Biogr.
106
4,5

Biogr.
06 ᴿˢ

Versuch
(Böhl von Faber)

Paul Heyse

<36602056770012

<36602056770012

Bayer. Staatsbibliothek

Johan Nikolas Böhl von Faber.

Versuch einer Lebensskizze

von

Johan Nikolas Böhl von Faber.

Nach seinen eigenen Briefen.

(Als Handschrift gedruckt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

1858.

G. n. 247.

Hat Gott mich ohne mich
Gebracht in dieses Leben,
Wird er auch ohne mich
Das, was mir nützet, geben.

Logau.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Als vor etwa acht Jahren das „Lexikon Hamburgischer Schriftsteller" ins Leben gerufen ward, beeilten wir uns, für den zweiten Buchstaben des Alphabets auf einen Namen aufmerksam zu machen, dessen Träger, wenn er auch nur einen kleinen Theil seines Lebens in Hamburg zubrachte, wenn auch seine wissenschaftliche Thätigkeit in jener Zeit nicht hervortrat, dennoch zu den Männern zu zählen ist, deren Andenken die Pietät zu erhalten streben müßte. Wir meinen Johan Nikolas Böhl, einen altbekannten hamburgischen Familiennamen. Wir bemühten uns, aus Briefen wie aus den Erinnerungen längst entschwundener Jahre ein kurzes Lebensbild des Mannes hervorzurufen, der, obgleich für den Stand des Kaufmanns bestimmt, sich mit aller Lebendigkeit seines Geistes den Wissenschaften, zumal der schönen Literatur zuwandte. Anfänglich waren es die ersten Anklänge deutscher Romantik, welche ihn fesselten; später zur Pyrenäischen Halbinsel zurückgekehrt, verfolgte er mit rastlosem Eifer seine gelehrten Forschungen über altspanische Poesie, wodurch er sich, besonders für Spanien, ein unberechenbares Verdienst erwarb.

Dieser Versuch flüchtiger Erinnerungen war aber für das Lexikon, welches sich die Aufgabe gestellt hat, auch den unbedeutendsten, später ganz vergessenen Verfasser irgendwelcher Dissertation in die Reihen seiner Schriftsteller aufzunehmen, zu umfangreich gerathen: die kleine Skizze ward nur im Auszuge aufgenommen, dann aber bald darauf, durch die Vermittelung von Freunden, in die kritischen und literarischen Blätter der „Börsenhalle" eingerückt, bis später Herr Dr. Julius sie als

Unterlage benutzte, um sie, mit umfassendern, auf Böhl's literarische Thätigkeit sich beziehenden kritischen Notizen versehen, in dieser Gestalt seiner vortrefflichen deutschen Bearbeitung von George Ticknor's „History of Spanish literature" anzuhängen. Dr. Julius hat sich dadurch ein Verdienst um seinen Landsmann erworben, was kein Anderer in so eingehender Weise zu thun im Stande gewesen wäre, da er, seit einer Reihe von Jahren mit Böhl befreundet, dessen Bestrebungen mit Interesse verfolgte; ihm verdanken wir jede hier aufgenommene Nachweisung über Böhl's Verdienste in dieser Beziehung.

Von den wenigen Sonderabdrücken dieser kleinen Episode aus seinem umfangreichen Buche, welche Dr. Julius veranstaltete, sandte er einen an Varnhagen — den deutschen Plutarch — wie er sich ausdrückte, und erhielt in Erwiderung freundliche wohlwollende Worte der Anerkennung und eines lebhaften Interesses für den Mann, den sie schildert. Wir entlehnen diesem Schreiben folgende Zeilen:

„— — Der Lebenslauf selbst, getheilt zwischen Beschäftigungen, die wir in Deutschland uns so schwer als verbunden denken, und zwischen Hamburg und Spanien, hat einen romantischen Reiz, der eigentlich noch mehr wünschen läßt, als Sie geben, eine memoirenhafte Ausführung, die Mittheilung mehrerer Briefe u. s. w. Es ist ein würdiger, ein erhebender Anblick, der uns nicht allzu oft zu Theil wird, eine so tüchtige literarische Thätigkeit und Leistung ganz frei vom literarischen Gewerbe erscheinen zu sehen!"

Gern gestehen wir, daß uns diese Worte ein mächtiger Hebel waren zu dem Versuch einer möglichen Ausdehnung jener Skizze, durch die Benutzung einer Reihe von Briefen an Böhl's Pflegeältern, den Rath Campe und dessen Gattin, sowie später an August Campe und seine Frau. War die Anzahl jener Briefe auch nicht bedeutend und ihr Inhalt nicht erschöpfend, so umfassen sie doch, trotz größerer Zwischenräume, ein langes Leben.

Wir müssen aber auch das lebhafte Interesse des Lesers für Böhl's Persönlichkeit in Anspruch nehmen, da weder merkwürdige Ereignisse und Begebenheiten, noch die Namen berühmter Menschen sich in den Gang unserer Erzählung verflechten. Sein Bild ganz so wiederzugeben, wie es uns in der Seele lebt, vermögen wir gleichfalls nicht. Es war eine seltene Vereinigung in dieser großen, schönen, bei etwas festerer Haltung auch imponirenden Gestalt, mit dieser Milde und Weichheit, dieser kindlichen Demuth und Naivetät, die ihm eigen waren. Soviel Phantasie und soviel gründliches Wissen, und dies letztere so ganz ohne gelehrten Unterbau.

Schließlich sagen wir noch, daß ein zweiter Beweggrund unsere Feder leitete. Wir wünschten den Enkeln des Mannes, den wir so hochschätzten, das Bild ihres Großvaters — den sie nie gesehen — so lebendig als möglich vorzuführen, es ihnen noch auf andere Weise zu veranschaulichen, als allein durch seine Verdienste um altspanische Literatur. Und endlich, sollten wir nicht auch manchem Freunde des „Robinson" begegnen, dem die Erinnerungen seiner Jugend noch lebendig sind, und der gern hören wird, was aus dem Johannes geworden?

„Es ist das nie genug zu schätzende Verdienst deutscher Männer, namentlich des unvergeßlichen Schlegel (der das von Lessing begonnene Werk zum Ziele führte), zuerst die aus dem Wesen der dramatischen Form fließenden Gesetze des Schauspiels, und zugleich das Kindische und Nichtige jenes mechanischen Regelzwanges schlagend und unwiderleglich dargethan zu haben. Der Aberglaube an die Aristotelischen und Boileau'schen Präcepte, dieser Wahn, der die Literatur ganzer Völker zerrüttet und von der Bahn der naturgemäßen Entwickelung abgeführt hat, ist so selbst bei den Nationen, welche ihm am hartnäckigsten anhingen, erschüttert worden; die bald nach dem Original erschienene fran-

zösische Uebersetzung von Schlegel's Dramaturgie klärte selbst in der Heimat des modernen Classicismus viele Geister über die alten Vorurtheile auf, und bereitete den später erfolgten Sieg der Romantiker vor. Aber seltsam! die so glänzend und mit so siegreicher Klarheit durchgeführte Theorie des berühmten deutschen Kritikers blieb zunächst ohne alle Rückwirkung auf Spanien. Im glorreichen Kampfe schüttelte die edle spanische Nation das politische Joch des Nachbarstaates ab, aber die Abhängigkeit von den literarischen Gesetzen, die sie einst von dort empfangen hatte, dauerte fort. So tief hatten die französischen Ideen in Spanien Wurzel gefaßt, ja so sehr war ein großer Theil der modernen Spanier seinem Vaterlande und dessen eigenthümlichen Erzeugnissen fremd geworden, daß sich im Jahre 1818, als unser trefflicher Landsmann, Böhl von Faber, die Ansichten Schlegel's über Calderon in spanischer Sprache bekannt machte, ein allgemeiner Kampf gegen dieselben erhob; dieser Streit wurde in Tageblättern und Flugschriften aufs eifrigste geführt, und der Deutsche mußte darin die Sache des großen Castiliers gegen die eigenen Landsleute des Letztern vertheidigen. Noch im Jahre 1822 ward in einer bekannten, von schätzbaren literarhistorischen Anmerkungen begleiteten Poetik (von Martinez de la Rosa) das System der Unitäten und moralischen Tendenzen mit derselben Strenge eingeschärft, wie fast hundert Jahre früher in der des Luzan, und während die bedeutendsten Theoretiker einen so apodiktischen Ton anstimmten, hatten die Dichter keine Art von Ermuthigung zur Emancipation von den drückenden Fesseln. Erst nachdem in Frankreich die neue Schule den Sieg davongetragen hatte, als sogenannte romantische Dramen selbst in das Théâtre français eindrangen, begannen sich auch in Spanien einige freiere Regungen kund zu geben. Im Jahre 1834 stürzte die Herrschaft des Classicismus, und die Theater von Madrid öffneten sich für Dramen von minder gebundener Form." *)

---

*) von Schack „Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien" Zweite Ausgabe (Frankfurt a. M. 1854). III., 504 fg.

Fügen wir zu dem vorstehenden Urtheile des Herrn von Schack über Böhl von Faber ein Wort aus der neuesten Gegenwart hinzu, und geben damit einen Beweis mehr von der Wichtigkeit und der Tragweite der Böhl'schen Forschungen, wie zugleich ein erfreuliches Zeichen der Empfänglichkeit für seine Leistungen, deren Werth wol auch höher anzuschlagen sein möchte als allein vom Standpunkte des Literarhistorikers.

Ein Aufsatz in der „Deutschen Vierteljahrsschrift": „Literarische Wechselwirkung Spaniens und Deutschlands" (April —Juni 1857, Nr. 78, S. 111—113), erwähnt unsern Landsmann in höchst anerkennender Weise. Da der Verfasser seine Notizen über Böhl wahrscheinlich aus Dr. Julius' Bearbeitung von Ticknor's angeführtem Werke geschöpft hat, so wollen wir uns damit begnügen, nur Einiges auszuziehen, um damit auf jenen Aufsatz hinzuweisen.

„— — Mittlerweile hatte in Spanien selbst auch ein Deutscher eine sehr erfolgreiche Thätigkeit für die Wiederherstellung der alten und echtnationalen spanischen Dichtung entfaltet, welche Thätigkeit auch das Gebiet der Romanzenpoesie berührte. Der Name Böhl von Faber gehört der deutschen Wissenschaft und der spanischen Literatur zugleich in ehrenvollster Weise an. Obwol seinem Lebensberuf nach ein Kaufmann — freilich jung schon an der Spitze eines sehr bedeutenden Hauses in Cadiz — ließ ihn sein deutsches Gemüth und ein angeborener Sinn für das Schöne früh ein reges Interesse für die Poesie, namentlich seines neuen Vaterlandes — Spanien — fassen. In Deutschland geboren und erzogen, brachte er die freie kritische Anschauung, welche sich seit Lessing unter uns Bahn gebrochen, und jene Unbefangenheit und Empfänglichkeit des deutschen Gefühls, die gerade die deutsche Nation auszeichnet, mit." — —

„— — Böhl's kritische Streifzüge rehabilitirten namentlich den Calderon. Auch suchte er seine Theorien praktisch zu verwirklichen; es gelang ihm, einem Deutschen von Geburt, Bildung und Gesinnung, zuerst auf die spanische Bühne in dem Theater

von Cadiz das reinnationale Drama eines Calderon und Moreto zurückzuführen. Diese Bemühungen fanden eine Anerkennung, welche nicht blos für den Augenblick Böhl seinen mannichfachen literarischen Feinden gegenüber nicht unbedeutend unterstützte, sondern, was wichtiger war, auch den von ihm vertretenen Ansichten einen nicht mehr entfernten vollkommenen Sieg verhieß."

„— — Böhl hatte indessen doch die Freude, die volle Emancipation des spanischen Theaters von dem französischen Einfluß zu erleben, die allerdings erst nach dem Siege der Romantik in Frankreich selbst erfolgte (1834). Dennoch blieb Böhl das hohe Verdienst, nicht blos jenem Siege vorgearbeitet, sondern auch zuerst den Weg zu einem neuen Aufbau gewiesen zu haben. In einem spanischen, mit ihm auch persönlich befreundeten Gelehrten fand Böhl sowol auf dieser kritischen, als auf seiner andern literarischen Laufbahn, und bei Lebzeiten noch, einen rüstigen Nachfolger. Dieser führte denn auch für die Romanzenpoesie aus, was Böhl selbst beabsichtigt hatte. Wir meinen Augustin Duran. Auch er trat zunächst als kritischer Kämpfer für die Nationalbühne auf, hauptsächlich in seinem 1828 erschienenen „Discurso", über den Einfluß, welchen die moderne Kritik (d. h. die des französischen Classicismus) auf den Verfall des alten spanischen Theaters hatte, und über die Art, wie es betrachtet werden muß, um seine eigenthümlichen Vorzüge richtig zu beurtheilen. Wie sich in dieser Schrift Duran gerade auf die deutsche Kritik — die er, des Deutschen unkundig, nur aus Böhl's Schriften kannte — als eine Autorität bezieht und beruft: so wurde er zweifelsohne auch durch Böhl's „Floresta" zur ersten Herausgabe seines „Romancero" (1828—32) angeregt."

Johan Nikolas Böhl, der älteste Sohn von Johan Jakob Böhl und Cäcilia Ilsabe geb. Lütkens, ward am 9. Dec. 1770 in Hamburg geboren. Sein Vater hatte in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Handlungshaus in Cadiz gegründet, welches nächst Hope in Amsterdam und Baring in London zu den ersten in Europa gerechnet ward. Er selbst hatte ein ansehnliches Vermögen dort erworben und nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt nicht allein seinem Bruder, sondern auch andern in dem Hause arbeitenden Verwandten und Freunden zu Wohlstand und Ansehen verholfen. Es mußte sich ein jeder dieser Theilnehmer auf eine Reihe von Jahren zu einer bestimmten Thätigkeit verpflichten, wonach sie alsdann auf ihren Wunsch von Andern ersetzt werden konnten. Es war des Vaters Absicht, die Zukunft seiner Söhne auf die nämliche Weise zu sichern. Daß er zu diesem Zweck die Ausbildung derselben in einem höhern Maße zu erreichen strebte, beweist der Umstand, daß er sich, als Joachim Heinrich Campe, das Philanthropin in Dessau verlassend, ohne bestimmte Aussicht nach Hamburg kam, mit seinen Freunden Schuback und Leisching vereinigte, um den Mann, dem ein großer Ruf als Erzieher vorangeeilt war, zu bewegen in Hamburg zu bleiben und sich der Leitung ihrer Söhne zu unterziehen. So ward denn die erste Erziehung von Johannes wie auch die seiner drei Brüder Campe anvertraut, der sich unweit Hamburg auf dem Grünen Deiche niederließ und nur einen kleinen Kreis von Zöglingen um sich versammelte, welcher nachmals durch den „Robinson" weltbekannt wurde. Johannes Böhl (im „Robinson" und andern Schriften Campe's unter

dem Namen Johannes vorkommend), war der älteste unter ihnen. Er und seine Gefährten lebten selige Tage einer ungezwungenen Freiheit unter ernsten Beschäftigungen, wie sie in damaliger Zeit nicht überall der Jugend zutheil wurden. Das Verhältniß der Knaben zu diesen Pflegeältern war ein so kindlich-inniges, wie es nur immer unter Aeltern mit ihren eigenen Kindern stattfinden kann; und obgleich sie dieses zweite Vaterhaus schon im frühen Lebensalter verlassen mußten, weil Campe seiner Gesundheit wegen die Anstalt aufzugeben gezwungen ward und einige Meilen weiter entfernt von Hamburg nach Trittau übersiedelte, so blieb ihnen nicht allein die Erinnerung an jene glücklichen Kinderjahre lebendig im Herzen: sie fühlten sich auch fortwährend unter den dankbarsten Empfindungen, und dem unumschränktesten Vertrauen diesen Pflegeältern angehörig, was ein fortgesetzter Briefwechsel von Johannes und seinem Bruder Gottlieb mit Vater und Mutter Campe bis in ein späteres Mannesalter darthut.

Es war zu Anfang des Jahres 1783, als die Brüder ins älterliche Haus zurückkehrten. Johannes war eben 12 Jahre alt geworden. Unter dem 5. Febr. schreibt er an den Pflegevater, wie sehr er sich nach ihm zurücksehne, und gibt dann einen kurzen Bericht über die Einrichtung ihrer künftigen Lehrstunden. Der damalige Conrector am Johanneum, Lorenz Andreas Noodt, ertheilte ihnen Privatunterricht, französische Lehrstunden wurden eingerichtet, und vor allem benutzte Johannes mit besonderer Vorliebe seinen Klavierunterricht. Ein Jahr später, im Sommer 1784, finden wir den noch nicht völlig 14 Jahre alten Johannes schon selbständig auf der Reise nach England begriffen, wo er in einem Institut zu Andover bei einem Dr. Tay noch ein Jahr hauptsächlich fremde Sprachen zu treiben bestimmt war.

Da die Reise durch Holland ging, so schreibt er unter dem 23. Juli aus Amsterdam an die Pflegeältern und dankt für die bei ihnen so glücklich durchlebten Tage wie für alle ihre guten Lehren, die er in Ausübung zu bringen verheißt. Dann gibt er später aus Andover einen umständlichen Reisebericht, nachdem er zuvor erwähnt, wie hier seine Zeit ausgefüllt sei. Nächst den gewöhnlichen Schulaufgaben ist die Erlernung der englischen, holländischen und lateinischen Sprache die Hauptaufgabe, „Franzö-

sisch versteht sich von selbst", fügt er hinzu, „da ich nichts Anderes hier sprechen kann, daher das Französische mir jetzt ebenso geläufig wie das Deutsche ist; zu meinem großen Vergnügen setze ich auch das Klavier fort". Nun wird der Reisebericht fortgesetzt, zu welchem es in Amsterdam an Zeit gebrach, obgleich er sich vierzehn Tage daselbst aufhielt. Hier war er besonders gut empfohlen, und kein Wunder, wenn er beinahe alle Tage „zu Gaste war"; wenn wir aber weiter lesen, wie er täglich auf der Börse gewesen, den Botanischen Garten, Hospitäler und Werkhäuser, zwei französische Theater, das berühmte Rath- und Stadthaus, auch „etlicher Particuliers Naturalien- und Kunstcabinete" besucht hat, endlich eine Tour nach Utrecht gemacht, so muß man den kleinen vierzehnjährigen Reisenden bewundern; heutzutage, bei den Riesenschritten einer modernen Erziehung, wäre das Alles vielleicht ganz in der Ordnung, — aber 1784? Er schließt seinen Bericht damit, daß ihm England und das dortige Leben sehr gefallen habe, er hoffe den Pflegevater bald dort zu sehen, und erwähnt noch des „Theophron", aus dem er täglich neue Lehren schöpfe, zumal er sich so ganz allein fühle und Niemand habe, mit dem er nur seine Muttersprache reden könne.

Im März 1785 schreibt er an die Pflegeältern, daß ihre Briefe ihm so große Freude gemacht, aber auch Thränen gekostet, da er sich beim Lesen derselben so sehr in die frühere glückliche Lage zurückgewünscht. „Aber alle Wünsche halfen nichts", fährt er fort, „Gott hat es so gewollt, und ich habe mich schon so früh von meinen lieben Aeltern, Lehrern und Freunden trennen müssen. Meinen jetzigen Aufenthalt werde ich in der Mitte des April verlassen müssen; obgleich ich die englische Sprache noch nicht ganz vollständig sprechen kann, so kann ich mich doch so ziemlich ausdrücken, und Alles, was ich lese und höre, verstehen, und insofern ist die Absicht meines lieben Vaters erreicht." Dann berichtet er, daß er mit einem Freunde seines Vaters über Paris nach Marseille gehen werde, um sich von dort zu Schiff nach Cadiz zu begeben; er hofft sehr auf die Ausführung dieses Plans, welcher ihm die Gelegenheit verschaffen würde, Frankreich kennen zu lernen und sich in der Sprache zu vervollkommnen; doch sei es noch nicht ganz gewiß. Nun spricht er von dem harten

unangenehmen Winter, der noch immer andaure. — „Gestern sogar lief ich noch Schlittschuh.“ — Zuletzt wird das ganze Haus schönstens gegrüßt und Herrn Rudolphi *) mitgetheilt: — „daß ich große Progressen auf dem Klavier mache, obgleich die hiesige Musik in einem ganz andern Schlüssel ist.“ — Der Schluß dieser Briefe ist stets: „Meiner lieben Pflegeältern dankbarer und ergebener Sohn.“

Leider blieb die Reise durch Frankreich eine getäuschte Hoffnung. Nach einem kurzen Aufenthalt in London ging er im Anfang des Sommers 1785 zur See nach Cadiz, mit der Bestimmung, schon jetzt in das Handlungshaus seines Vaters einzutreten. Die Neuheit der Gegenstände, wol auch seine nunmehr geregelte Thätigkeit, hatten seine Feder eine Weile ruhen lassen. Es war der Geburtstag des Vaters, der ihn so lebhaft nach Trittau versetzte; jetzt zugleich berichtet er über seine Reise und den Eindruck, welchen Cadiz auf ihn gemacht. „— — Es ist heut Ihr Geburtstag, nehmen Sie denn hierzu meine herzlichsten Wünsche für Ihr beständiges Wohlergehen, und gebe Gott! daß ich dereinst in 15 oder 20 Jahren denselben mit Ihnen feiern kann. Dasselbe hoffe ich mit meiner besten Pflegemutter und allen andern gemeinschaftlichen Freunden thun zu können, so Gott will! — — — Am 11. Mai trat ich meine Reise von Gravesend an, wir hatten beständig conträren Wind, und waren beinahe vierzehn Tage, ehe wir England aus dem Gesicht verloren. Nun aber erhob sich ein schöner günstiger Wind, der uns in neun Tagen nach Cadiz blies; ich war stark und anhaltend krank. — — Meine Lebensart ist hier sehr einförmig, und es hört Geduld und Vernunft dazu, sich darein zu schicken. Von des Morgens 8 — $2\frac{1}{2}$ Uhr ist man auf dem Comtoir, dann wird gegessen. Nach Tische schläft man, läßt sich frisiren (Sie werden wol schon wissen, daß ich leider gezwungen worden bin es zu thun) und um 4 Uhr ist Jeder wieder auf dem Comtoir. Um 6 Uhr geht man spazieren bis 8. Dann habe ich meinen spanischen Sprachmeister, Klavierlehrer u. s. w., sodaß ich wenig Zeit für mich selbst übrig habe.

*) Der Bruder der Dichterin Karoline Rudolphi, welcher früher im Campe'schen Institute unterrichtete.

Manchmal geht man auch in Gesellschaft oder in die Komödie, und so geht es jeden Tag. Wie oft springt der Wunsch nicht in mir auf, da zu sein, wo ich hergekommen bin! Zwischen Aeltern, Freunden in seinem Vaterlande, freie Uebung seiner Religion, hier zwischen Leuten, die jeden Ausländer, der nicht katholisch ist, als einen Ketzer betrachten, wo man vor Bildern knien muß, an keine Kirche denken kann u. s. w. u. s. w. Mein Trost aber ist dann, daß dies Alles zu meinem wahren Besten geschieht, und daß mein Vater mich nicht würde hierher geschickt haben, wenn nicht davon größtentheils meine zeitliche Glückseligkeit abhinge." — — —

Wahrscheinlich hatte Campe dem Vater Böhl diesen Brief mitgetheilt, wir finden eine Nachschrift desselben in einem Briefe Gottlieb's an den Pflegevater, worin er sagt:

„Der Brief von Johannes folgt hierbei zurück; daß es ihm anfänglich in Spanien nicht gefallen würde, solches habe ich ihm zum voraus gesagt, denn es ist uns Allen nicht besser gegangen, ich bitte ihn demnach gelegentlich nur damit zu trösten, daß es ihm nach Verlauf von 6 – 12 Monaten gewiß recht gut gefallen wird." — — —

Und so geschah es: er genoß nun bald mit seiner leicht erregbaren Empfänglichkeit das heitere bewegliche Leben des Südens, widmete sich, obgleich erst 15 Jahre alt, mit großem Ernst und Eifer den Geschäften, fand aber dennoch Zeit, den ernsten Anfoderungen eines in ihm ruhenden Triebes nach wissenschaftlicher und gemüthlicher Ausbildung zu begegnen. Sein Verhältniß zu Campe und dessen Frau blieb auch von Cadiz aus immer das vertraute eines Sohnes zu seinen Pflegeältern. Ein ununterbrochener brieflicher Verkehr unter ihnen machte Böhl nicht nur mit den neuesten Erscheinungen in mannichfachen Gebieten des Wissens bekannt, sondern erhielt ihn auch vertraut mit denselben. Hier mag es sich wol zuerst herausgestellt haben, was später immer zu beklagen blieb, daß soviele ausgezeichnete Anlagen, wie hier vorhanden, durch den kaufmännischen Beruf in ihrer umfassendern Entwickelung beschränkt oder doch gehemmt wurden. In dieser anhaltenden Thätigkeit des äußern wie des innern Lebens verflossen die ersten Jahre in Spanien, und der Brief-

wechsel hatte wol etwas darunter zu leiden. Es ist auch nicht zu verkennen, daß um diese Zeit die Briefe mehr den Stempel der Schreibstube trugen, und daß es ihm sowol an Zeit und Gelegenheit wie an einem ältern Freunde gebrach, die mannichfachen Empfindungen und Ansichten, welche sich nun nach und nach in ihm entwickelten, zu einem Zustande klarer Anschauung zu bringen. Das Streben, seine geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, liegt so sehr auf der Hand, daß wir das spätere Gelingen, obwol nach schweren und mannichfachen Kämpfen, schon deutlich wie in einem Spiegelbilde erblicken.

Nachdem Johannes bis zum Anfang des Jahres 1789 in der Abgeschiedenheit von Aeltern und Geschwistern gelebt, fand es der Vater zweckmäßig, ihn einmal wieder in den Schoos der Familie zurückzurufen, umsomehr, da sein Bruder Gottlieb durch einen längern Aufenthalt in London an dem Eintreten in das cadizer Geschäft verhindert ward. Auf dieser Reise besuchte er dann auch die Pflegeältern in Braunschweig: ein Wiedersehen, das beiden Theilen nicht allein zur größten Freude gereichte, sondern auch auf Böhl's fernere geistige Ausbildung einen besondern Einfluß übte. Nach Cadiz zurückgekehrt, dankt er zu Anfang 1790 für eine erhaltene Büchersendung, und freut sich der Bestätigung von des Pflegevaters Reise nach Paris im Herbst 1789, über welche er Näheres zu erfahren hofft. Dann kündigt er seinerseits ein Packet mit einem spanischen „Robinson" an, der schon früher angemeldet wurde. „Der guten Kupferstiche", schreibt er, „habe ich nur ironisch erwähnt, wie Sie sogleich aus dem ersten ersehen werden, wo Ihr werthes Selbst in altfränkischer Kleidung mit quacksalbermäßigem Gestus die Geschichte vorträgt — die Vorrede können Sie als ein Muster spanischer Suffisance für merkwürdig annehmen. — — — Mit meiner Rückkehr nach Deutschland sieht es leider noch sehr weitläufig aus. Die Zeiten des rapiden Fortune-Machens sind vorbei, die Handlung ist schlecht und wird immer schlechter, und will ich es mir zum Ziel machen, ebenso reich wie meine Vorgänger zurückzukehren, so kann ich lange arbeiten. Indessen ist meine Ambition nicht Reichthum,

und allein die Begierde, denselben zu erringen, würde nicht mächtig genug sein, mich hier zu halten, wenn sich nicht Nebenzwecke vereinigten, mich stärker zu binden. Die hauptsächlichsten sind: daß ich nicht allein für mich, sondern auch für meine Brüder arbeite, welche sich durch meine zu zeitige Retirade aus dem Besitz unsers hiesigen Etablissements gesetzt finden würden, daß ich noch nicht mein eigener Herr bin, und daß, wenn ich es auch wäre, ich doch zweifeln würde, ob es sich mit meinen Pflichten vertragen könne, schon so früh dem geschäftigen nutzbringenden Leben zu entsagen. Nicht als wenn meine Absicht wäre, ein Müßiggänger zu werden, aber meine Beschäftigungen würden doch hauptsächlich auf Vergnügen und Verbesserung meines Ichs abzielen. Ich arbeite zwar anjetzo auch nur für mich, aber ich bin doch ein Rad in dem großen Uhrwerk der menschlichen Gesellschaft, setze viel Leute in Arbeit und gebe Vielen etwas zu verdienen, verbessere auch selbst meine zeitlichen Umstände, und vermehre dadurch die Mittel, Andere zu beglücken, welches, ich gestehe es, mir das rühmlichste Ziel auf dieser Erde zu sein scheint. Wenn ich aber nur von meinen Interessen lebe und ein raffinirter Müßiggänger bin (worunter ich Jemand verstehe, der nur für sich lebt und nichts zum allgemeinen Besten beiträgt) erfülle ich dann meine Bestimmung? — Hierüber muß ich mir Ihre Gedanken ausbitten! — Ich möchte für meinen Theil eine gänzlich von menschlicher Gesellschaft unabhängige Lebensart mit Berufs- oder Bestimmungspflichten verbinden; allein mich dünkt, daß nur alsdann Jemand solcher Ruhe zu genießen berechtigt ist, wenn er der menschlichen Gesellschaft lange genug seinen Kräften gemäß gedient hat, und dieses scheint mir, kann er nur thun, wenn er einen Stand hat oder ein Amt bekleidet. — Helfen Sie mir hierin meine Gedanken berichtigen!"

Man muß es durchfühlen, wie dieser junge Philosoph so ganz auf sich allein angewiesen war, um dergleichen Aeußerungen nicht altklug zu finden; wie dem aber auch sei, wie viele würden wol in unsern Tagen von den jungen Leuten, die nur um reich zu werden fremde Welttheile aufsuchen, ähnliche Gedanken mit ihren Absichten verbinden?

Zwei Monate später dankt unser Johannes der Pflegemutter

für einen von ihr erhaltenen Brief, in welchem jede Zeile, wie er sich ausdrückt, ein Beweis ihres liebenden mütterlichen Herzens sei, „dessen mich würdig zu machen gewiß mein anhaltendes Bestreben ist und sein wird"; er dankt für die übersandten Bücher: „weil ich denn noch immer der alte Freund vom Lesen bin". Und endlich bedauert er, daß seine Reise in die Heimat nicht um ein Jahr später gefallen sei, wo er alsdann den Pflegevater hätte nach Paris begleiten können. Nun fährt er fort: „Ihre Wünsche, mich bald in Deutschland wiederzusehen, stimmen sehr mit den meinigen überein, allein — doch schon in meinem letzten Brief an Vater habe ich mich darüber geäußert, und seitdem haben sich die Aussichten, wo nicht verschlimmert, doch auch nicht gebessert. Die schon solange anhaltende Ungewißheit eines Bruchs zwischen Spanien und England drückt unsere Handlung außerordentlich und rückt uns das Ziel unsers arbeitsamen Bestrebens immer weiter aus den Augen. Soviel kann ich Ihnen indeß nochmals versichern, daß nichts mich zur Erwerbung eines noch so großen Vermögens wird reizen können, wenn ich deshalb den größten und besten Theil meines Lebens in diesem traurigen Lande zubringen müßte. Nach meinen jetzigen Gesinnungen denke ich nicht viel über 30 Jahre hier zu zählen, woran mir jetzt noch über 10 fehlen. Nach funfzehnjähriger schwerer Arbeit denke ich dann auch schon einen kleinen Anspruch auf eine thätige Ruhe machen zu können, ohne durch specielle Societätconventionen gebunden zu sein, und so nach meiner Art den Menschen und Weltbürger zu spielen. Daß ich hierzu vor Allen unsern lieben Vater und Sie zu Rathe ziehen werde, versteht sich von selbst, vornehmlich nach den angenehmen Aeußerungen in seinem letzten Schreiben."

Nachdem er nun noch Anderes, nicht hierher Gehöriges gegen die Pflegemutter erwähnt, dankt er noch für durch sie erhaltene freundliche Grüße namhafter Personen aus dem ihm so lieben Campe'schen Kreise mit den Worten: „Soviel edle Menschen erinnern sich eines unbedeutenden Jünglings, der kein weiteres Verdienst hatte, als ein Pflegesohn Campe's zu sein! Mir fehlt es an Muth, etwas darauf zu erwidern, da ich bei einer Vergleichung in ein Nichts zurücksinke, welches es mir unmöglich macht, mich zu überzeugen, daß ich je würdig gewesen bin, die

Aufmerksamkeit solcher Personen zu fixiren. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe; seitdem ich denken kann, haben mir Genie und Talente eine Ehrerbietung eingeflößt, die mir nie ein besternter Alltagsmensch oder ein Prinz hat abgewinnen können. Ich bewundere, beneide und wünsche mir keine andere Größe als Geistesgröße; welches denn auch die Ursache ist, daß mir die Fesseln des ganz mechanischen Kaufmannstandes etwas schwer fallen. Nicht als wenn ich mich schmeichelte, mich als ein Gelehrter hervorzuthun und die Wissenschaften mit neuen Entdeckungen zu bereichern, nein! — schöpferische Genies müssen geboren werden! Meine Begierden, diesen Punkt betreffend, schränken sich nur auf das Verstehen Desjenigen ein, was Andere hervorgebracht haben und noch hervorbringen, und dieses würde mir doch wol durch anhaltenden Fleiß gelungen sein." — —

Am 1. Mai 1791 hat er die große Freude, seinen Bruder, Anton Gottlieb, in Cadiz zu empfangen, der nun gleich ihm sich dem Geschäft widmete. In einem Briefe, in welchem dieser dem Pflegevater seine glückliche Ankunft meldet, macht unser Johannes eine Nachschrift, worin er sagt: daß er jetzt in Gemeinschaft mit dem Bruder so glücklich sei, als er es nach Maßgabe der Umstände verlangen könne, — „nur ist mein eigentlicher Gemüthszustand durch die vielen Zweifel, welche dem denkenden Menschen, je mehr er sieht und lernt, aufstoßen müssen, manchmal sehr schwankend, und gibt mir zu trüben Stunden Anlaß."

Am 27. April 1792 wird wieder ein Gesammtbrief, diesmal aber ein wahrer Jubelbrief geschrieben. Die ganz überraschende Ankunft des Professors Stuve aus Braunschweig versetzt beide Brüder in die größte Aufregung. Stuve, der genaueste Freund des Campe'schen Hauses, machte seiner leidenden Brust wegen eine Seereise auf einem englischen Kriegsschiff; schon auf der Heimreise begriffen erlitt das Schiff eine unbedeutende Havarie, die aber, hohen stürmischen Wassers wegen, auf der afrikanischen Seite nicht ausgebessert werden konnte; der Capitän mußte in Cadiz einlaufen. Trotz der hohen See eilte Johannes an Bord, den geliebten Freund zu begrüßen, der seinerseits nicht weniger erfreut war, die beiden jungen Leute so unverhofft wiederzusehen. Nur 48 Stunden genossen sie das Glück dieses Beisammenseins;

wie wurden da alle Erinnerungen an das Vaterhaus ins Leben gerufen! Johannes schließt den Brief mit den Worten: „Wenn Professor Stuve ankommt, so zeigen Sie ihm diesen Brief, erzeugt von dem wahrhaften Eindruck seines Besuchs, der nicht sobald erlöschen wird.“

Dieses unerwartete Ereigniß, zumal die Freude an deutscher gemüthlicher und geistreicher Unterhaltung, rief bei Johannes die alte Sehnsucht wieder hervor, er sah die Heimat in verklärtem Glanz, und der Wunsch, sich diesem „finstern Lande“ zu entziehen, ward immer lebendiger; dazu gesellte sich ein beginnendes Augenübel, was seiner trüben Stimmung neue Nahrung gab.

Das Augenübel nahm bald dergestalt überhand, daß er sich doch entschließen mußte, Cadiz zu verlassen; aber nicht in die Heimat ging der Weg, es veranlaßte ihn zu einem längern Aufenthalt in Frankreich, größtentheils in Montpellier. Fast erst nach Jahresfrist kehrte er zurück, zwar nicht vollständig geheilt, doch auf dem Wege zur Besserung, und so daß er mehre Stunden des Tages seinen Lieblingsbeschäftigungen, dem Lesen und Schreiben, nachhängen konnte. Der unterbrochene Briefwechsel mit den Pflegeältern ward wieder aufgenommen, und Böhl benutzte die ihm jetzt gestattete Freiheit zu einem längern Briefe an den Pflegevater, wo er denn auf seinem Lieblingsfelde, der Speculation, gewaltige Kreuz- und Quersprünge machte, gerüstet und bereit, für Vernunft und Freiheit manche Lanze zu brechen, einem hohen (selbstgesteckten) Ziele nachstrebend, um den immer mehr einreißenden verderblichen Vorurtheilen in sittlicher Hinsicht die Stirn zu bieten. Manche Stimmen der Aufklärung, sowol in politischer als sittlicher Beziehung, kamen vermittels Druckerschwärze vielleicht auch in diesen abgelegenen Winkel von Europa und berührten die jungen Gemüther um so lebhafter, als sie mit ihren einengenden Umgebungen im Widerspruch standen. In ihren philanthropischen Ansichten und ihrem Eifer Gutes zu thun begegneten sich beide Brüder; nicht zufrieden mit dem, was sie an Ort und Stelle für Bedürftige thaten, entwickelte die Liebe zur Heimat noch eine besondere Werkthätigkeit. Sie setzten jährlich eine bestimmte

namhafte Summe für hülfsbedürftige Landsleute aus, deren Verwendung Campe überlassen blieb, wodurch das Band der Liebe zu dem theuern Pflegevater noch an Wärme und Innigkeit gewann. Böhl hatte früh schon den verständigen Grundsatz, durch seine reichen Mittel eine nützliche Thätigkeit befördern zu helfen; er gab lieber Arbeit als Almosen, und dazu waren seine Verhältnisse in dem großen Geschäft seines Vaters eben sehr geeignet.

Im Herbst 1794 dankt er wieder für Büchersendungen, indem er sagt: „Man muß es empfunden haben, was es ist, von allen Aeußerungen des gebildeten menschlichen Geistes entfernt zu leben, um sich die Freude an den Büchern vorstellen zu können." Er kommt dann auch noch einmal auf seine philosophischen Sprünge zurück und meint: „Wir waren ungewiß, was Sie uns auf unsere unchristlichen Gesinnungen antworten würden; wir hätten uns auch nicht gewundert, wenn Sie uns allenfalls der Leichtfertigkeit und Unbesonnenheit beschuldigt und uns vermahnt hätten, die Vernunft gefangen zu nehmen und anzubeten. Ich habe dieses selbst manchem neumodischen jungen Zweifler angerathen. — Jetzt urtheilen wir aus etlichen gesandten Schriften, daß Sie uns doch nicht verkennen, und das ist uns sehr angenehm. Manchen langen und traurigen Kampf haben uns die jugendlichen Vorurtheile gekostet, denn es war nicht Uebermuth, welcher uns ihr Joch abzuwerfen antrieb, sondern heißer Durst, Bedürfniß nach Wahrheit. — Endlich hat uns ein kleiner Theil ihres Lichts erquickt; wir sind nun so ruhig und glücklich, als es unsere eigenen Unvollkommenheiten zulassen, und indem wir an der Veredelung unsers Geistes arbeiten, glauben wir zu gleicher Zeit nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu sein. — Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit noch einmal für Garve's «Cicero» danken.— — Unsere gesellschaftliche Lage hier verbessert sich mehr und mehr. Am Ende dieses Jahres werden wir als gültige Compagnons mit der Unterschrift in die Handlungsverbindung eintreten. Hierdurch erlangen wir nicht allein einen größern Verdienst, sondern auch freie Wirksamkeit. Unserm Freund Valentin Meyer und einem andern jungen Manne werden wir auch das Vergnügen haben fortzuhelfen, indem wir sie zu unsern Nachfolgern bestimmen. Nach drei Jahren wird sich der ältere Associé der Handlung zurückziehen und wir sodann

die eigentlichen Eigenthümer werden. Dann werde ich noch drei Jahre bleiben, das ist bis Ende 1800, und mein Bruder noch drei Jahre nach mir. Das sind so menschliche Pläne; da unsere Glückseligkeit aber nicht an ihrer Erfüllung hängt, so hängen wir ihnen geruhig nach. Eigentlich haben wir die Reichthümer, die wir so wahrscheinlicherweise erwerben werden, nicht nöthig für unsere Bedürfnisse, doch kann man sich vor 30 Jahren auch nicht aus den Geschäften zurückziehen, man muß einen Beruf erfüllen und etliche Zeit ein thätiges Mitglied der Gesellschaft sein. Man muß eine Stiftung wie die unsers Handlungshauses für die Seinigen und Andere würdig aufrecht erhalten. Demungeachtet werden wir uns nicht sklavisch an den Schreibtisch fesseln, weil es so hergebracht ist, und unsere Gesundheit untergraben. Mir besonders, dem meine Augenschwäche anhaltende Arbeit noch schädlicher macht und bei dem sich schon unter der körperlich trägen hiesigen Lebensweise die hamburgische Anlage zu einem dicken bürgerlichen Bauch zu zeigen anfängt, mir besonders, sage ich, convenirt Bewegung, also Reisen. Demzufolge denke ich auf das nächste Frühjahr von hier zu Schiff nach Genua zu gehen, und von da nach der Schweiz, einem Lande, wonach ich lüsterner bin als die Juden nach dem Gelobten Lande.“ — —

Nun ergeht er sich in einer Menge von herrlichen Plänen, er denkt in der Schweiz einen Meierhof zu erwerben, einen Zufluchtsort im Schooße der Natur und der Freiheit, wo er vielleicht einmal seine Laufbahn beschließen könnte. Die Phantasie trägt ihn weiter; das nächste Jahr soll ihn und seinen Bruder Fritz, den Landmann, nach Nordamerika bringen; dieser würde sich dort ankaufen, und er habe dann später die Wahl, hier oder in der Schweiz zu leben, denn Deutschlands rauher Himmel und bunte Verfassung fängt an ihm zu widerstehen. Dennoch bittet er, alle diese Projecte nicht weiter zu bringen, die doch sehr bald durchkreuzt und vernichtet werden könnten. — Zum Schluß beklagt er sich über den Mangel an Briefen.

Endlich kann er im Februar des folgenden Jahres den Empfang eines Briefes vom Pflegevater anzeigen, zugleich aber auch, daß er ein ganzes Packet früherer Schreiben nicht erhalten habe; sie sind einem Schiffer mitgegeben, der in Norwegen in Havarie

läge. — „Viele Herren Hamburger glauben, daß, weil ihnen selbst nichts am Herzen liegt als das Geld, Andere nothwendig ebenso fühlen müssen, und daß ein Brief, der weder Facturen noch Connossemente enthalte, unmöglich das Porto werth sein könne.“ — Die Reisepläne werden um so lebhafter besprochen, als der Vater Neigung zeigt, die Brüder selbst nach Amerika zu begleiten. Nur im nächsten Frühjahr könne die Reise noch nicht stattfinden, sie wird verlegt auf 1796 und ein Stelldichein etwa in Lindau vorgeschlagen. Wenn sich Böhl dann auf längere Zeit den Geschäften entziehen könne, so habe er das lediglich seinem Bruder Gottlieb zu danken, dessen Einsicht und Fleiß, besonders bei größerer Liebe zum Kaufmannsstande, ihn selber entbehrlich mache. — Bei allem Freiheitsdurst, mit welchem er in weite Fernen strebt, gibt er doch unter dem Siegel der Verschwiegenheit Andeutungen, die auf ein gefesseltes Herz schließen lassen: die Wahl einer künftigen Gefährtin des Lebens stände ihm nicht mehr frei. — — Dann bittet er noch um des Vaters Urtheil über Riem's „Reines System der Religion“. Sein Forschungstrieb habe durch dieses Buch einen neuen Sporn erhalten, und er bemühe sich, die Resultate seines bisherigen Nachdenkens damit in Einklang zu bringen; er habe die Absicht, sich die übrigen gewiß sehr interessanten Werke des nämlichen Verfassers kommen zu lassen. In einer Nachschrift an die Mutter bittet er sie, den Vater in die Schweiz zu begleiten, dann aber auch denselben mit nach Amerika ziehen zu lassen. Gegen einige ihm gleichfalls von ihr übersandte Bücher — „Die Rechte der Weiber in der bürgerlichen Gesellschaft“ und Aehnliches, vielleicht auch gute mütterliche Rathschläge — verhält er sich abwehrend. Gedruckte Apologien der Weiber würde er nicht ohne Zwang lesen. — „Der Umgang mit Ihnen und Ihresgleichen wird ungleich mehr fruchten. Rousseau hat mir vielleicht den rechten Gefühlspunkt verrückt.“ — —

Der Bruder Gottlieb, welcher diesen Brief zur Beförderung erhielt, fügt eine Nachschrift hinzu, in welcher er sich gegen des Vaters Absicht, seine Briefe aus Algier drucken zu lassen, ausspricht, und dann mit den Worten schließt: „Ich muß zu Ihrer Beruhigung hinzufügen, daß nach Allem, was ich höre, seine (Johannes') Wahl weder von uns noch von ihm zu bereuen ist. Sie geschah

auf seiner Reise im südlichen Frankreich, und ist bisjetzt nur versprochen, welches aber der Erfüllung gleich ist."

Aus der für 1796 projectirten Reise mit dem Vater und seinem Bruder Fritz ward indessen nichts, und fast hätte man es nach den letzten Briefen voraussagen können, da sich die Herzensangelegenheiten unsers Freundes immer schneller einem erwünschten Ziele näherten. Nordamerika trat ganz in den Hintergrund.

Im Frühjahr 1796 schloß er seine Verbindung mit Frasquita de Larea, einer geistreichen Spanierin, der Tochter einer Irländerin, welche in England eine vorzügliche Erziehung genossen und durch einen längern Aufenthalt in Frankreich es in der Sprache dieses Landes gleichfalls zu einer besondern Meisterschaft gebracht hatte. Nur Deutsch konnte sie niemals erlernen. Mit Böhl correspondirte sie in der langen Zeit, welche ihrer Verbindung voranging, gewöhnlich in französischer Sprache. — Das Land seiner Sehnsucht konnte Böhl nicht aufgeben, und da er nun, in Gemeinschaft mit seinem Bruder an der Spitze des Geschäfts stehend, sich durch Gottlieb's besondere Thätigkeit und Geschäftsliebe ein vorläufiges Ausscheiden aus demselben erlauben durfte, so führte er seine junge Gattin und ihre Mutter im Herbst 1796 nach der Schweiz, und brachte den Winter in Morges zu, wo ihm zu Anfang des Jahres 1797 sein erstes Kind, eine Tochter, nach seiner Mutter Cäcilia genannt, geboren wurde. In dieser Zurückgezogenheit von Geschäften und von der Gesellschaft faßt er nun den Entschluß, seinen Lieblingsplan, einst in der Nähe der theuern Pflegeältern zu leben, wieder aufzunehmen. Er schreibt darüber an den Vater, dessen Briefe ihn so glücklich machen, er habe solange auf seinem Lebenswege allein und mit Schwächen sich durchkrüppeln müssen, nun hoffe er in ihm einen Vorgänger in der That zu finden, dessen Beispiel seine Schritte sichern würde! — Es wird der Ankauf eines kleinen Gartenhauses in der Nähe des Campe'schen Gartens in Braunschweig jetzt verhandelt, die Ansprüche und Bedürfnisse der Familie wären bescheiden; er genehmigt auch alle Vorkehrungen der Mutter und hofft, daß seine Damen auch unsern Geschmack haben werden, da trotz aller Grillen in die-

ser Beziehung der gute Geschmack seine allgemein gültigen Regeln habe. Das Obst von des Vaters selbstgepflanzten Bäumen will er sich wohl schmecken lassen. Kurz, alle alten Jugenderinnerungen werden in ihm wach.

Bei diesen lebhaften Aeußerungen einer sprudelnden Phantasie können wir uns einer leisen Ahnung künftiger Mistöne nicht ganz erwehren, und wer kann wissen, ob nicht auch in des Freundes Seele ein schwacher Anklang sich jetzt schon kundgab, der ihn bewog, von hier aus, umständlicher als er es je zuvor gethan, mit der Offenherzigkeit eines Sohnes über seine Frau und Schwiegermutter sich auszusprechen? — Nachdem er der sehr traurigen Lebensschicksale der Mutter gedenkt, die sogar zeitweilig mit Armuth zu kämpfen gehabt und viel gelitten habe, rühmt er ihre besondern Eigenschaften als eine gute Hausmutter, mit einer ausgezeichneten Vorliebe für Ordnung und Reinlichkeit; aber sie sei eine sehr eifrige Katholikin, die Alles dem Seelenheil hintansetze, und die vor Zeiten schon viel Thränen vergossen habe über die leichtfertigen Aeußerungen ihrer Tochter in Glaubenssachen, und welcher er das Versprechen habe geben müssen, diese Tochter bei ihrem Glauben zu lassen. „Wir haben", fährt er dann fort, „uns sechs Jahre vor unserer Heirath gekannt, und ich kann mich also ihren zweiten Erzieher heißen. Unsere Liebesgeschichte ist lang und nur für uns interessant. Ich habe sie aufgesetzt, und etliche Hundert Briefe dienen ihr zum Belege. Vielleicht, liebe Pflegemutter, interessiren wir Sie mit der Zeit genug, um Ihnen deren Mittheilung wünschenswerth zu machen. Die Correspondenz rührt daher, weil die Damen einen großen Theil des Jahres auf dem Lande zubrachten, wo ich sie nur alle acht oder vierzehn Tage besuchen konnte. Mutter und Tochter sind in den Gesichtszügen von der Natur vernachlässigt, am Körper aber wohlgebildet, wenngleich nicht groß. Meine Frau ist sehr brünett, hat dunkle und viel Haare, artige Augen, schöne Augenbrauen, eine große und häßliche Nase, einen großen Mund, aber rothe Lippen und gesunde Zähne. — Sie hat Anlagen zu allen vortrefflichen Eigenschaften, doch wird die Ausbildung bei einzelnen schwer durch die Macht etlicher eingewurzelten romantischen Ideen. Sie hat Verstand genug, um mich zu verstehen, kurz es fehlt ihr nur an Willen, an beständiger Vernunftunter-

werfung des betrügerischen Gefühls, um dem Ideal einer Frau für mich zu entsprechen. Ihre Gemüthsart unter uns ist beständig heiter, in Gesellschaft und mit Unbekannten ist sie dagegen still und ernst. Ein freundschaftliches Zutrauen, welches Sie, beste Pflegemutter, gewiß in Ihrem Herzen für meine Frau finden werden, wird Ihnen ihr Herz sogleich erobern, und hoffentlich werden Sie es mit der Zeit des Ihrigen würdig erkennen. Eine schwere Klugheitsregel wird es für mich noch sein, Ihnen nicht zu viel Achtung und Liebe zu beweisen, um keine Eifersucht rege zu machen. — — — Wie gern überlasse ich mich dem Gedanken unsers Zusammenlebens in Braunschweig! Nur die anfänglichen Unannehmlichkeiten, denen meine Frau und meine Schwiegermutter der Sprache, des Klimas und der Gebräuche halber werden ausgesetzt sein und die ich besser wie sie selbst vorhersehe, trüben diese heitere Aussicht. Da indessen jetzt in Deutschland so viele Personen Französisch reden, da Ihr Klima, glaube ich, doch wenigstens besser wie das hamburgische ist, und da wir endlich entschlossen sind, nur wenige Freunde zu sehen, und auch nur diese wenigen zu unserer Zufriedenheit nöthig haben, so hoffe ich, wird Alles wohl gehen, und der eigene Herd besonders den ersten Grund zur Anhänglichkeit legen. Mit welchem Entzücken werde ich nicht Weiberseelen wie die Ihrige, liebe Mutter, und Lottens, in der Nähe betrachten, und wie viel wird nicht noch mein Glück erhöht werden, wenn ich Ihnen dereinst den Geist meiner Frau zugesellen kann! Gottlieb muß uns am Ende auch werden, und unser Herzensfreund Meyer. Mein erster vorzüglichster Genuß soll sein, Sie von diesen Beiden zu unterhalten. Gottlieb ist mit Geschäften überhäuft und schreibt selten, ich den Beiden desto öfter, denn ich bin ihnen die Beweise meiner Glückseligkeit schuldig."

Dem Pflegevater schrieb er in demselben Briefe: „Ich hatte Ihnen schon lange mit Fleiß meine Lieblingsbücher angezeigt, um Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Ob diese nun wohl meiner Meinung nicht entspricht, so ist sie mir doch nicht unangenehm gewesen, denn ich hoffe bei einer nähern Verhandlung noch Manches zu retten und die jugendliche Ueppigkeit der Phantasie mit der nüchternen Vernunft des Mannes zu vereinen. Es gibt so viele Sachen, besonders in Rücksicht eines künftigen Zustandes, worüber

wir nichts wissen können, und warum denn nicht ahnen und träumen? Wir tragen ein Herz im Busen, das im Schoos der Liebe immer noch mehr will, nie befriedigt ist. Warum nicht das Reich der Möglichkeit mit Gegenständen dieser überströmenden Liebe bevölkern? — Ich weiß, wie viel hierauf zu antworten ist; ich antworte es Andern selbst, meine Vernunft ist überzeugt, aber mein Gefühl widerspricht ihr. Ich denke die Rolle mit Ihnen zu spielen, die meine Frau gegen mich spielt; gebe Gott, mit gleich gutem Erfolge: der Bekehrung zur Vernunft!"

Nun fügt er noch hinzu, daß er wahrscheinlich um die Mitte des Maimonats nach Braunschweig kommen würde; vorher wolle er noch einen zehntägigen Abstecher durch die Schweiz machen, um doch sagen zu können: „Ich bin dagewesen." Bisher habe er in dieser Beziehung wenig Genuß dort gehabt, weil ihm der Gedanke an die Verlassenheit seiner Frau und Schwiegermutter alles Alleinreisen vereitelt habe; aber ein verheiratheter Mann tauge nicht zum Reisen. „Völlig zufrieden bin ich nur zu Hause!" — Nachdem er nun noch einiger, nicht erfreulicher Nachrichten erwähnt, die ihm über frühere Mitschüler geworden, schließt er: „Es ist doch sonderbar, wie dieselbe Erziehung so verschieden ausgeschlagen ist. Ich hoffe noch immer, es wird allen Ihren ehemaligen Zöglingen so wie mir gehen. Der Same des Guten lag etliche Zeit verborgen, ehe er keimte. Endlich ward der Buchstabe lebendig, oder das Wissen ging in Schauen über, — wie eigentlich und wodurch, weiß ich selbst nicht recht. Bei meinem letzten Besuch im Jahre 1788 hatte ich noch keinen Sinn für was gut ist und schön."

Zur Vervollständigung des Bildes, das wir doch nur in flüchtigen Umrissen zu geben vermögen, werden uns hier ein paar Briefe des Bruders Gottlieb — des Gottlieb aus dem „Robinson" — behülflich sein können, aus denen wir um so lieber mittheilen, weil alles bisher Gesagte und so manches Wort von Johannes über diesen Bruder schon aufmerksam auf denselben gemacht hat. Nur zwei Jahre jünger, klug und aufgeweckt, gut und liebenswürdig, ebenso bescheiden und demüthig wie der ältere Bruder, und unablässig beschäftigt, an der Veredelung seines Selbst zu arbeiten, war

er den kaufmännischen Geschäften mit größerm Eifer und Talent zugethan als dieser, woran überdem auch die Liebe zum Bruder, der Wunsch, ihm eine größere Freiheit zu verschaffen, nicht geringen Antheil haben mochte. Auch Gottlieb hatte wie der Bruder, nachdem ihre äußere Lage so glänzend gesichert war, das Bedürfniß nach einem eigenen Herd, einer häuslichen Existenz, welche ihm das Leben, das in Cadiz doch immer wie in einer Art Verbannung dahinfloß, reicher gestalten, mit Wärme durchdringen, und ihnen die Heimat zu ersetzen vermöchte. — Gottlieb hing mit stärkern Banden an Hamburg als Johannes, er hatte einige Jahre länger, wenn auch nur in der Knabenzeit, in der Vaterstadt gelebt, bereits einige Freundschaften geschlossen, die er im treuen Herzen auch in der neuen Heimat bewahrte. Kurz vor seiner Abreise nach Cadiz ward der Garten seiner Aeltern auf dem Grünen Deich an den Kaufmann Valentin Meyer verkauft; es war dies derselbe Garten, den Campe dort zur Zeit seines Instituts bewohnte. Er meldet dies dem Pflegevater, mit dem Ausdruck großer Freude, den lieben Garten auch künftig besuchen zu können, wo seine liebsten Erinnerungen und seine besten Freunde sich vereinigten. Den ältesten Sohn, Valentin Meyer, zog er dann später, sobald es thunlich war, in das cadizer Geschäft hinüber.

Gottlieb verließ nun gleichfalls Cadiz zu Anfang des Jahres 1797, und erreichte die nordische Heimat früher als Johannes. Er schrieb Anfangs Mai an den Pflegevater, daß er, wie die ganze Familie, der Ankunft des Bruders mit der größten Ungeduld entgegensehe; er solle nur gleich mit Frau und Kind und Schwiegermutter nach Hamburg kommen, oder lieber allein, er wolle sich jetzt auch nicht schriftlich mit ihm unterhalten, da er der interessanten und wichtigen Materien viele mitzutheilen habe, worüber jetzt zu schreiben es ihm an Ruhe gebräche. — Und das glauben wir ihm, wenn er fortfährt: „Was die Wahl der künftigen Gefährtin meines Lebens anbelangt, so wird Johannes Ihnen sagen, daß sie getroffen war, ehe ich Cadiz verließ. Ich brauchte nur das Mädchen zu sehen und ihre Zustimmung zu erhalten. Genauer wie ich diese Familie in allen ihren Theilen von Kindesbeinen an kenne, konnte ich keine in der Frist von einigen Monaten kennen lernen. Meine Wahl ist gewiß Wahl des Bessern mit Rücksicht

auf alle Verhältnisse und Umstände. Ich werde sie Ihnen zuführen, und Sie werden die Schwester meines vortrefflichen Freundes, — Therese Meyer — meine künftige Gattin gewiß ebenso lieben, wie Sie mich immer geliebt haben."

So waren denn beide Brüder den Sommer 1797 im Vaterlande, in gleich glücklichen äußern Verhältnissen, und befriedigt durch die Wahl ihrer Lebensgefährtinnen. Für Johannes wird indeß das Leben in Braunschweig wie in Hamburg, wo sich Mutter und Tochter gleichfalls nicht gefielen, Kämpfe und Uebelstände mancher Art herbeigeführt haben, wie sie nur zu leicht die Folge getäuschter Erwartungen sind. Er konnte sich jetzt das Vorschnelle dieser Uebersiedelung selber nicht verhehlen; wem hätte es aber einfallen können, daß alle diese bedächtigen Einleitungen, diese Vorkehrungen zu einem stetigen Lebensgenuß, der Ankauf eines eigenen Hauses, eine ganz neue Einrichtung, — daß dies Alles auf die Dauer weniger Monate beschränkt sein würde? — Wir vermögen über die nähern Vorgänge Nichts mitzutheilen, wir können nur errathen und folgern. Das aber liegt auf der Hand, daß diese Gattin, diese Mutter, in dem fremden kalten protestantischen Lande, wo Sprache, Sitten und Gebräuche den ihrigen so fern lagen, nicht heimisch werden konnten; glücklich genug, daß Böhl den Misgriff bald einsah und, noch ehe der nordische Winter diese südlichen Pflanzen vielleicht gar geknickt haben würde, die Anstalten zum Rückzuge traf.

Es war aber dieses Jahr ein ebenso ereignißvolles in Böhl's innerm wie in seinem äußern Leben. Wenn wir auf innere Erfahrungen deuten, so setzen wir voraus, daß dem aufmerksamen Leser vielleicht nicht entgangen sein wird, wie seine geistige Entwickelung — wahrscheinlich ihm selber unbewußt — an einem Standpunkt angelangt war, von welchem er den damals in Deutschland geltenden Interessen nicht blos keinen Geschmack abgewinnen konnte, sondern sie auch seiner ganzen Natur widerstrebend fand. In die bewegenden Ursachen tiefer einzugehen, gebrach es ihm an Zeit und Ruhe; Alles, was er sah und hörte, blieb aber gewiß nicht ohne Einfluß auf ihn, und wer mag sagen, ob er nicht in mancher Beziehung gerade jetzt an einem Wendepunkt seines Lebens stand!

Wir lesen nun Ende September, daß Gottlieb den Bruder, wegen seines flüchtigen Abschiedschreibens an den Pflegevater, bei diesem zu entschuldigen hat. Die Unruhe und Beschäftigung, welche eine ganz neue Einrichtung für Cadiz erfodert habe, sowie die ebenso nöthigen Reiseanstalten für den beschwerlichen Landweg durch Frankreich, weil die Schwiegermutter sich vor der Seereise gefürchtet, hätten ihm keinen ruhigen Augenblick gelassen. Auch deutet er an, daß die zur Erhaltung einer guten Harmonie so nothwendige Aufmerksamkeit für Familien- und Freundschaftsverhältnisse ihm viel zu schaffen gemacht habe. Seit vierzehn Tagen sei er abgereist, und habe die Absicht, die ganze Reise in zwei Monaten zurückzulegen, weshalb er sich in Paris wie in Bordeaux nur wenige Tage aufzuhalten gedenke. — — Er selber (Gottlieb) habe den Entschluß gefaßt, mit seiner Frau die Seereise zu machen, aber auf Lissabon zu gehen, da Cadiz noch immer in Entfernung von 3 oder 4 Meilen blockirt sei.

Wieder haben wir mit einem Briefe von Gottlieb zu beginnen, welcher dem Pflegevater seine glückliche, am 8. Nov. erfolgte Ankunft in Cadiz unterm 14. d. M. meldet, sehr froh, an Ort und Stelle zu sein. Johannes habe aus Madrid geschrieben; er denke am 20. in Chiclana, einem Dörfchen vier Meilen von Cadiz, einzutreffen; dahin würden sie ihm entgegengehen. Vorderhand freuten sie sich herzlich, daß er mit seiner beschwerlichen Reisegesellschaft so weit gekommen. Die Schwiegermutter sei in Paris krank gewesen, und die kleine Cäcilie im Wagen sehr unruhig, weil die Zähne durchbrachen. — — Die Beschreibung seiner eigenen Reise wollen wir unverkürzt folgen lassen.

„In Lissabon hielten wir uns nur wenige Tage auf. Drei Wochen währte die Seereise. In England waren wir durch ungünstigen Wind 24 Stunden aufgehalten; Oststurm, der bald darauf eintrat, führte uns von da in sechs Tagen nach Lissabon. Dicht vor diesem Hafen geriethen wir in die Hände eines häßlichen spanischen Kapers, der uns vier Stunden ängstigte, unsern Schiffer sammt Matrosen vom Bord holte, Alles durchsuchte, und uns nach Vigo, einem Hafen in Galicien, also 40 Meilen nordwärts, zurück-

zubringen drohte. Wäre ich der spanischen Sprache nicht mächtig gewesen und hätte ich nicht Papiere von und nach Cadiz vorzeigen können, so wäre das Schiff wahrscheinlich sammt Ladung ihr Raub geworden. In diesem unglücklichsten aller Kriege sind dergleichen Räubereien nur zu häufig, und Franzosen, Spanier und Engländer sich darin völlig gleich. So aber kamen wir mit einem tüchtigen Schreck glücklich davon, und unsere Befreiung von diesem wirklich scheußlichen Gesindel verschafft mir diesen Augenblick noch eine sehr angenehme Rückerinnerung. Unkundig der Schiffahrt, hätten sie ihre unrechtmäßige Prise leicht auf den Strand bringen können, sowie wir in diesem Kriege schon Beispiele haben. Sowie sie bewaffnet, in zerlumpter Kleidung, mit Säbeln und Pistolen an Bord kamen und Alles gewaltsam durchsuchten, konnte es nicht anders sein, als die bisher wirklich seltene Standhaftigkeit meiner guten Frau zu erschüttern. Sie war gerade durch Erkältung fieberhaft, und da das Fieber nachher nicht wiederkam und sie sich überhaupt wohl befand, so ist es ein neuer interessanter Beweis, daß Fieber durch Schreck verjagt werden kann.

„Nichts wie Gutes habe ich Ihnen übrigens von dieser vortrefflichen Gattin zu sagen, die bei der Trennung von ihrer Mutter, die sie so unaussprechlich liebt, und bei allen Beschwerden der Reise immer ihren Frohsinn behielt und nur mich vergnügt sehen wollte.

„Von Lissabon nach Cadiz waren wir in elenden zweiräderigen Fuhrwerken vierzehn Tage unterwegs. Da wir fünf Personen zusammen reisten, so hielt unsere mitgenommene kalte Küche nicht lange vor. Nachher nährten wir uns fast allein von Weintrauben und Brot; an Thee und Kaffee war nicht zu denken. Milch findet man in Spanien und Portugal nirgend, Eier selten und in geringer Anzahl; der Landwein ist fast nicht zu genießen.

„Die Engländer liegen nicht mehr im Angesicht von Cadiz. Ob sie aber die Blockade deshalb für aufgehoben achten und nicht jedes Schiff, welches mit Bestimmung auf hier in ihre Hände fallen sollte, für gute Prise erklären werden, dies wage ich nicht zu bestimmen. Genug, der Handel bleibt todt.“

Diese widerwärtigen Handelsverhältnisse führten denn auch andere Uebelstände herbei, deren nächste Folge ein oft gestörter

Briefverkehr war. Wöhl war um die Zeit, als ihn der Bruder erwartete, in Chiclana eingetroffen, und hatte gleich darauf, am 3. Dec. 1797, an die Pflegeältern geschrieben, auch einen umständlichen Reisebericht eingesandt, fürchtet aber, wie er am 8. Febr. 1798 schreibt, daß dieser Brief wol für lange Zeit — wenn nicht für immer — verloren gegangen sein möchte, da der Schiffer, der ihn mitgenommen, von „dem Schurkenvolk", den Korsaren in Vigo, aufgebracht worden sei. Er will daher den Inhalt nur kurz wiederholen, welcher mit einer Aufzählung der Unruhen und Beschwerden beginnt, die der Reise voraufgingen, und mit welchen Gottlieb sein früheres Nichtschreiben bereits entschuldigt hatte. Wenn wir nun den kurzen Reisebericht folgen lassen, so dürfte dieser, schon wegen des sich darbietenden Vergleichs mit dem Reisen in unsern Tagen, nicht ohne Interesse sein.

„Von Hamburg nach Brüssel waren wir zehn Tage unterwegs, und befanden uns in dem verschrieenen Westfalen ganz wohl. Wege, Pferde, Schwager und Bedienung fielen sehr über unsere Erwartung aus. Brüssel fanden wir öde und verlassen. Von Brüssel nach Paris brauchten wir nur drei Tage. In Paris haben wir uns gut unterhalten. Die öffentlichen Sitzungen der Volksdeputirten hatten wenig Interesse für mich, theils wegen der Geringfügigkeit der Verhandlungen an sich, theils wegen der unschicklichen Verhandlungsart. Desto besser gefielen mir die Schauspieler. — Das große Fest der Republik am 22. Sept. war ernst und stille; die Menge zeigte keinen Funken von Enthusiasmus mehr. — Von Paris nach Bordeaux waren wir neun Tage unterwegs, meistens Spazierfahrt bei schönem Wetter und schönen Wegen. Alle französischen Städte außer Paris fanden wir öde und leer, aber das Land allenthalben gut angebaut und in den Dörfern öfters nur massive Häuser. Die fatale Strecke Landes von Bordeaux nach Bayonne nahm uns vier Tage weg. — Außer den eigentlichen Vorstehern der gegenwärtigen Ordnung fanden wir keine Zufriedenen; aber die Wohnung, Kleidung und Nahrung, besonders der niedern Stände, stand mit ihren Klagen in Widerspruch. Des Menschen Herz ist unersättlich; nur der Nachdenkende weiß sich an die Gegenwart zu halten, dachte ich, und wunderte mich nicht. — Die Reise durch Spanien war höchst beschwerlich,

nur das schöne Wetter ersetzte uns in etwas die schmuzigen scheußlichen Nachtquartiere, die wir sechsundzwanzig mal beziehen mußten. Nach so vielen Mühseligkeiten war die Ankunft recht labend!

„Sie wünschen nun gewiß zu erfahren, ob mich diese Rückreise nicht gereut, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nicht glaube etwas Klügeres je gethan zu haben. Die Erfahrung lehrt manches Neue, und so auch mir, daß ich eine gewisse Unabhängigkeit von weiblichen Sorgen und Bedürfnissen durchaus nicht entbehren kann, und sie nur in einem Lande erreichen konnte, wo solche Sorge sich selbst überlassen bleibt. In der Schweiz trug die bekannte Sprache viel dazu bei, meine Vorsorge zu vermindern; in Deutschland war mir jedes deutsche Wort eine Wunde. Ich war dort von Freunden umgeben, die mich aus dem Hause zogen, während die Frauen in gänzlicher Abgeschiedenheit schmachteten! Doch dieses Alles sind nur meine Gefühle, auf Ehre, kein Wort von ihnen. Ich war in Braunschweig wie in Hamburg weit davon entfernt glücklich zu sein. Allein wäre ich nirgend lieber gewesen. Hier bin ich jetzt herzlich zufrieden. Wie es denn aber weiter werden soll? Das bleibt der Vorsehung überlassen. Ich habe meiner Mutter heilig versprochen, in sechs Jahren wieder zu kommen, und werde es auch halten. Ich hoffe, daß meine Frau in der Zeit die deutsche Sprache erlernt haben wird, daß sie mir wird, allein, folgen wollen.

„Uebrigens hat dieses Land Annehmlichkeiten, die man nur durch Vergleichung schätzen lernt. Das schöne Klima erhöht Körper- und Geisteskraft. Von 80 Tagen, die seit unserer Ankunft, den 18. Nov., verflossen sind, waren nur 4 regnicht, 14 bewölkt und 62 ganz heiter gewesen. — Unsere freundschaftlichen Verbindungen zwischen Brüdern, Frauen und Freunden sind vielleicht einzig, und auch die kaufmännische Thätigkeit hat ihren Reiz. Geistesgenuß ist durch seine Seltenheit doppelt anziehend. Wenn mich Ihr lieber Neffe August auf das Merkwürdigste in Ihrer Literatur schriftlich aufmerksam machen will, so werde ich es ihm sehr danken. — Unsere Cäcilie gedeiht und trägt viel zu unserer Freude bei. Wir wünschen sehr, von Eduard und seinen lieben Aeltern zu hören. Lottens Bekanntschaft hat einen bleibenden Eindruck in unserer Aller Seelen hinterlassen. Geben Sie uns aus-

führliche Nachrichten von Allem, was Sie persönlich angeht. Meine Liebe und Achtung kann durch unser kurzes Sehen nur vermehrt sein. Das Schicksal hat zwar unsere liebsten Pläne vereitelt, aber Sie sind darum nicht weniger meine würdigsten zweiten Aeltern, die beständig mein wahres Bestes gesucht haben, die mir in Liebe und Weisheit vorausleuchten, und also stets die Gegenstände meiner Nachahmung und reinsten Zuneigung sein werden."

Nachschrift von Madame Böhl.

„J'embrasse bien tendrement le cher Monsieur Campe, et les aimables dames. Je conserve et je conserverai toujours le souvenir de leurs bontés vis-à-vis de moi. Je les aime de tout mon coeur. Je leur demande la continuation de leur amitié. Je voudrais pouvoir leur prouver combien la mienne est tendre et sincère, et combien je voudrais mériter leur estime! Frasquita."

Böhl blieb nun für längere Zeit und sehr gern in Chiclana; ein Haus in der Nähe des Geschäftslocals war in dem Augenblicke nicht zu haben, auch hatten die Engländer seinen ganzen von Hamburg mitgebrachten Hausrath nach Malaga verwiesen, und die fortwährende Handelssperre erlaubte ihm auch den Genuß seiner ländlichen Muße, die er so gut auszufüllen verstand. Er wiederholt dem Vater in einem Briefe vom 16. April, wie zufrieden er jetzt sei, und wie das Andenken an die Mühseligkeiten der Reise jedesmal den Genuß der gegenwärtigen ruhigen Lage erhöhe. — Wenn man sich nun an den früher gemeldeten angehenden hamburger Bauch erinnern lassen will und die behagliche, etwas indolente Ruhe unsers Freundes kennt, so kann man sich leicht in seine damaligen Gefühle versetzen. — „Es ist doch schade", schreibt er dem Vater, „daß wir so weit auseinander sind und daß Sie sich durch Berufsgeschäfte gebunden glauben. Eine Reise nach diesem freundlichen Himmelsstrich würde Ihnen Gesundheit und Frohsinn für Ihr übriges Leben geben." — — Der Mutter dankt er in demselben Briefe für jede Mühwaltung rücksichtlich seines in Braunschweig aufzulösenden Haushalts, welcher sie sich so liebevoll unterzieht, und verheißt ihr, sobald die Schiffahrt wieder hergestellt sein würde, die von ihr gewünschte Reisebeschreibung. — „Sie gefällt

mir zwar jetzt selbst nicht mehr besonders", sagt er, „allein Sie werden auch auf eine fortwährende Entwickelung und hoffentliche Annäherung zur Reife Rücksicht nehmen und die Eingebungen des jedesmaligen Augenblicks nicht für Resultate des ganzen Forschens und Strebens halten."

In diesem Sommer 1798 schrieb Gottlieb mehre male an die Pflegemutter, mit welcher es mancherlei zu verhandeln gab. Sie hatte früher schon den Wohlthätigkeitssinn ihrer Pflegesöhne in bestimmte Richtungen zu leiten versucht, jetzt nahm sie sich wieder ein paar spanischer Knaben, Söhne bedürftiger Eltern, an, welche Gottlieb auf ihren Rath nach Braunschweig in das Hundeiker'sche Institut gesandt hatte. Er freut sich ihrer mütterlichen Fürsorge für die Kinder, und erwidert auf wahrscheinliche Klagen ihrerseits: „Es ist besser, daß sie nicht wissen was man ihnen thut, als daß sie es wissen und undankbar sind, wie wir es alle Tage haben." — Unerschöpflich ist er im Lobe seiner vortrefflichen Frau, die durch ihren immer heitern Sinn ihn so unaussprechlich glücklich mache und von allen Leuten geliebt sei. Beide Brüder nehmen den herzlichsten Antheil an dem Glück der Pflegeältern, welche durch Vieweg's Uebersiedelung von Berlin nach Braunschweig nun wieder mit Kindern und Enkeln vereinigt lebten. — Die politischen Klagen sind immer die nämlichen: Cadiz versinkt in Armuth.

Am Schlusse des Jahres schreibt auch Johannes wieder an die Mutter, sehr bekümmert um des Vaters Krankheit und öftere Hypochondrie, von welcher sie Kunde gegeben hatte. Er selbst hat auch den Sommer am Wechselfieber gelitten, sowie Gottlieb in der Stadt gleichfalls. Zu Weihnachten will er in die Stadt ziehen, da seine Frau alsdann ihrem zweiten Wochenbett entgegensieht. Cäcilie macht ihm täglich mehr Freude: „Ich habe es durch anhaltende Aufsicht dahin gebracht, alles Weinen und Launen in seinem Ursprung zu ersticken; so fällt sie nicht allein Niemandem beschwerlich, sondern gewöhnt sich auch an Selbstbeherrschung Sie ist besonders stark, geht jetzt sehr gut, aber spricht noch wenig, woran mir jedoch nichts gelegen ist, da ich alle Zeichen einer frühen Reife ganz besonders hasse."

Von der Reisebeschreibung, an welche die Mutter aufs neue erinnert hatte, heißt es dann: „Obwol ich sie bei kalter Durchlesung sehr uninteressant finde, so bin ich dennoch bereit, sie Ihnen zuzusenden, sobald die Schiffahrt wieder im Gange sein wird. Da ich diese Reise für meine Freunde aufschrieb, so war es mir mehr darum zu thun, jedesmal meine Empfindungen zu schildern, als Beschreibungen und Nachrichten zu liefern. Sie kann also auch nur meine Freunde interessiren. Eines Theils dieser Empfindungen aber schäme ich mich schon jetzt, weil sie einen Anstrich von Ueberspannung und Schwärmerei haben, der bei blos vernünftigen Menschen den Argwohn der Affectation sogar erregen könnte. Doch nicht bei Ihnen, bin ich überzeugt, die mich kennen. Daß ich aber damals so fühlte und jetzt nicht mehr, ist die Frucht der Erfahrung. Bei unserer Art Absonderung hier in Cadiz von Natur und Cultur gewinnt die Einbildungskraft den größten Spielraum. In unsern Mußestunden leben und weben wir in den Elysäischen Feldern nur mit gebildeten Seelen. Die ersten Eindrücke also sind heftig, wenn wir diesem Ziele zuzueilen glauben. Die Wirklichkeit und die Gewohnheit entzaubern uns nachher bald, allein wir schämen uns, es zu gestehen. Viel mag das Klima dazu beitragen, welches hier der Empfänglichkeit besonders günstig ist. Natur und Kunst brauchen nur einen geringen Aufwand, um die angenehmsten Empfindungen zu erregen, und dieses habe ich auch nach meiner Rückkehr erfahren. — Soviel ist gewiß, daß diese Briefe auf keine Art gedruckt zu werden verdienen, weil nicht zu begreifen ist, wodurch sie Andere als Freunde interessiren könnten. Ich weiß eigentlich nicht, wodurch Spanien überhaupt interessiren kann, als durch den Reiz der Neuheit. Die Reise, welche Sie gelesen haben, ist vermuthlich Bourgoing, der alles Gute, was man von dem Lande sagen kann, erschöpft hat. Eher ließe sich noch überhaupt etwas Interessantes, aus langjährigem Aufenthalt Abgezogenes, über Sitten und Charakter der Nation sagen. Nächstdem führt der große Weg von Bayonne nach Cadiz durch den traurigsten Theil des Landes. Nur Biscaya bietet Naturschönheiten dar. In ganz Andalusien und den beiden Castilien sind Bäume eine Seltenheit. Die Städte sind alle gleich traurig, öde und verfallen, und die Menschen gleich verschlossen, zurückstoßend und gefühllos. Der Garten Spaniens ist

die Provinz Valencia, Catalonien der Sitz der Industrie und des Fleißes, und die schöne Natur muß man in Granada suchen. Alles dieses liegt aber weit von der Hauptstraße ab." *) — — —

Nun meldet er noch, daß sein Bruder Fritz einen sehr vortheilhaften Ankauf in Mecklenburg gemacht habe, sowie das Jahr zuvor sein Schwager Berkemeyer (der Mann seiner einzigen Schwester) einen herrlichen Landsitz am Schallsee erworben. „Ich freue mich sehr darüber", sagt er, „weil ich noch immer einen Hang zum Landleben habe und mir diese Freunde bei meiner Rückkunft zu einem guten Ankauf behülflich sein werden."

Wegen fortwährenden Mangels an Schiffsgelegenheit würden die so sehnlich gewünschten Bücher wol fürs erste liegen bleiben müssen. Von des Vaters deutschem Wörterbuch wünscht er etwas Näheres zu vernehmen; Aeltern, Kinder und Kindeskinder werden gegrüßt, — „Frasquita gedenkt Ihrer Aller mit Rührung und stellt Lotten beständig als Muster auf, wenn von weiblicher Vortrefflichkeit die Rede ist."

Ein kleines Briefchen an August Campe drückt seinen Dank aus für die erhaltenen literarischen Nachrichten, welche durch die Entfernung noch an Interesse gewinnen, und bittet doch ja damit fortzufahren, obwol er unter den gegenwärtigen Umständen keine Bestellungen machen könne. Er fragt nach interessanten Reisebeschreibungen, nach periodischen Schriften; ob es kein gutes philosophisches Journal gäbe? aber kein metaphysisches! nach Fichte's „System der Sittenlehre"; bestellt eine angekündigte Ausgabe von Mozart's Werken, und spricht von einem jungen musikalischen Genie, dessen Erstlingsversuche er für sehr bedeutend hält, und vielleicht gesonnen wäre, sie für seine Rechnung stechen zu lassen.

*) Zwölf Jahre später mochte Dr. Julius wol eine ähnliche Frage an Böhl gerichtet haben, worauf dieser erwidert: „Was ich in frühern Jahren über Spanien aufgesetzt habe, theile ich Ihnen gern mit, allein Sie werden finden, daß es sich nicht für Ihre Zwecke eignet. Es ist eine heitere Ansicht der geselligen Verhältnisse ohne tieferes Eindringen. Ich habe es umschmelzen wollen, allein bei genauerer Prüfung gefunden, daß ich wirklich nicht mehr von Spanien aus eigener Erfahrung weiß. Das eigentliche innere Spanien bin ich immer nur durchflogen, und meine Ansicht paßt sich nur auf den andalusischen Winkel, der, von Fremden bewohnt, auch schon viel Fremdartiges angenommen hat."

Fast um ein Jahr später theilt er den Aeltern nach voraufgegangenen Familiennachrichten mit, daß er den Sommer über an heftigen Wechselfiebern, die in tägliche Fieber ausgeartet, gelitten habe, die seiner Gesundheit und Heiterkeit sehr zugesetzt hätten; er begreift nicht, wie er sich diese sonderbare, ihm vorher ganz fremde Krankheit, von welcher auch Gottlieb in der Stadt befallen, zugezogen habe. Leider wären dadurch auch die mathematischen Stunden unterbrochen worden, die er bei einem geschickten emigrirten Priester eben begonnen. Drei Aerzte hätten sich vergebens um Heilung bemüht; dem vierten endlich sei es gelungen, ihn durch die allerstrengste Diät von dieser Plage zu befreien. Die Diät sei aber auch so groß gewesen, daß er die daraus entspringenden Uebungen in der Selbstüberwindung gewiß auch moralisch nützlich und fruchtbringend erachten könne. — Böhl liebte eine gute und reichliche Küche; es gehörte indessen zu seinen Eigenthümlichkeiten, daß er jeden, auch den kleinsten Exceß in dieser Beziehung mit selbstquälerischen Vorwürfen verfolgte.

Diese langwierigen Fieberanfälle, die ihn schon das Jahr zuvor in geringerm Grade belästigten, thaten seiner Vorliebe für Spanien Abbruch und richteten seinen Blick abermals auf Deutschland; aber der fatale Umstand, die Sprache der Frauen, waltet auch jetzt noch ob; er tröstet sich damit, daß die Zeit auch Rath bringe, und solange der Aufenthalt nur als periodisch anzusehen wäre, noch angenehm genug sei. Nun wäre es aber leicht möglich, daß der sehnlich gewünschte Frieden gerade den Ruin des cadizer Geschäfts herbeiführen kann, dann würde die Aussicht auf einen Landbesitz im Vaterlande näher treten; er will es aber der Vorsehung überlassen, die doch Alles am Ende zum wahren Besten lenken wird. „Eine gewisse Resignation", fährt er dann fort, „scheint mir immer nöthiger und beruhigender, eine Art Gleichmuth bei allen persönlichen und individuellen Angelegenheiten, wobei man sich am Ende selbst am besten steht." — Und an die Mutter schreibt er:

„Sehr interessant ist mir der ganze Inhalt Ihres Briefs; ich wünsche, daß die Schiffahrt freikomme, um die interessanten Werke, welche Sie versprochen, zu erhalten. Unterdessen sind doch glücklicherweise einige Bücher in Malaga angekommen: Hufeland's «Ueber

Kinderkrankheiten»; Garve's «Principien der Sittenlehre»; Goethe's «Propyläen»; Schlegel's «Athenäum»; Gentz' Journal und verschiedene Werke über Mathematik, Astronomie und Architektur. Sie können immer nur die interessantesten Bücher für mich anschaffen und an Herrn Valentin Meyer nach Hamburg senden, da sich manchmal unerwartet eine Gelegenheit auf hier finden kann. — — Ich möchte gern hören, daß das neue Etablissement Ihres lieben Vieweg guten Fortgang hat, und besonders (wovon Sie gar nichts sagen) wie es mit der Gesundheit des Vaters geht, und womit er sich hauptsächlich beschäftigt, und was er von der Wendung der politischen und literarischen Begebenheiten denkt, ob wir Sklaven oder Barbaren werden, Atheisten oder Papisten, und welches von beiden Systemen das minder schreckliche sei?

„Ich möchte Ihnen auch wol etwas von interessanten Menschen und Begebenheiten erzählen können, allein dazu gibt unser Cadiz wenig Stoff. Das Angenehme unserer Lebensart besteht in einer geschäftigen Einförmigkeit, während welcher das Leben unbemerkt und reißend verfließt. Und dieses ist viel, denn desto geschwinder, desto besser. Nur bewahre uns der allgütige Vater vor Schmerz, der Tage zu Jahren macht! Der Sonntag bringt eine kleine Veränderung in dieser Einförmigkeit hervor. Sonst den Tag über auf dem Comtoir, es mag viel oder wenig zu thun sein; ein öder Spaziergang gegen Abend, und Jeder für sich zu Hause. Jede Dame hat ihren kleinen Hof, und bis 10½ Uhr spielt Karten wer Lust hat und wer nicht conversirt. An Festtagen pflegen beide Familien zusammen zu essen.

„So handle ich denn mit mir und meinen Büchern allein alle geistigen Geschäfte ab; und da meine moralischen Begriffe immer stetiger werden, so fängt das eigentlich Wissenschaftliche an mich mehr zu interessiren, sowie ich denn auch schon recht artige Fortschritte in der Algebra gemacht hatte, als das verzweifelte Fieber kam; ich trieb auf den Rath des Lehrers Algebra als Introduction zur Geometrie. — Nun das heiße ich geschwatzt!"

Wir sehen ihn am Schlusse des Jahrhunderts, im November 1799, noch ein mal, und zwar in einem Briefe an die Pflegemutter, in der ganzen Behaglichkeit seines wissenschaftlichen Strebens, dem er sich jetzt, da ihn die bösen Fieber ganz verlassen haben, mit er-

neutem Eifer hingibt; die Diät will er, wenn auch modificirt, beibehalten, die Stimmung sei in eben dem Maß heiterer geworden, und er genieße mit voller Erkenntlichkeit das unzählige Gute, welches ihm die Vorsehung zugetheilt habe.

Einer ihm in der letzten Zeit übermachten Büchersendung fehlte das Verzeichniß; das veranlaßte Böhl zu einer kleinen Rüge, da ein solches unumgänglich nöthig sei, um zu wissen, was er erhalten und was etwa zu reclamiren sein möchte. Wir aber benutzen den Umstand eben hier, um der Pünktlichkeit und Ordnungsliebe unsers Freundes zu gedenken. Bei allen seinen gelehrten Beschäftigungen war er in dieser Beziehung dem strengsten Kaufmann zu vergleichen, und es ist schwer zu entscheiden, ob er nicht auch bei etwas mehr Liebe und Interesse für diesen Stand eine der Zierden desselben geworden wäre. Es war ihm im freundschaftlichen Briefwechsel immer ein Verstoß gegen die bestehende Regel, wenn in dem Antwortschreiben nicht gleich im Eingange der Empfang des voraufgegangenen Briefes mit Datum u. s. w. gemeldet ward. Mit diesem festen Sinn für Ordnung und Zuverlässigkeit behandelte er alles Geschäftliche, und das nicht blos aus gewöhnlichem Festhalten an Sitte und Herkommen; es lag auch begründet in seinem redlichen vortrefflichen Charakter. — Die Pflegemutter hatte in einer Angelegenheit, in welcher Böhl bereits ein Versprechen gegeben, noch einmal bei ihm angefragt; darauf erwidert er: „Ich hätte fast Lust, mit Ihnen zu hadern, daß Sie nochmals wegen dieser Sache anfragen. Was ich sage, thue ich auch, was ich verspreche, das halte ich auch, und dieses auch ohne die kaufmännische Consequenz hoffentlich, womit wir uns manchmal gegen die Herren Gelehrten brüsten zu können glauben. Es bleibt dabei."

Nun aber geht der Kaufmann in den Gelehrten über, und begegnet wahrscheinlich einigen von der Mutter ihm gemachten Einwürfen, wenn er fortfährt:

„Ich glaube nicht, daß ich im wissenschaftlichen Fache so leicht zu viel thun werde. Der Antheil, den ich an meinen häuslichen Verhältnissen und an der Handlung nehme, leitet meine Aufmerksamkeit von einem Gegenstande zum andern. Nebenher ist meine Wißbegierde so groß, daß ich, um nur von Vielem etwas zu

wissen, nothwendigerweise auf das tiefe Eindringen in das Einzelne Verzicht thun muß; aber glauben Sie ja nicht, daß Eitelkeit oder Begierde zu glänzen dieser Wißbegierde zum Grunde liegt. Nie habe ich Gelegenheit, auch nur das geringste Wissenschaftliche auszukramen; es ist mir nur um eigene Befriedigung zu thun, die ich auch bei jedem Schritt reichlich finde, und noch mehr eben dadurch vorzubereiten hoffe. Ich bin jetzt durch die Elementargeometrie durch und in der Trigonometrie; dann will ich mit Hülfe der Algebra versuchen, eine Idee der höhern Geometrie zu erlangen, wenigstens soviel als nöthig ist, um deutliche Begriffe über die Astronomie mir eigen zu machen; die übrigen Zweige der angewandten Mathematik werden mir nachher als Erholungen erscheinen. Baukunst gefällt mir immer sehr, besonders da ihre Schönheitsregeln so leicht zu fassen sind. Nebenher lese ich mit besonderm Interesse medicinische Schriften, und habe auch leider einen Hang, die neue Chemie von Lavoisier zu studiren. Aesthetik bleibt nicht vergessen, besonders wünsche ich eine Anleitung zur Beurtheilung des Mechanismus der verschiedenen Versarten, zum Scandiren und Declamiren. Wenn Heusinger's Handbuch dergleichen enthielte, würde es mir sehr willkommen sein. Auch wünsche ich ganz besonders das Lateinische wieder bei mir aufzufrischen, auch noch Italienisch zu lernen, um Petrarch im Original zu lesen. Unter so mannichfaltigen Begierden fließt das Leben reißend dahin, und das ist eine herrliche Sache. Glücklicher fühle ich mich nie, als wenn ich an keine Zeit gedacht habe, und unter dem Streben nach erreichbaren Wünschen verschwinden Jahre wie Tage.

„Wir wollen denn des Vaters Besuch, wenn er sich nach Amerika aufmacht, erwarten, oder, wenn es nicht zu bald ist, ihm vielleicht mit einer Visite zuvorkommen. Jeder hat so seinen Lieblingsplan. Der meinige ist noch immer, einmal drei Jahre auf eine Universität zu gehen, um mich zu einem Doctor schlagen zu lassen, dann ein Gut im Mecklenburgischen zu kaufen und mit dem Vater in die Wette zu pflanzen."

Unter andern Familiennachrichten und besondern Meldungen sagt er nur noch, daß Gottlieb immer in Handelsspeculationen vertieft sei, und Frasquita — durch seine Schuld — das Deutsche leider wieder vernachlässige; es solle aber nachgeholt werden.

Der Anfang des neuen Jahrhunderts war für Cadiz auf eine furchtbare Weise bezeichnet, indem zum ersten mal seit 1730 das Gelbe Fieber auf eine so verheerende Weise über die arme Stadt hereinbrach, daß fast keine Familie von Verlusten verschont blieb; auch Böhl trafen die härtesten Schläge. Wenn er selbst auch mit seinen nächsten Angehörigen vor der Ansteckung bewahrt blieb — vielleicht schützte ihn und die Seinen ein zeitweiliger Aufenthalt in Chiclana —, so mußte er doch das Schmerzlichste erleben, das ihn jetzt treffen konnte, seinen geliebten Bruder Gottlieb, den treuen Gefährten im fremden Lande, die Seele und das Haupt der Geschäfte, dahinsterben zu sehen. Diesem folgte seine Gattin Therese, und ihre beiden Brüder, Söhne des hamburger Senators Valentin Meyer. Das Grauenhafte dieser fürchterlichen Katastrophe kann man sich lebhaft genug vergegenwärtigen, wenn es hier auch an einer nähern umfassendern Schilderung der damaligen Zustände in Cadiz gebricht. In den Briefen Böhl's, welche unsern Leitfaden bilden, findet sich eine größere Lücke, die sehr begreiflicherweise entstanden sein mag, wenn man bedenkt, daß wahrscheinlich jedes Blatt, welches während oder gleich nach der Epidemie aus dem verpesteten Orte geschrieben ward, aus Furcht vor Ansteckung sogleich vernichtet wurde, nachdem man sich mit seinem traurigen Inhalte bekannt gemacht.

Böhl ward nun aus seiner behaglichen Ruhe, aus seinen Lieblingsbeschäftigungen gewaltsam aufgeschreckt; er hatte an dem Glück des Ueberlebens schwer zu tragen, und das in mehr als einer Beziehung. Für den Augenblick war er gezwungen, sich den Handlungsgeschäften mit der größten Anstrengung und Aufopferung aller seiner Neigungen unausgesetzt zu widmen; dann aber führten auch die Erbschaftsangelegenheiten — sein Bruder starb, ohne Kinder zu hinterlassen —, zumal bei der Abweichung der spanischen von den deutschen Erbgesetzen, für ihn eine Menge der widerwärtigsten Geschäfte herbei; indem er sich diesen gewissenhaft unterzog, suchte er doch auch, soviel an ihm lag, Mittel und Wege, sich dem Kaufmannsstande sobald als möglich zu entziehen. In allen diesen Trübsalen fühlte er aber in seinem Innern die Kraft, sich durch die geistigen Genüsse aus der beschwerlichen Wirklichkeit in eine ideale Welt zu versetzen: eine Fähigkeit, die ihm bis in das späteste Alter ganz

unversehrt geblieben ist und ihm über manche traurige Episode seines vielbewegten Lebens leichter hinweg geholfen hat.

Es war im April 1802, als die Pflegemutter ihm den muthmaßlichen Reiseplan des Vaters nach Spanien verrieth, und da ihr sorgendes Gemüth immer noch im Geiste den Würgengel über Cadiz schweben sah, so begehrte sie von Böhl in dieser Beziehung beruhigt zu werden. Seine Antwort war:

„Da Sie absolut mit umgehender Post Antwort haben wollen, so müssen Sie sich mit diesen wenigen Zeilen begnügen. Ich weiß nicht, ob ich mich über des Vaters Augenkrankheit mehr betrüben oder mehr freuen soll, da daraus eine Hoffnung erwächst, ihn einmal hier zu sehen. Dem sei nun wie ihm wolle, soviel ist gewiß, daß sich hier weiter keine Spur von Epidemie geäußert hat, und daß alle vernünftigen Menschen mit mir glauben, daß nur durch eine neue Ansteckung von Amerika das Uebel wieder entstehen könne. Daß, wenn der Vater auf hier käme, er kein anderes Logis als unser Haus haben muß, ist wol unnöthig anzuführen. — — Ich hoffe bald das Weitere über diese schöne Reise zu vernehmen, und habe nur Zeit hinzuzufügen, daß wir Alle wohl sind; nur daß meine Augen auch durch das viele Arbeiten gelitten haben und die Geschäfte meinem Geist manche Nahrung raubten.“

Campe mußte allerdings seiner Gesundheit wegen im Sommer 1802 eine größere Reise unternehmen; er ging nach England und Frankreich, aber nach Spanien kam er nicht, zum großen Leidwesen unsers Freundes, dem gerade in dieser Zeit das Wiedersehen des Vaters von so großem Werth gewesen wäre. Er gibt die Hoffnung nicht auf, daß er, bei gestärkter Gesundheit, doch noch vom südlichen Frankreich aus die Landreise durch Spanien machen könne, drückt nun aber in einem spätern Briefe sein inniges Bedauern über diese fehlgeschlagene Erwartung aus. Wenn wir vorhin andeuteten, daß Geschäfte und Verhandlungen der unangenehmsten Art auf ihm hafteten, so konnte es auch nicht fehlen, daß er manchen ungerechten Anfeindungen ausgesetzt war, die, gelinde beurtheilt, vielleicht ihren Grund in seinem geringen Interesse für den Handel finden mochten. Ueber dies Alles wie über so manches ihn näher Berührende würde er sich so gern mit dem Führer seiner Jugend ausgesprochen haben; „schriftlich ist es nicht möglich“,

schreibt er, fügt aber noch mit der ihm eigenen Bescheidenheit hinzu: daß er, mistrauisch in seine eigenen kaufmännischen Einsichten, blindlings der vom Bruder ihm eröffneten Spur gefolgt sei, wobei aber unglücklicherweise der den Geschäften so nachtheilige Friede ihn überrascht habe.

„Daß dergleichen Erfahrungen vom Geschäftsleben degoutiren, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, der viel ähnliche gemacht hat. Ja, ich hätte mich gleich nach dem Tode meines Bruders von der Handlung zurückgezogen, wäre es nicht meiner Familie halber gewesen. — — Ich muß arbeiten; da mich indessen das Glück über alle Maßen begünstigt, da aller Anfeindungen ungeachtet dem Hause niemals soviel fremde Geschäfte sind anvertraut worden, da ich, Gott Lob! ebenso viel Freunde auf dem Platze habe, als es brave neidlose Kaufleute gibt, so rücke ich dadurch meinem Ziele des Zurückziehens nicht allein näher, sondern genieße auch einer sehr angenehmen Existenz, die ich in dem Gewühl der Geschäfte nie gesucht hätte. Dieses beständig rege Interesse, dieses Behagen über jede gelungene Idee, welches sich posttäglich erneuert, bewahrt die Seele vor Ekel, Leere und Unmuth, den gewöhnlichen Gefährten reizbarer Gemüther.

„Ist es irgend möglich, so mache ich in ein oder zwei Jahren eine Reise allein nach Deutschland, um mir einen Wohnplatz in der Nähe meines Schwagers und Bruders auszusuchen, und führe dann meine Familie etliche Jahre später dahin ab, nachdem ich der Schwiegermutter hier eine unabhängige Existenz gesichert habe. Ich hoffe Sie alsdann in gestärkter Gesundheit wiederzufinden, und so Gott will, verleben wir noch manche ruhige und glückliche Augenblicke nebeneinander."

Denselben Wunsch nach Freiheit und Vaterland wiederholt er auch ein Jahr später der Pflegemutter, hinzufügend, daß er mancherlei Pläne zum baldigen Zurückziehen aus der Handlung mache, die bisjetzt aber noch an der Schwiegermutter scheiterten. Dann dankt er ihr für übersandte kleine Liebesgaben für seine Kinder durch die Rückkehr der früher erwähnten in Braunschweig erzogenen Knaben. Er ist sehr erfreut, nach langem Zeitraum einmal wieder ausführlicher von ihr gehört zu haben, und gibt ihr nun auf gleiche Weise Nachricht von Allem, was ihr mütterliches Herz

zu wissen begehrt. Bei Erwähnung seiner drei Töchter ist er der Meinung: daß in den jetzigen Weltumständen nicht viel Glückseligkeit für die nächste Generation abzusehen sei, besonders für die Mädchen. „Die gänzliche Kraft- und Saftlosigkeit der reifenden Jünglinge macht ihnen alle Leidenschaftlichkeit fremd, und nur Leidenschaft kann die Berechnungen des Egoismus ertödten und die Verbindlichkeiten des Familienvaters auferlegen."

Ob das jetzt wol anders sein mag!! —

Alle kaufmännische Thätigkeit, die sich überdem noch erweiterte, als er 1802 zum hamburgischen Consul ernannt ward (1807 wurde Böhl hanseatischer Generalconsul im ganzen Königreich Sevilla) half indessen nicht die Folgen der politischen Verwickelungen zu überwinden, und wir haben es, bei seiner Art zu sein, als ein Glück zu betrachten, daß jene früher erwähnte Kraft, aus der störenden einengenden Gegenwart in das Gebiet einer geistigen Anschauung — welche doch nie bei ihm in müßige Speculation ausartete — sich zu vertiefen, ihn nicht verließ, und wenn wir von ihm selber vernehmen, auf welches Feld sein Forschungstrieb nunmehr gerichtet ward, so erkennen wir sogleich, daß Böhl jetzt wol eigentlich auf den Mittel- und Höhenpunkt seines geistigen Strebens gelangt war.

„Das Studium der alten spanischen Literatur habe ich mit meiner gewöhnlichen Heftigkeit ergriffen, und dies ganze Jahr darin gearbeitet; ich habe meinen Fleiß reichlich belohnt gefunden, besonders in den Dichtern, und Auszüge davon, mit einer Charakteristik eines jeden Dichters, zu Papier gebracht. Die damalige spanische Art zu sein ist etwas unendlich Großes und den Neuern völlig Unbekanntes. Wer sich in das Wesen derselben durch tiefes Studium der Sprache und durch natürliche Empfänglichkeit hinein zu setzen versteht, findet eine neue Welt; anstatt einer flachen Empfindsamkeit zu fröhnen, huldigte man nur dem Verstande; man liebte positiven Edelmuth und Geistesgröße, und wußte nichts von unserer heutigen relativen Tugend alias Unvermögen, und war nicht der beruhigende Schlaf der Vernunft besser als unsere kränkelnde Vernünftelei? Dieser hohe, edle, gewandte, zierliche, artige, lachende Geist spiegelt sich auch in dem winzigsten Flugblatt der damaligen Periode, hauptsächlich aber in den dramatischen Producten, die von dem heutigen Publicum gar nicht mehr verstanden werden, weder

in den Worten noch in dem Sinn; denn auch hier will man nur Kotzebue und sein imitatorum pecus sehen. Madrid besitzt, Gott Lob! deren drei, Comella, Zavala und Valladares, die die Stücke gleich wie er aus dem Aermel schütteln, wo jede moralische und sentimentale Armseligkeit von dem Pöbel beklatscht wird, während die Kenner einschlafen. — Ich habe über das Theater einige Briefe spanisch in diesem Sinne geschrieben, und einer meiner Freunde spielte mir den Streich, den ersten in Madrid in einem periodischen Blatt drucken zu lassen, welches viel Aufsehen machte und den ersten Köpfen zugeschrieben wurde; da mich aber meine Brüder Kaufleute (nach ihrer Art) zu sehr damit aufzogen, so sind die übrigen im Pult geblieben, bis zu einer bessern Gelegenheit. Es mangelt nicht an einzelnen guten Köpfen, sogar hier in Cadiz, und verschiedenen Freunden habe ich die neue Aesthetik von Kant und Schiller sehr goutiren machen. Das zweite Interesse an diesem Studium entsteht aus der so vortrefflichen Sprache, die sich zu jeder Gattung von Composition schickt, und zu einer jeden andere Wörter und andere Wendungen hat; ihre Redensarten (lebhafte Bilder für gewöhnliche Gedanken) bewundere ich noch mehr als ihre Sprichwörter, weil sie natürlicher anzubringen sind, im Komischen besonders sind sie darin unerschöpflich, sowie an allen Arten Wort- und Witzspielen. Das Niedrigkomische (im Gegensatz von le haut-comique) habe ich nie so echt gefunden; was ich über den ästhetischen Werth der Bouffonerie und des Burlesken denke, mag ich nicht sagen; genug, darin gibt es eine so originelle Ausbeute, daß man allein darum die Sprache studiren könnte. Schade, daß so Wenige Sinn dafür haben!"

Am Schlusse dieses ausführlichen und herzlichen Briefes erinnert er die Mutter noch an ihr Versprechen, einen Hauslehrer oder eine Lehrerin für ihn zu suchen, katholischer Religion, der französischen Sprache mächtig, übrigens so unterrichtet als möglich. Lotte und die Kinder werden gegrüßt; er hat oft die Freude zu hören, welchen angenehmen Eindruck ihr ganzes Wesen auf seine Frau und Schwiegermutter hinterlassen hat. Die Mutter solle ja bald wieder schreiben, das Porto scheue er nicht. Uebrigens gehört zu seiner Geschichte, „daß er an dem jungen Bokelmann, dem jetzigen dänischen Consul, einen geistreichen und aufgeklärten Gesellschafter

besitze, welches hierzulande ein großer Schatz ist, besonders in Rücksicht auf deutsche Literatur und Patriotismus".

Die nächsten Jahre vergingen nun zum Theil auch unter Widerwärtigkeiten des Geschäfts (welche durch den kurzen Frieden von Amiens noch gesteigert wurden), von dem er jedoch, wie er an August Campe schreibt, nach und nach freier zu werden gedenkt, und bereits mehr Stunden zum Lesen erübrigt; er dankt ihm zugleich für jede politische und literarische Nachricht, und gibt eine Menge Titel von Büchern auf, die er zu haben wünscht, der verschiedensten Art, wobei es oft zu verwundern ist, wie dieselben ihm dort zugänglich geworden. — Da wir auch manche Aeußerungen finden, welche auf verloren gegangene Briefe hindeuten, so bleibt uns über die letzte Zeit, welche Böhl in Spanien verlebte, nichts Näheres mitzutheilen; wir wissen nur, daß die Sehnsucht nach der Heimat und der Wunsch nach einem Grundbesitz im Vaterlande sich so bei ihm steigerten, daß er sich dadurch veranlaßt fühlte, 1805, noch von Cadiz aus, das adelige Gut Görslow in Mecklenburg am Schweriner See für sich ankaufen zu lassen. Voll Hoffnungen, daß dieser zweite Versuch, die Familie nach Deutschland zu versetzen, einen bessern Erfolg haben möge als der erste, kam er in den letzten Monaten des Jahres 1805 mit den Seinigen nach Hamburg. Von hier aus schreibt er an die Pflegemutter unter dem 10. Jan. 1806, bedauernd, daß er seine Reise nach Braunschweig noch immer nicht ansetzen könne, da theils das Wetter, theils viele gesellschaftliche Verbindungen ihn daran verhinderten; er hofft im März acht Tage auf diesen Besuch verwenden zu können, und fügt hinzu: „Wie wird es meinem Herzen wohlthun, über Vergangenheit und Zukunft, ohne Rückhalt, reden zu können; lange ist es mir so nicht geworden, denn ich stehe isolirt, weil meine Ansicht der Dinge so sehr von der allgemeinen abweicht."

Zugleich meldet er ihr, daß es ihm immer wahrscheinlicher werde, daß auch dieses mal seine Frau sich nicht an einen längern Aufenthalt in Deutschland gewöhnen würde, daß sie wol nach Spanien zurückkehren werde. Zu seinen nächsten Bedürfnissen auf

dem Lande gehöre nun eine ältere zuverlässige Person, die sich der Pflege seiner beiden Kinder unterzöge; er bittet die Pflegemutter, ihr Auge umherzuwerfen; Gelehrsamkeit bedürfe es bei einer solchen nicht, dagegen desto mehr Heiterkeit, Reinlichkeit und Ordnung, Liebe und Geschicklichkeit zu weiblichen Arbeiten, und keine Abneigung, sich auch mit der körperlichen Pflege der Kinder zu befassen.

Ein paar Monate später war er so glücklich, durch August Campe's Vermittelung eine junge Dame aus Lüttich, katholischer Religion (um jedem Vorwurf der Ketzerei zu begegnen), als Gouvernante bei seinen Kindern zu finden, die nach seinem Dafürhalten keinen andern Fehler besaß, als für das Haus eines einzelnen Mannes etwas zu jung zu sein. (Ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen, hat sie bis zu ihrer Verheirathung in Hamburg, einige Jahre darauf, ihren Wirkungskreis zum Segen der Familie ausgefüllt.) Böhl meldete dies der Pflegemutter, hinzufügend, daß sein Schicksal nunmehr entschieden und seine Frau mit den beiden jüngsten Töchtern nach Spanien zurückgegangen sei, die älteste Tochter Cäcilie und das jüngste Kind, den einzigen Sohn Juan, ihm zurücklassend. Wie schmerzlich ihn diese Trennung ergriff, läßt sich in jenem Briefe auch zwischen den Zeilen lesen; doch fügt er sich, wie immer, ergeben in das Unabänderliche, und fühlt es auch wol selber, daß diese Südpflanze niemals in deutschem, zumal norddeutschem Boden gedeihen würde. Die Verhältnisse und Hindernisse waren die nämlichen wie vor Jahren, und der Mangel an geselligen Verbindungen würde auf dem Lande noch fühlbarer geworden sein; er willigte in die Trennung, um seine Frau glücklich zu wissen.

Ihm blieb nun, außer dem Knaben in früher Kindheit, die neunjährige Cäcilie, die von der ersten Jugend an mit einer fast leidenschaftlichen Liebe an dem Vater hing. Sie war sein vollkommenes Ebenbild, sowol in der äußern Erscheinung wie in ihrer geistigen Begabung, empfänglich für deutsche Bildung und Gründlichkeit, und über das Alles lag der Hauch ihrer südlichen Heimat gebreitet. Sie ist später die Verfasserin mancher geistvollen spanischen Novellen geworden, von denen eine, „Sola", in ihrer eigenen deutschen Bearbeitung in Hamburg gedruckt ward. Als nach

Verlauf mancher Jahre Böhl nach Spanien zurückgekehrt war, ward ihm diese Tochter, soviel es ihre Verhältnisse erlaubten — sie lebte, zum zweiten mal verheirathet, meistentheils in Sevills —, eine trostbringende, sehr erheiternde Gesellschaft.

Böhl rüstete sich nun in Hamburg, seine Angelegenheiten zu ordnen und Alles für die neue Wirthschaft auf dem Lande einzurichten, wobei ihm seine Mutter, die Geheimräthin von Faber, sehr behülflich war, welche denn auch, als er Ende April mit einem Theil der Familie nach Görslow übersiedelte, ihm mit dem Rest derselben folgte, um ihn vollends dort einzurichten.

Wie gern möchten wir jetzt berichten können, daß unser Freund in der Ruhe des Landlebens den gehofften Frieden, die behagliche Muße und alle die Annehmlichkeiten gefunden, welche er sich davon versprach. Es ist aber einmal das Loos der Sterblichen, daß die Erfüllung irdischer Wünsche selten den gehofften Gewinn bringt oder selbst auch nur mäßigen Anfoderungen entspricht. Wie sich der erste Sommer seines Aufenthalts in Görslow gestaltete, sehen wir aus einem längern Briefe an die Pflegemutter vom 25. Juni 1806.

„Sie werden sich wundern, und das mit Recht, liebe Pflegemutter, daß ich Ihren Brief vom 20. Mai solange unbeantwortet gelassen habe, allein auch ich bin leider krank und das schon seit länger als vier Wochen. Mir, dem der Winter nichts hat anhaben können, ist im Sommer ein so hartnäckiger Husten angeflogen, daß er mir Schlaf- und Eßlust benommen hat, wodurch sich denn auch meine gute Stimmung ganz verloren und mir Alles jetzt im trüben Lichte erscheint. Weit entfernt, hier Ruhe zu finden, muß ich täglich anhören, wie sich meine Untergebenen verleumden, ohne daß es mir je möglich ist, die Wahrheit auszumitteln. Kranke Menschen und krankes Vieh theilen meine Sorge, und die Natur thut das ihrige, um durch die unerhörte Trockenheit von zwei Monden, und nun kürzlich durch Sturm und Hagelschlag, alle Hoffnung einer guten Ernte zu zerstören. Glücklicherweise sind mir die nächsten Verhältnisse noch die erträglichsten geworden. Meine Kinder sind wohl und sehr glücklich, und ihre Gouvernante, gut gesinnt, von unzerstörbarem Frohsinn und Gleichmuth, hält sie unter beständiger Aufsicht und gewöhnt sie an Application. Da ich

nun so wenig ausgehen darf, so kann ich auch keinen Antheil an der praktischen Landwirthschaft nehmen, wodurch ein großes Interesse des Landlebens wegfällt, und so bin ich wieder auf mein Stubenleben beschränkt, welches aber, ganz ohne Mittheilung, auch von seinem Reiz verliert. Dieses sind hypochondrische Ansichten, werden Sie sagen, und ich will es nicht widersprechen; allein solange wie meine Brille gefärbt ist, kann ich nun einmal nicht anders sehen.

„Ich hoffe, Sie haben Ihren Reiseplan nach Dobberan für diesen Sommer nicht aufgegeben, dann würde Görslow in Ihrem Weg liegen; sobald Sie etwas darüber beschließen, so melden Sie es mir, damit ich Ihnen Pferde entgegen schicke; ich habe drei Zimmer mit zwei Betten beständig für meine Gäste bereit, sodaß Sie Ihre Gesellschaft nicht einzuschränken brauchen. Wie angenehm mir ein solcher Besuch sein würde, brauche ich wol nicht zu sagen. Vielleicht sind dann auch schon meine Grillen und meine Uebel verschwunden, und genieße ich dann wieder desjenigen Grades von Gleichmuth, den mir meine zerstückelten und verschrobenen Verhältnisse erlauben. Mit unwandelbarer Liebe bin ich immer Ihr dankbarer Pflegesohn."

Nachschrift. „Die letzten Briefe meiner Frau sind aus Madrid; die Reize von Paris haben sie nur wenige Tage fesseln können, und sie eilte unaufhaltsam ihrem Mutterlande zu, wo sie seit Mitte dieses Monats angekommen sein muß."

Mit August Campe ist nun aus Görslow der Briefwechsel lebhafter als zuvor, bezieht sich aber größtentheils nur auf Bücherbestellungen, die, man möchte fast sagen, sich über alle Zweige menschlichen Wissens verbreiteten. Landwirthschaftliches — aus allen Ländern — wie Gärtnerei bilden vorläufig seinen Hauptbedarf; doch ist die schöne Literatur gleichfalls begehrt. Seines Unwohlseins — ernster Brustbeschwerden, wie er sagt —, wird auch gedacht; die Correspondenz ginge schläfrig. Dann erwähnt er auch hier seiner großen Zufriedenheit mit der Erzieherin seiner Kinder, die Alles leistet, was man nur erwarten könne, mit einem zu beneidenden französischen Frohsinn, im vollen Contrast zu seiner Morosität, welche sie mit ungetrübter Laune ertragen; ja, er wundert sich, daß sie unter solchen Umständen geschrieben habe:

zufrieden zu sein. Mit seinem Husten finge es an sich zu bessern und zwar infolge des ihm von Campe empfohlenen Selterserwassers. — — In die Mitte des Juli fällt nun die Meldung seiner Standeserhöhung in folgenden höchst einfachen Worten, zugleich wünscht er aber diese Angelegenheit, die zwar kein Geheimniß sei, noch nicht laut besprochen zu haben:

„Die Verhältnisse, in welchen ich als Gutsbesitzer stehe, haben mich bewogen, mich adeln zu lassen. Dieses hat ohne Kosten und Umstände, durch Annehmung des Namens und Wappens meines Stiefvaters — des Geheimraths von Faber*) — geschehen können, dem ich überdem dadurch eine Freude erzeigt habe. In Mecklenburg heiße ich also: Böhl von Faber, in Hamburg aber und in allen meinen kaufmännischen Verhältnissen, Johan Nikolas Böhl, wie vorhin."

Am Schlusse des Monats verlangt er nach biographischer Lectüre, er hat Bahrdt's Leben mit Interesse gelesen, wünscht nun Lavater's Lebensbeschreibung von seinem Schwiegersohn Geßner zu erhalten. Politik interessirt ihn gleichfalls sehr, und wir finden in den Bücherbestellungen außer englischen und französischen politischen Broschüren, Kriegs- und Staatenkunde, Land- und Seerecht, Feldzüge u. a. m. zahlreich vertreten; daneben auch noch über Pflanzengifte, und zoologische Werke, nebst Aesthetik, Dichtkunst und Dramaturgie. Die Vielseitigkeit seiner Interessen, bei diesem einsamen abgeschlossenen Leben, bleibt immer zu bewundern. Eine Apologie des englischen Handels in einem periodischen Blatt, obgleich künstlich genug zusammengestellt, treibt ihn zu einer Entgegnung auf Grund eigener Erfahrung; dieser Aufsatz ward in die „Nordischen Miscellen" eingerückt, und dem Redacteur, wenn ihm mit antienglischen Aufsätzen gedient sei, mehr verheißen. Auf diese Weise hat Böhl, jedoch ohne daß es bekannt ward, von wem sie herrührten, manche kleine Aufsätze veröffentlicht.

---

*) Dr. Martin Jakob von Faber, seit 1794 königl. preuß. Geheimrath, ward 1803 vom Kaiser Franz II. in den Reichsritterstand erhoben, und adoptirte 1806 Böhl an Sohnesstatt.

Hier finden wir nun auch die erste Andeutung seines spätern Uebertritts zur katholischen Kirche. Am Ende einer Bücherbestellung heißt es:

„Hat Stolberg bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche etwas publicirt? Sollte es sein, so wünsche ich es zu erhalten, sowie auch die Repliken oder Beleuchtungen, die dagegen könnten erschienen sein, sowie Alles, was künftig in dieser Angelegenheit erscheinen möchte.

„Jetzt bin ich, Gott Lob, völlig wiederhergestellt und genieße nun doppelt der behaglichen Ruhe meiner ländlichen Existenz, die nur durch das Andenken an meine getrennte Familie und an meine kaufmännischen Verhältnisse zuweilen getrübt wird."

Diese Ruhe währte jedoch nur kurze Zeit. Im September 1806 zogen die drohenden Wolken am politischen Horizont immer unheilvoller zusammen, und Deutschland ward aus seiner tiefsten Erniedrigung furchtbar aufgeschreckt, als der unglückliche Buchhändler Palm aus Nürnberg in Braunau von den Franzosen, als erstes Opfer der fremden Zwingherrschaft, erschossen ward. Diese Begebenheit hatte unsern Böhl mit Entsetzen erfüllt und seiner eigenen mercantilisch-politischen Thätigkeit Schranken gesetzt, „da ihm durch solches Arkebusiren der politische Kitzel gänzlich vergangen sei und er weder sich selbst noch seine Freunde in Gefahr bringen wolle". Diese Aufregung ward nun durch die Vorgänge im October bedeutend vermehrt, vollends als ein überraschender Besuch des Buchhändlers Vieweg aus Braunschweig zu folgenden kurzen Zeilen die Veranlassung gab.

„22. Oct. 1806.

„Auf Ersuchen von Vieweg*), welcher zu meinem nicht geringen Erstaunen auf seiner Flucht soeben anderthalb Stunden bei mir zugebracht hat, melde ich Ihnen, lieber Campe, daß er wohl und munter ist und morgen Abend in Rostock zu sein hofft. —

---

*) Vieweg begleitete nach der Schlacht bei Jena die auf der Flucht von Braunschweig nach Mecklenburg begriffenen Kunstschätze des unglücklichen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.

Von den Nachrichten, die er mir mitgetheilt hat, bin ich ganz betäubt. So arg hätte es doch wol Niemand träumen können; so müssen wir uns denn Alle wol auf französische Einquartierung gefaßt machen!"

Mit dieser unerfreulichen Zugabe sah Böhl dann auch im December seine Vaterstadt wieder, als er, wie es von nun an alljährlich geschah, ein paar Wintermonate bei seiner Mutter in Hamburg zubrachte. Seine frühen Morgenstunden pflegten hier der Arbeit gewidmet zu sein, dann besuchte er die verschiedenen Buchhandlungen, und Abends war, wenn ihn nicht gesellschaftliche Pflichten daran verhinderten, das Schauspielhaus seine liebste Unterhaltung. — Kurz vor Böhl's Ankunft hatte sich August Campe mit der einzigen Tochter seines ältern Freundes und Collegen, des Buchhändlers Benjamin Gottlob Hoffmann, vermählt, wodurch für Böhl die Annehmlichkeit erwuchs, nunmehr in der einfachen Häuslichkeit seines Freundes warme Theilnahme, lebendige Unterhaltung und rege Empfänglichkeit für seine eigenen literarischen Interessen zu finden; dies Alles noch erhöht und belebt durch gleiche Liebe und Verehrung für die theuern Verwandten in Braunschweig. Hatte sich Böhl früher darauf beschränkt, in dem Geschäftslocal seines Freundes einen Theil seiner Morgenstunden hinzubringen, so ging er jetzt öfters in dessen Wohnung, beladen mit seinen Lieblingsbüchern, auf diese Weise den unerquicklichen Gesprächen und Klagen über die unglücklichen Zeitbegebenheiten, welche dort jeder neue Ankömmling wieder vorbrachte, ausweichend. Wie er selbst aber diese Zeit auffaßte, sehen wir aus einem Briefe an die Pflegemutter im Januar 1807, noch von Hamburg aus geschrieben:

„Die fatalen Zeitumstände haben unsere Correspondenz leider von neuem unterbrochen; indessen habe ich doch von meinem Freund August Campe manchmal etwas von Ihnen erfahren. Sie sind gesund, und mit Gesundheit läßt sich noch allen andern Uebeln so ziemlich die Stirn bieten. Damit wollen wir uns denn auch für getröstet halten.

„Daß meine Wiedergeburt im Norden in den Strom der Verwüstung fallen mußte, ist wirklich ominös; meine Frau schreibt daß sie es nicht begreift, wie ich es hier noch aushalte. Ich muß

indeß gestehen, daß meine Ansicht der Dinge durch diese Begebenheiten wenig geändert ist, und daß ich für meine Person gern auf meinem Landgute in Mecklenburg bliebe. Fürs erste muß ich jedoch nach Spanien zurück, und wahrscheinlich werde ich im Frühjahr meine Reise (zur See) antreten; von meinen Kindern vermag ich aber nicht mich zu trennen, sie werden mich begleiten. Meine Mutter gibt mit Edelmuth alle ihre Ansprüche auf, weil sie einsieht, wie sehr ich an den Kindern hänge, und weil sie sich keine Verantwortung aufladen will." — —

„— — Ich lebe hier, den Umständen zum Trotz, ganz angenehm; ich sehe zwar mein Vermögen von allen Seiten einschmelzen, allein, der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen! bisjetzt kann ich es noch halten; weiterhin kommt Rath. Mit dem hamburger Jammer kann ich nun gar nicht sympathisiren, und ich muß immer lachen, wenn sie klagen. — Daß keine Gastereien mehr sind, ist mir ganz recht.*) — Ich lebe meistens in der idealen Welt, die (wie Rousseau sagt) allein werth ist, bewohnt zu werden; mit wie viel mehr Recht können wir nicht jetzt sagen, daß die Wirklichkeit nicht auszuhalten sei! Wann war der göttliche Tod mit mehr Recht ein Erlöser zu nennen!" —

Obgleich die Reise nach Cadiz fest beschlossen ward, so kam sie doch weder dieses Jahr noch in den folgenden zur Ausführung; die eigenthümliche Lage der Stadt, die jetzt von den Franzosen nach allen Richtungen eingeschlossen war, machte sie ganz unmöglich. — „Wollte Gott übrigens", schreibt Böhl nach Braunschweig im Lauf des Sommers, „daß mir die Engländer nicht mehr Schaden zugefügt hätten als die Franzosen! Was sind ein paar Tausend Thaler gegen hunderttausend, die bei dem Ueberfall eines Schiffs in Friedenszeiten verloren gehen können!

---

*) Bei einer ähnlichen Gelegenheit, als Böhl sich gegen einen Freund wegen seiner Gleichgültigkeit bei solchen Klagen zu entschuldigen sucht, sagt er: „Vielleicht trägt dazu bei, daß ich in meinen besondern Verhältnissen alles Dasjenige früher erfahren habe, was jetzt im Großen über Hamburg ausbricht, und daß, da ich mich nie selbst bedauert habe, ich auch Andere nicht bedauern kann. Damit verbindet sich noch das Gefühl unserer tiefen Verderbniß, und daß wir im Allgemeinen nichts Anderes werth sind, daß nur Druck und Noth uns aus unserer weltlich=sinnlichen Beschränkung herauszutreiben vermögen."

Bei liegenden Gründen verliere ich vielleicht den Ertrag eines Jahres, bei der Handlung steht mein ganzes Vermögen auf dem Spiele, solange es mächtige Seeräuber gibt! —

„Mit meiner Frau stehe ich in einer regulären wöchentlichen Correspondenz, sie fühlt sich dort zufrieden, was aber den Wunsch nach unserer Vereinigung in Spanien nicht ausschließt." — —

Wir mögen es uns nicht versagen, die Schlußzeilen dieses Briefes mitzutheilen, weil sie in wenig Worten Böhl's Verhältniß zu der trefflichen Pflegemutter so klar darlegen:

„Ich begreife nicht, wie Sie etwas mich Angehendes haben auf dem Herzen behalten können! Sie kennen mein Innerstes vielleicht besser als irgend ein Lebender, und können also auch bestimmt die treueste Aufrichtigkeit von mir erwarten. Fast ist es mir peinlich, daß es Ihnen einige Ueberwindung kostet, Ihre so wohl erworbenen mütterlichen Rechte gegen mich geltend zu machen; erlösen Sie mich bald von diesem Uebel!"

Die nächsten Jahre verliefen nun für Böhl auf eine äußerlich scheinbar ruhige, innerlich desto bewegtere Weise. Sein gottergebener Sinn und seine poetischen Liebhabereien halfen ihm die Kämpfe in der Gegenwart überwinden und den Aussichten in eine ungewisse dunkle Zukunft mit Muth entgegenzutreten. An die Reise nach Spanien war aber vorderhand nicht zu denken. Die Beschäftigungen mit den Dichtern des Mittelalters hatten ihn veranlaßt, eine Auswahl von 24 Liedern zu treffen, denen er aus alten Musikalien oder dem reichen Schatz seiner Erinnerungen ältere oder neuere Weisen angepaßt hatte; diese sang er dann Abends mit heiserer Stimme zum Klavier, zu seiner eigenen und seines Sohnes Erheiterung, da der Zustand seiner Augen ihm das Lesen und Schreiben bei Licht untersagte. Er sandte das Manuscript der Lieder an Campe, um sie, doch ohne seinen Namen, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Zur Ankündigung derselben fügte er folgende Worte hinzu:

„Wer Sinn hat für altdeutsche Art und Innigkeit, sowol in Leid als Freude, der wird auch diese Lieder gern spielen oder hören."

„Das Studiren der alten Bücher", schreibt er weiter, „ist für jetzt der Mittelpunkt meiner Existenz, und da Ihre liebe Frau

wünscht, daß ich ihr meine liebsten Lieder im «Wunderhorn» anzeigen möchte, so habe ich sie auf anliegendem Bogen angemerkt und die Charakteristik, die Goethe davon in der «Jenaer Literatur-Zeitung» lieferte, dazu gesetzt. Es wird mich freuen, wenn sie sich dadurch, sowie ich, der trüben Gegenwart entrissen und in jenes wunderbar poetische Land versetzt fühlen wird, welches die einzige Heimat edler Gemüther ist. Nächstens soll eine gleiche Anzeige über die beiden andern Theile erfolgen, worin ich suchen werde dem großen Meister nachzulallen. Ich empfehle Ihrer lieben Frau aufs neue die «Zeitung für Einsiedler», die als Maculatur leicht zu haben sein wird; sie wird darin S. 76 das allerliebste Seelied finden, welches uns Luise Reichardt einmal vorsang. auch verschiedene Gedichte von Justinus Kerner, dessen «Trost» in Baggesen's «Taschenbuch», jetzt zu meinen liebsten Liedern gehört. Sobald die Tage länger werden, will ich die versprochenen spanischen Sachen für Louise Reichardt ausschreiben, und mir dagegen ihre herrlichen Compositionen zum «Wunderhorn» ausbitten; ich ermüde nicht, ihre Lieder von Novalis, Tieck und von Arnim zu spielen."

Auf solche Weise suchte nun Böhl in Deutschlands schwerster Zeit, in den Jahren von 1806—13, seine ihm so lieb gewordene Einsamkeit vielseitig zu verwenden; es gelang ihm, durch Campe's Vermittelung, eine reiche Sammlung alter Drucke von Eschenburg in Braunschweig zu borgen, um sie für seine Zwecke zu benutzen. Hier fand er umfassende Nachweisungen und ward dadurch in den Stand gesetzt, nach und nach für sich selbst die vorzüglichsten Werke deutscher Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts aus den sorgfältig von ihm verfolgten Katalogen der Bücherversteigerungen zusammenzubringen. Sein Interesse daran war nicht sowol das des Literarhistorikers, sondern vielmehr die innige Freude und Theilnahme an der Poesie selbst und ihrem musikalischen Rhythmus, an dieser naiven Darstellungsweise, wodurch sein kindliches und für reine Wahrheit so empfängliches Gemüth unwiderstehlich angezogen ward. Aber nicht allein die Dichtung jener Zeit fesselte ihn, er vertiefte sich auch in ihre Mystik, die ihn jedoch bei seinem gesunden heitern Sinne und bei der Innigkeit, Einfalt und Klarheit seiner religiösen Ansichten nicht allzu

lange festhielt und mehr eine Reaction gegen die Prosa seiner Erziehungszeit war. Doch hören wir ihn selber reden, wie er nach einer längern Pause am 25. Febr. 1810 sich der Pflegemutter wieder zuwendet mit dem Bericht über sein bisheriges Thun und Treiben:

„Ohne mich in weitläufige Redensarten zu ergießen, die am Ende doch nur meine Nachlässigkeit sehr nothdürftig decken würden, fange ich lieber mit einem aufrichtigen: Herr ich habe misgehandelt diese meine Epistel an, und füge gleich hinzu, daß meine dankbaren Gesinnungen, mein innigstes Wohlwollen und meine warme Anhänglichkeit an meine guten Pflegeältern sich auch während meines langen Stillschweigens keinen Augenblick verleugnet haben. Von August Campe habe ich unterdurch Nachrichten von Ihnen Allen erhalten und theilgenommen an dem Guten und an dem Bösen. Gott gebe, daß Alles nur so leidlich bleibe; denn auf ungestörte Ruhe und Frieden muß das gegenwärtige Menschenalter wol Verzicht thun.

„Ich bin Ihnen Rechenschaft von meinen beiden letzten Jahren schuldig. Meine Gesundheit ist gut gewesen, nur habe ich den letzten Sommer an dem allgemein in diesen Gegenden wüthenden kalten Fieber daniedergelegen. Meine Augen muß ich immer sehr schonen. — Ich habe mein Landgut sehr verbessert und mit Gottes Hülfe dessen Ertrag ansehnlich vermehrt; ich habe für das gute Auskommen meiner Leute gesorgt und ihnen in Krankheit und Noth beigestanden. — Ich habe einen Theil meiner Zeit dem beschwerlichen Unterricht meines Sohnes gewidmet, da es mir nicht hat glücken wollen, einen Lehrer nach meinem Sinn zu finden. — Weil es nun aber mein Beruf nicht ist, alle Einzelheiten der Landwirthschaft wahrzunehmen (welches mir ein Inspector abnimmt), so bleibt mir noch Zeit genug zu meinen literarischen Streifzügen, worin ich mich, seitdem ich denken kann, am glücklichsten gefühlt habe. — Ich bin dann auch wieder recht herumgeschweift, und da mir (wie manchem andern literarischen Dilettanten) das Neue alt geworden ist, so habe ich wieder in dem Alten das Neue suchen müssen, und bin ein leidenschaftlicher Liebhaber der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts geworden. Mit vieler Mühe und Fleiß habe ich aus Auctionen jetzt schon

einige Hundert schmuziger Pergamentbände deutscher Antiken zusammengeklaubt, die mir unendlich viel Freude machen, und da wir doch einmal ohne Steckenpferd nicht zukommen können, so denke ich, daß dieses doch wol zu den harmlosesten gehört. In meinen Nebenstunden sinne ich nur auf Vervollständigung meiner Sammlung, besonders im poetischen Fach, und so lasse ich den Winter ohne Unlust toben. — In diesem Gebiete mußte ich auch auf mystische Schriften stoßen, ich habe deren verschiedene mit großem Antheil gelesen und lese sie noch. Ich bewundere den Geist der Verfasser, die kurz, gedrungen und deutlich uns Dasjenige vortragen, was die Neuern, in ungeheuerm Wortschwall verhüllt, als das Neueste auftischen. Ein eigentlicher Adept bin ich aber bisjetzt nicht geworden, denn, wie Einer von ihnen sagt: «Das Studiren, welches nicht die Ehre Gottes zum einzigen Zweck hat, ist der nächste Weg zur Höllen, nicht von wegen des Studirens selber, sondern wegen der Hoffarth so die Menschen dazu treibet, und dadurch ferner geheget und gepfleget wird. Es ist beklägliche, daß die meisten Gelehrten der Welt zu keinem andern Ende studiren, als nur der Unersättlichkeit ihres alten Menschen ein Genügen zu thun.» — Da Letzteres nun leider mein Fall ist, so kann ich auch kein echter Mystiker werden.

„Nun wissen Sie mein Aeußeres und mein Inneres. — Meine Tochter Cäcilie, die nun schon dreizehn Jahre alt ist, macht mir viel Sorgen. Sie ist in Hamburg in einer Pension einer ehemaligen Dame von St.-Cyr, die wol nicht schlechter ist als manche andere, aber doch viel zu wünschen übrig läßt! — Da nun aber meine so lange aufgeschobene Reise nach Spanien dieses Jahr vor sich gehen muß, so denke ich sie ihrer Mutter wieder zuzuführen, die sich jetzt nach nichts anderm als nach Vereinigung mit ihrer Familie sehnt. — Ob, wie und wann ich aus Spanien zurückkehren werde, das weiß der liebe Himmel. Mein Wunsch ist es, mich baldmöglichst mit der ganzen Familie wieder hier auf meinem Gute in Ruhe zu setzen, es kommt nur darauf an, ob meine Vermögensumstände es mir erlauben werden.

„Ich erwarte jetzt, daß Sie, um Böses mit Gutem zu lohnen, mir diesen Brief recht bald beantworten werden, und

bitte um ebenso ausführliche Nachrichten vom Vater, Ihnen selbst, Viewegs und den Uebrigen. Unser Land ist bisjetzt glücklich, wer weiß aber wie lange es dauern wird. Die Landgüter sind sehr wohlfeil, da die niedrigen Kornpreise manchen Besitzer drücken."

Die liebevolle Pflegemutter hatte mit der Antwort nicht gezögert, denn schon wenig Wochen nach dem vorhergehenden Briefe erwidert er auf den von ihr gemachten Vorschlag: die alten Dichter in neuer Bearbeitung aufleben zu lassen — etwa wie es der Vater mit dem „Froschmäusler" gemacht — daß er sich dazu nicht Talent genug zutraue. Dann meldet er ihr, daß seine Tochter bereits ihre erste Communion bei einem französischen Geistlichen gehalten habe, durch dessen vortrefflichen Unterricht gewiß ein guter Grund „auf lebenslang gelegt worden sei". Er bekennt auch, sich in der Dame von St.-Cyr wol etwas geirrt zu haben. Vielleicht haben Erörterungen über jenes berühmte Institut noch Anderes angeregt, das wir nicht zu ergründen wissen, das aber zu nachfolgenden merkwürdigen Aeußerungen über Napoleon die Veranlassung geben mochte, die sich indeß vielleicht auch auf eine Flugschrift aus Baiern beziehen, deren Titel nicht weiter angegeben wird.

„In meinen Augen hat die katholische Religion nie einen größern Feind als eben den großen Napoleon gehabt. Er erschüttert sie recht in ihren Grundvesten, und wenn er lebt, so haben wir sicher noch von ihm eine Vereinigung zu erwarten, in welcher unter katholischer Form eine Art calvinischer Dogmatismus alles eigentliche Christenthum (Gefühlsreligion) zu vernichten streben wird. Die wahren Mystiker werden dann aber, sowie sie es immer gethan haben, das heilige Feuer unter der Asche bewahren, bis es wieder erlaubt sein wird, auch öffentlich das Ewige dem Zeitlichen vorzuziehen.

„Haben Sie von Schellings «Untersuchung über die menschliche Freiheit» gehört? Es ist ein wunderbares Ding, und fällt mir hierbei ein, weil die Grundideen ganz mystisch sind und nur auf eine andere Weise deducirt werden. Ich kann mich darüber ärgern, daß die neuern Philosophen immer so vornehm auf die Mystiker herabsehen, da sowol Fichte wie Schelling ihre Grundansichten

daraus genommen haben, besonders aus dem uralten Büchlein «Von der deutschen Theologie». — —

„— — Ich freue mich der unermüdeten Thätigkeit des guten Vaters; sein Wörterbuch muß ihn jetzt den deutschen Männern so werth machen, wie seine frühern Schriften es der Jugend gethan haben.“

In diese Zeit fällt nun auch Böhl's Bekanntschaft mit Dr. Julius, der im Jahre 1809 von der Universität als praktischer Arzt in seine Vaterstadt zurückgekehrt war. Anfangs standen sich Beide persönlich, ohne sich zu kennen, in einigen hamburgischen Versteigerungen alter Drucke fast feindlich gegenüber, wenn sie ihr Augenmerk wie ihren Herzenswunsch auf den Besitz eines und desselben Werkes der Vorzeit gerichtet hatten; eine spätere Bekanntschaft im Campe'schen Hause brachte indessen bald beide Männer in nähere Berührung, und es knüpfte sich, trotz der funfzehn Jahre, welche Böhl vor dem jüngern Freunde voraus hatte, bald ein inniges Freundschaftsverhältniß unter ihnen, das nicht nur auf gleiche Liebhaberei bei dem Sammeln religiöser mittelalterlicher, besonders altdeutscher und spanischer Schriften gerichtet war, sondern auch auf gleiche Gefühle und Gedanken über die wichtigsten Fragen und Aufgaben des menschlichen Daseins sich gründete.

Der Auszug eines Briefs von Böhl an Dr. Julius vom Frühjahr 1810 gibt über dies Verhältniß die beste Auskunft. Die Lebendigkeit der Mittheilungen steigerte sich im Laufe der Jahre und wurde für den jüngern Freund ebenso anregend für die alte spanische Literatur, welche Böhl, nachdem er Deutschland verlassen und seine lieben alten Bücher größtentheils zurücklassen mußte, mit ebenso großem Eifer als mit umfassenden Vorstudien aufs neue verfolgte.

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Zuschrift vom 27. März, ich fühle innig, was Sie sagen, und habe auch längst mein Ziel in Hinsicht auf die Bedürfnisse des Herzens in eine andere schönere Welt gesetzt. Nur möchte ich wissen, wie ich (und vielleicht auch Sie) dazu gekommen bin, dieses Bedürfniß zu empfinden? Ich habe diese Sehnsucht des Herzens nicht von meinen Aeltern, meine

Erziehung ist ganz praktisch gewesen, gar nicht religiös; meine Umgebungen in der großen Welt ganz die gewöhnlichen. Und doch hat, von der frühesten Erinnerung an, mein Herz gebrannt, bald von düsterer trüber, bald von hellerer reinerer Flamme. Mein innerstes Wesen ist also etwas mir Bestimmtes, Angeborenes, dem (der gemeinen Meinung zuwider) kein Aeußeres hat Abbruch thun können. Lange habe ich dieses geahnt, aber nicht gewagt es auszusprechen, bis ich in den unvergleichlichen «Wahlverwandtschaften», S. 310, fand: «Und so finden wir die Menschen, über deren Veränderlichkeit soviel Klage geführt wird, nach vielen Jahren zu unserm Erstaunen unverändert, und nach äußern und innern unendlichen Anregungen unveränderlich.»

„Daß diese maßlose Unveränderlichkeit vollkommen wohl bei sehr verschiedenen Erscheinungs- und Aeußerungsarten bestehen könne, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es hängt diese Materie zusammen mit der Lehre von der Freiheit, der Gnade und der Prädestination, womit ich mich diese letzten Tage beschäftigt habe. Ich lese jetzt Schelling's Abhandlung (die letzte im ersten Bande seiner «Kleinen philosophischen Schriften») zum zweiten male. Es sind wunderbare Sachen darin. Einzeln verstehe ich jeden Satz sehr wohl, aber mein Kopf ist nicht stark genug, den Faden zu behalten. Was mich am meisten darin freut, ist seine Uebereinstimmung mit den Mystikern, obwol er, dem Zeitgeist huldigend, an andern Stellen auf die Religion des Gefühls schilt. Seine meisten Resultate sind mystische Aussprüche, nur daß er sie auf eine andere, sehr scharfsinnige Weise deducirt. Nachher habe ich gern ausfinden wollen, wie sich Augustinus, oder vielmehr Bossuet nach ihm, von Jansenius und Calvin in der Lehre von der Gnade unterscheiden. Ganz bin ich damit nicht aufs Reine gekommen. Soviel scheint mir klar, daß die Päpste ganz richtig sowol den übertriebenen Rigorismus der jansenistischen und calvinischen Lehre, als die zu kühnen und stolzen Lehren des Molinos von den natürlichen Kräften des Menschen verdammt haben."

Etwas später schrieb er an Dr. Julius: „Meine letzten Analekten aus alten Büchern beziehen sich fast nur auf Mystik. Machen Sie doch einen kleinen Aufsatz über wahre und falsche Mystik und entwickeln Sie uns die Gründe des Hasses gegen

diese stille innere Religion, die Niemandem im Wege stehen kann. — Bei meinem geringen Maß von Verstand bin ich befriedigt, wenn nur bewiesen wird, daß auch für den höhern Verstand nichts Absurdes und sich selbst Widersprechendes in den rein mystischen (eigentlich christlichen) Ideen liege, für deren Wahrheit mir mein Gefühl bürgt."

Wir werden es später noch sehen, wie wichtig sich in der Folge diese Verbindung unserm Freunde erwies. Mit dem eingehendsten Verständniß besorgte Dr. Julius die Herausgabe von Böhl's Werken, und nicht allein, indem er den Druck derselben überwachte, sondern gewiß auch in denjenigen Dingen dem Freunde behülflich zur Seite stand, wo es der Böhl abgehenden gelehrten Vorbildung bedurfte.

Um den einfachen Gang dieser Lebensskizze, wie wir ihn aus Böhl's eigenen Briefen verfolgen, nicht zu unterbrechen, wollen wir die Darstellung seiner Verdienste um die spanische Literatur, wie Dr. Julius sie uns in seiner Bearbeitung von Ticknor's Werk so umfassend gibt, mit dessen eigenen Worten unverkürzt dem Schluß der Erzählung, oder vielmehr den Mittheilungen der Briefe, folgen lassen, und auf die Weise Das, was Böhl's bedeutendstes literarisches Verdienst ausmachte, im Zusammenhang darlegen, um einen richtigern Ueberblick zu gewinnen. Hier aber bleibt noch zu erwähnen, daß in den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft ein fortlaufender Briefwechsel, höchst belehrend, bedeutend und umfassend für altdeutsche Studien, nicht allein alle Zeitfragen berührte, sondern auch Ansichten, Meinungen und Gefühle über die poetische Literatur des 17. Jahrhunderts hervorrief. Böhl, welcher, durch Zeit und Mittel begünstigt, ein eifriger Sammler war, machte den Vorschlag, in Gemeinschaft mit Dr. Julius altdeutsche Lieder herauszugeben, weltliche, denen aber auch christliche folgen sollten, unter dem Motto:

„Schlichte Wort' und gut Gemüth
Ist das rechte deutsche Lied."

Eine Sammlung gleich der des „Knaben Wunderhorn", doch zu einem mäßigen Preise, um allen Schichten der Bevölkerung zugänglich werden zu können. — Die Sache verzögerte sich, weil Böhl, wie er selbst sagte, als ein echter deutscher Bücherwurm,

sich der Idee der Vollständigkeit nicht entschlagen konnte, und so schien es ihm immer, daß noch lange zu sammeln sei. Die Ausführung aber scheiterte an der alles Deutsche unterdrückenden Zeit.

Kehren wir jetzt zum Sommer 1810 zurück, von welchem Vöhl im Herbst der Pflegemutter schreibt, daß ihm derselbe sehr angenehm verflossen sei. Die Nähe seiner Tochter Cäcilie, welche jetzt bei seiner Schwester, auf Thurow, einem benachbarten Gute, verweilte, war ihm äußerst angenehm und gab Veranlassung zu Familienzusammenkünften, die bei seiner abgeschlossenen einsamen Lebensweise wohlthätig auf ihn zurückwirkten. Mußte er auf den wiederholt erbetenen und oft schon erwarteten Besuch der Pflegeältern abermals verzichten, so kam doch in diesem Spätsommer die Frau seines Freundes August Campe auf der Rückreise von Karlsbad und Berlin in Begleitung ihres Vaters nach Mecklenburg und verweilte einen Tag in Görslow, Kunde bringend vom Pflegevater, mit welchem sie in Karlsbad zusammengetroffen war. Den lieben Einsiedler in seiner Klause unter seinen Büchern zu sehen und manches gute und trauliche Wort mit ihm zu reden, war für Vater und Tochter gleich erfreulich. Es war ein schöner sonniger Herbsttag, den sie dort zubrachten, die Lage des Gutes am großen Schweriner See ungemein reizend, die Häuslichkeit des Gutsherrn höchst behaglich, der Garten, der sich bis an den See erstreckte, schön, aber etwas vernachlässigt; man fühlte, daß hier das umsichtige Auge der Hausfrau und ihre ordnende verschönernde Hand fehlte, und eine schmerzliche Wehmuth war nicht abzuweisen, daß die Oertlichkeit wohl geeignet war, ein glückliches Familienleben zu gestalten, wenn die Verhältnisse anders, die Neigungen übereinstimmender gewesen wären. Daß es nicht war und daß es so selten in diesem Leben ist, wie es sein könnte, ist eine stets und überall wiederkehrende Wahrnehmung, die noch dazu von der schmerzlichen Empfindung begleitet wird, daß nicht selten eigene Schuld und menschliche Schwäche die Veranlassung geben. Aber wir dürfen auch nie vergessen, daß selbst solche Zustände von dem unerläßlichen Kampf und dem uns verordneten Erziehungsgang für ein höheres Leben nicht zu trennen sind, und daß die Wege, welche mit und ohne unser eigenes Zuthun der Herr uns führt, wie dunkel sie uns auch erscheinen mögen, gewiß zum Lichte

führen! Dieses feste innige Gottvertrauen war so unerschütterlich mit Böhl's ganzer Persönlichkeit verwebt, daß es auch jene äußere Ruhe über ihn verbreitete, durch welche alle Lebensaufgaben ihm selber leichter zu ertragen wurden, und dadurch nahestehende Freunde in der Entfernung, namentlich als er nach Spanien zurückgekehrt war, über ihn beruhigten. Weniger war dies der Fall mit der Pflegemutter, und wir merken es seinen Briefen an, daß er immer irgendeine von ihr geäußerte Besorglichkeit um ihn zu beschwichtigen hat.

Gedenken wir noch einmal jenes heitern Tages in Görslow, so knüpft sich daran die Erinnerung an einen Zwischenfall eigenthümlicher Art. — Als die kleine Barke, in welcher Böhl selber von Schwerin die Reisenden abholte, um sie an das jenseitige Gestade zu bringen, landete, stand Böhl's kleiner Sohn Juan am Ufer und erhob ein großes Jubelgeschrei: „Papa, Papa, Pierre's Frau hat drei Kinder bekommen!" Pierre war ein alter französischer Diener, welcher, verheirathet, lange in Böhl's Diensten gestanden. Die plötzliche Botschaft dieses überreichen Kindersegens in seinem Hause mochte für den Gutsherrn freilich überraschend genug sein und ihn mehr ernst als freudig anregen; doch wußte er der Begebenheit bald die richtige Wendung zu geben, indem er bei dem Mittagessen den Vorschlag machte, sogleich am Nachmittag an den drei kleinen Mädchen die heilige Taufhandlung vollziehen zu lassen, an welcher denn alle Anwesenden der nicht zahlreichen Versammlung der Gäste als Pathen theilnahmen. Die drei kleinen sehr zarten Kinder fristeten ihr schwaches Dasein nur kurze Zeit; nach wenig Monaten hatte Gott sie wieder zu sich genommen, eins nach dem andern, und so die Aeltern der dreifachen Sorge enthoben.

Der herrliche Tag in Görslow aber blieb bei den Freunden in der schönsten und heitersten Erinnerung.

Im Spätherbst des Jahres 1810 trug Böhl aufs neue der Pflegemutter die Bitte vor, sich für ihn nach einem Hauslehrer zu erkundigen; ein französischer Abbé in Braunschweig sei ihm als ein solcher bezeichnet; würde der zu gewinnen sein, so wäre, bei

der möglichen Uebersiedelung seiner Familie aus Spanien, wozu er jetzt einige Aussicht habe, zugleich der Geistliche zur Stelle, um dem katholischen Theil derselben die tägliche Messe zu lesen. Auch fühlte er nachgerade, daß ihm der ausschließlich auf ihm allein beruhende Unterricht seines Sohnes zu schwer falle. Leider kam aber die Angelegenheit weder mit diesem Abbé noch mit einem andern Lehrer zu Stande.

Ueber sich selber und über seine Verhältnisse fährt er dann fort Nachricht zu geben:

„— — Meine Frau ist von den Franzosen in Chiclana überrascht worden und befindet sich seitdem mitten im Lager; ich erhalte ziemlich öfters Briefe von ihr durch Vermittelung eines bei ihr einquartierten Generals, der sich sehr artig bezeigt. Grobe Ausschweifungen scheinen daselbst nicht vorgefallen zu sein. Nichtsdestoweniger sind ihre Gesinnungen so patriotisch, daß sie sich mit Leib und Seele aus dem besiegten Lande herauswünscht und ihre Entfernung von hier mehr wie je bereut. Meine Handelsverhältnisse erlauben mir jedoch noch nicht, der Niederlassung in Cadiz auf immer den Rücken zu wenden.

„Ich will jetzt auch nicht unterlassen, etwas über den Gang meiner Geistesthätigkeit hinzuzufügen Aus der Mystik bin ich so ziemlich wieder heraus: es ist eine wunderbar große Erhebung, deren ich mich nicht fähig fühle. Deutsche Sprache und Literatur (hauptsächlich des 17. Jahrhunderts) interessirt mich aber immer mehr. Jeden Theil des großen Wörterbuchs empfange ich also auch immer mit Jubel und Dank gegen die unermüdeten Verfasser dieser herculischen Arbeit.

„Die spanische Literatur desselben Jahrhunderts ist mir noch immer sehr lieb, nur gebricht es mir an Materialien, da leider meine große und auserlesene Büchersammlung von mehreren tausend Bänden sich noch immer in Cadiz befindet. Analekten habe ich viele, allein man muß die Sprache kennen, um sich daran zu ergötzen. Die Uebersetzertalente eines Schlegel hat mir die Natur nicht verliehen, sonst würde vielleicht Manches an das Licht getreten sein."

Einen Theil des Winters von 1810—11 brachte Böhl wieder bei seiner Mutter in Hamburg auf die gewohnte Weise zu, bei welcher sich dann in der Regel die auf benachbarten

Gütern zerstreut lebende Familie zu versammeln pflegte. Seine Zeit ward hier durch mannichfache gesellschaftliche Verhältnisse ziemlich in Anspruch genommen, namentlich gefiel er sich sehr in dem Hause der Geheimräthin Schwartz, seiner Tante, der jüngsten Halbschwester seiner Mutter, die mit ihrer liebenswürdigen heitern Lebendigkeit immer einen angenehmen Eindruck auf ihn machte, und es gleichfalls verstand, ihn durch Interessen aller Art anzuregen. Obwol nie klagend oder mismuthig, bedurfte Böhl doch um diese Zeit solcher Anregung und Theilnahme, da in alle seine Verhältnisse eine gewisse Verworrenheit und Unsicherheit gekommen war, wohl geeignet, den Familienvater mit Besorgniß zu erfüllen.

Auch die andern Freunde in Hamburg suchten ihn zu erheitern, soviel sie es vermochten; es war aber eine Zeit allgemeinen Druckes, wo sich nur Derjenige freien Geistes fühlte, der gewohnt war, einen höhern Maßstab an die Begebenheiten dieser Welt zu legen. Am 13. Dec. 1810 ward Hamburg, das bereits von den fremden Machthabern viel gelitten hatte, dem großen französischen Reiche einverleibt und damit gleichsam der bisherigen Zwingherrschaft das Siegel aufgedrückt. Solche Zeiten allgemeiner Bedrängniß führen indessen oft die Menschen näher zueinander, indem sie den Austausch der Gemüther begünstigen, theils durch das gegenseitige Bedürfniß, theils durch die einfachere Form der Zusammenkünfte. Mehr fast noch als früher erfreuten sich August Campe und seine Frau eines gemüthlichen Beisammenseins mit Böhl; auch wurden manche gemeinschaftliche Besuche in dem befreundeten Sieveking'schen Kreise gemacht und zu der Familie Poel nach Altona gewandert, wo selbst die heranwachsende Jugend sich des gemüthlich behaglichen Mannes erfreute. — Auf seinen Wanderungen in die Nachbarstadt unterließ Böhl nie in dem Volksgewühl der Vorstadt St.-Pauli bedeutende literarische Einkäufe zu machen, die er dann Abends bei Campe mit neckischer Freude zum Vorschein brachte, wo sich der Buchhändler weniger als dessen Frau für den Geschäftsbetrieb seiner dortigen Collegen interessiren mochte, welche in ihrer Beweglichkeit den alten Buchführern der Vorzeit zu vergleichen waren, und deren buntscheckige Auswahl romantischer Erzeugnisse das Prädicat ewiger Jugend: „Gedruckt in diesem Jahr" — an der Stirn trugen. Wie

manche schöne Erinnerung solcher harmlosen Geselligkeit bewahrt das Gedächtniß der Freunde, denen es damals nicht in den Sinn kam, daß Böhl's Schicksal schon nach wenig Jahren eine ganz andere Wendung nehmen würde!

Die ersten Frühlingsboten riefen ihn wieder nach Görslow, und wie es nun dort um seine Stimmung stand, sehen wir am besten aus einigen Briefen an die Frau seines Freundes August Campe, an welche er jetzt öfterer als nach Braunschweig schrieb.

„Görslow, 20. März 1811.

„Ich habe einige Zeilen von Dr. Julius erhalten, worin er sich nach mir erkundigt und auch erwähnt, daß Sie sich gütigst über mein Stillschweigen beunruhigt hätten. Es gibt Lagen, die alle Mittheilung hemmen, weil sie alle Kraft in Anspruch nehmen, und die meinige fängt an in diese Classe zu treten; meine Verhältnisse jeder Art haben sich so schrecklich verwickelt, daß ich weder aus noch ein weiß, und eben diese Unbestimmtheit ist peinlicher als der wirkliche Schlag des Unglücks. Meine ganze Zeit ist getheilt zwischen diesem weltlichen Drang und der stärkenden Wendung zu dem Ewigen, und nur nach der Entscheidung meines irdischen Schicksals werde ich meinen Freunden wieder etwas sein können. Ich bitte dieses dem Dr. Julius mitzutheilen, damit er mich nicht verkenne. Uebrigens bin ich weder mürrisch noch mismuthig; ich preise den guten Gott, daß er mich auf diesem Wege führt, denn nur der Unglückliche kann fassen, was es ist: Der süße Trost im Herzen, den Gott sendet.

„Meine Liederfreude hat mich nicht verlassen; ich spiele und singe mich alle Abende in sanfte Rührung; die meisten sind zwar geistlichen Inhalts, doch klingen auch weltliche mit ein, besonders wenn mein Juan zuhört. Dieser ist Gott Lob immer gesund und froh und tröstet mich über manches Ungemach.

„Leben Sie gesund und so froh, als es die trüben Zeitläufe erlauben, und mögen wir Alle das beste Theil erwählt haben.“

„Görslow, 19. Mai 1811.

„Ihr lieber Brief vom vorigen Monat ist mir so recht erquickend gewesen, wie ein milder Schauer dem ausgedörrten Boden; denn obgleich man sich Manches und das Meiste und Eigent-

lichste selbst sagt, so macht dieses selbe doch durch ein fremdes Organ auch einen andern Eindruck. Ich weiß nicht, wer sagt, daß die angenehmste Unterhaltung immer diejenige sei, in welcher man hört, was man weiß und fühlt, und sagt, was eben die Andern auch wissen und fühlen. Es ist sicher wol das Härteste in der Widerwärtigkeit, wenn man so allein stehen muß, aber wem geht es anders? Wie selten sind die Uebereinstimmungen des Gefühls, auch in den achtbarsten und edelsten Verhältnissen? Hienieden ist für feiner fühlende Menschen nichts als Mislaut; selbst was wir schöne Natur nennen, ist nur Täuschung. Mit dem Frühling erwacht der allgemeine Krieg; die stillen bescheidenen Pflanzen werden gefressen von kleinen Thieren; diese kleinen Räuber dienen größern zur Nahrung, und am Ende verschlingt das unersättliche Menschenthier die Gräber so vieler Gräber, um im Schoose des großen Mutterungeheuers (der Erde) den Pflanzen den ersten Raub wieder zu erstatten. Gott Lob, daß wir einen geoffenbarten Gott haben, der unsern besten Theil aus dieser Verbannung erlösen wird, wenn wir an ihn glauben, ihn lieben und auf ihn hoffen wollen.*)

„In meiner Lage ist noch immer keine Entscheidung eingetreten; allein ich habe gefunden, daß man auch diese Ungewißheit gewohnt werden kann; ich danke Gott für jeden ruhigen Tag mehr und stelle Ihm die Zukunft gänzlich anheim. Vierzehn Tage Einquartierung fremder Truppen habe ich überstanden und bin jetzt, Gott Lob, wieder frei; ich genieße es, solange es währt.

„Seit ungefähr zwölf Tagen haben wir hier strengen Sommer, und vermuthlich Sie nicht weniger als wir. Ich wage mich

*) In gleicher Weise schrieb er kurz zuvor an Dr. Julius:

„Der Mai ist schön, seitdem ich aber den geoffenbarten Gott näher kennen gelernt habe, ist mir die Natur nicht mehr was sie war. Unsere Naturliebe ist wahrlich nur Täuschung — denn unfühlend ist die Natur. Es leuchtet die Sonne über Böse und Gute und dem Verbrecher glänzen wie dem Besten der Mond und die Sterne. — Ich bleibe dabei, daß der Gott, den ich in und aus der Natur erkennen kann, nicht der geoffenbarte Gott ist; er ist mächtig und groß, hat aber kein Ohr zu hören meine Klag', wie meines, sich des Bedrängten zu erbarmen. Das hat nur Christus, des Menschen Sohn und Gottes Sohn."

nicht weiter als in die Schatten meines Gartens, und auch aus diesen werde ich bald von den Legionen blutgieriger Mücken verjagt. Ich stelle mir vor, daß Sie es recht genießen, und lasse es mir daher gefallen. Meine letzte Lesung war Milton's «Paradise lost», welches mir ganz gegen Erwarten viel besser als in frühern Jahren gefallen hat; es hat mich fast mit der epischen Dichtungsart versöhnt.

„In der letzten Ausgabe der «Gedichte» von Hagedorn durch Eschenburg finde ich folgende Stelle: «In Ansehung der ältern und mittlern Geschichte der deutschen lyrischen Poesie hat die Gottschedin eine handschriftliche Sammlung von Materialien hinterlassen, die Herr Professor Ebeling in Hamburg besitzt» — wäre es nicht möglich, durch Ihren guten Bekannten, den Dr. Ebeling, eine Ansicht dieser Materialien zu erhalten? — Wenn der alte Fanatiker sie nur nicht verbrannt hat! — —

„Bitten Sie doch Campe, mir ein Auctionsverzeichniß der Schlözer'schen Bibliothek zuzusenden, und das sobald als möglich; ich erhielt auch gern den leipziger «Meßkatalog». Geht Campe noch nach Leipzig? Gehen Sie mit oder was haben Sie für Entwürfe auf den Sommer? Campe wollte schon lange einmal nach Schwerin kommen; dann kämen Sie mit und ließen sich hier in Görslow von der Sonne braten, während Campe seine Geschäfte abmachte. Nebenher trieben wir dann Poesie und Gesang."

„17. Juli 1811.

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich Ihre Zuschrift vom 27. Mai beantwortet habe; ist es geschehen, so werden Sie sich gütigst einige Wiederholungen gefallen lassen. Ich schreibe recht gern, nur keine Geschäftsbriefe; Sie brauchen mir also für meine Briefe gar nicht zu danken, da wir Gott Lob keine andern Geschäfte als Tauschhandel von Gedanken und Gefühlen zu treiben haben.

„— — Wissen Sie denn nicht, daß alle Nationen unter den Fahnen des großen Helden zu dienen die Ehre haben, daher meine unausstehlichen Piemontesen. Jetzt beherbergt Schwerin zusammengeraffte Ungarn, Polacken und Deutsche, die Lanciers heißen und gar unausstehlich sind. —

„Ich wünsche Glück zu Ihrer Villa und wünsche, sie möge Ihnen ein Sorgenfrei sein; doch das wäre zu viel hienieden —

also nur ein Sorgevergeß! — Ihren Gründen für das Zuhausebleiben kann ich nur Gefühle entgegensetzen, und die gelten nicht, wenn die Vernunft befiehlt. Den «Hackert» von Goethe habe ich unaufgeschnitten gelesen und zurückgesandt; ich hoffe, daß er aus den gesammelten Werken wegbleiben wird, es ist doch gar zu leichte Speise! — Fr. Schlegel's «Vorlesungen» sind sehr schön: ich bin aber jetzt zu sehr in meiner alten Literatur befangen, um sie so ganz zu genießen, und habe sie bis zu mehrerer Geistesfreiheit zurückgelegt. — Ein allerliebstes phantastisches Ding hat mir Campe neulich gesandt: «Die Jahreszeiten» von Fouqué; Sie müssen es lesen und sich darüber freuen. Der «Kühleborn» hat mir unendlich gefallen. Das ist die rechte Art der Märchen, fast möchte ich sagen das wahre Märchen; aber was darin liegt, ist nicht für Alle, wohl aber die heitere Darstellung, und so vieles Einzelne und zart Gefühlte. — Die beiden ersten Melodien dabei von Stilling verdienen ihre Stelle.

„Auf Ihre Aeußerungen —— muß ich erwidern, daß ich eigentliche Vernunftmenschen im Allgemeinen als kalt und strenge betrachte, wie es eine ewige unabänderliche Gesetzesform mit sich bringt. Ganz entgegengesetzt ist die christliche Sinnesart, die einen Beruf annimmt, oder eine von Gott ausgehende Richtung des Herzens, die also auch weder von dem Rosenstrauch Früchte, noch von dem Fruchtbaum Rosen heischt, sondern neben Martha auch Maria anerkennt, und sich ebenso wohl durch den thätigen Petrus als durch den betrachtenden Johannes zu verherrlichen weiß. Letztere Ansicht hängt genau mit dem poetischen Gefühl zusammen.

„Nun, ich denke, Sie haben sich nicht über Mangel an Sonne zu beklagen gehabt; ich habe mich wenig auswagen können, desto mehr dagegen in alten Büchern gelesen. Die Besuche meiner Freunde sind sparsam ausgefallen; meine Mutter war unterwegs, mußte aber wieder umkehren, um ihren kranken Mann zu pflegen. Einen angenehmen Besuch haben mir Patrick Peale und seine Frau gemacht; er hat viel nachgedacht, und nichts ist ihm fremd.

„Nun wird Madame Siburg*) auch wol nicht zu mir kom-

---

*) Eine gemeinschaftliche Freundin, welche auf ihrem Gute am Schallsee, nicht gar weit von Görslow wohnte.

men, da Sie es aufgegeben haben; ich höre von Thurow, daß sie sich diesen Sommer ganz wohlbefindet, welches mir von Herzen lieb ist."

„11. Sept. 1811.

„— — Ueber den schönen trockenen Sommer möchten wir armen Landleute weinen, damit die Erde doch etwas befeuchtet würde; das Vieh ernährt sich durch ein Wunder. Die Ernte ist schlecht gewesen, kaum die Hälfte der vorjährigen, und jetzt, da man säen soll, weigert sich die harte Erde, das Korn in ihren Schoos aufzunehmen. — Traurig ist auch Manches, was Sie mir melden, — indessen traurig ist Alles, nur die Gemüthswelt nicht, der Blick auf Gott und seine unendliche Liebe, die uns alles Dieses zu unserm Besten auflegt! — —

„Recht sehr freut es mich, daß Sie bei der «Undine» gefühlt haben wie ich; Ihrem Campe wollen wir es eintreiben, daß er ein Romantiker geworden ist. Aufrichtig gesagt, bin ich mit Schlegel's «Vorlesungen» doch nicht zu Ende gekommen, sie gehören zu den kalten Schönheiten, die man preist, dann gähnt und vorübergeht. (Dieses doch ja unter uns, um meinem Kennerruf keinen Eintrag zu thun.) — Die «Neue Heloise» kann dem Jüngling gefallen, aber der Mann muß sie verwerfen; was Sie darüber bemerken, unterschreibe ich Alles.

„Meine Augen oder vielmehr meine Augenlider waren so schlimm, daß ich weder lesen noch schreiben durfte, ich flüchtete zu meiner Schwester in Thurow und habe dort vierzehn Tage vegetirt. — Jetzt werden wir nächste Woche die Hochzeit meines Bruders auf seinem Gute Cramon feiern, dabei werde ich sehr lustig scheinen, ohne es zu sein. — Ich hätte Sie wol in Ihrem Sorgenfrei überraschen mögen, so an einem mondhellen Abend! — Von meiner Familie nicht die geringste Nachricht, und so hängt noch immer über meiner Zukunft die alte dunkle Wolke. — Ich singe indeß mit Paul Gerhard: «Der beste Will' ist Gottes Will', auf diesem ruht man sanft und still, da gib dich allzeit frisch hinein, begehre nichts als nur allein, was Gott gefällt!» — Verzeihen Sie diesen fragmentarischen, in großer Eil' hingeworfenen Brief, schneiden Sie das andere Blatt für Ihren lieben

Romantiker ab, und erfreuen Sie mich bald wieder mit einer Zuschrift."

Wenn Böhl um diese Zeit mit frommer Ergebung der Entwickelung seines irdischen Schicksals entgegensah und nichts dazuthun konnte als stillehalten, so ward außer der Erquickung, welche ihm beständig seine Liederfreude gewährte, noch eine andere Saite seines Innern mächtig angeregt und blieb nicht ohne nachhaltige Wirkung. Er beschäftigte sich viel mit Fr. L. Stolberg's Uebertritt zur katholischen Kirche,*) studirte mit Eifer dessen Religionsgeschichte und fand in der ländlichen Stille seines zurückgezogenen Lebens die nöthige Muße und Sammlung, welche die Vorbereitung auf einen so wichtigen Schritt, als auch er zu thun beabsichtigte, erfodert. Diese letzten Jahre hatten wesentlich dazu beigetragen, alles Das in seinem Innern zur Reife zu bringen, was sein von jeher strebendes und suchendes Gemüth zu erreichen bemüht war. Wohin jugendliche Lebendigkeit und Leidenschaftlichkeit nicht führte, was Gleichgültigkeit gegen jedes Dogma oder philosophische Forschungen versagten, das fand er nun im reifern Mannesalter: er ward sich seines Verhältnisses zu Gott mit Klarheit bewußt und sehnte sich nach einer bindenden Form; seine frühere Erziehung hatte ihm dieselbe nicht gegeben, er suchte und fand sie jetzt in dem Bekenntniß der katholischen Kirche und zwar aus voller Ueberzeugung des Herzens. Vielleicht zugleich auch in dem stillen Wunsch, bei einer bevorstehenden Rückkehr nach Spanien nicht mehr außerhalb der „Allgemeinen Kirche", und auch in dieser Beziehung nicht mehr getrennt von seiner Familie zu stehen.**)

---

*) Bei Dr. Julius hatte er sich bereits nach einer Geschichte des katholischen Lehrbegriffs erkundigt, ob ihm Planck die rechte Auskunft geben würde?

**) Daß er indessen nicht allein innerhalb des katholischen Lehrbegriffs die christliche Ueberzeugung fand, davon gibt eine Aeußerung über den reformirten Prediger Geibel in Lübeck (der Vater des Dichters) Zeugniß. Böhl war im Herbst durch Lübeck gekommen und hatte, wie er sich ausdrückte, nur Einen schönen lebendigen Eindruck von dort mitgebracht: das war Geibel's Predigt gewesen, eine echtchristliche Rede, aus dem Herzen und zu Herzen gehend. Die

Wie seine irdischen Verhältnisse sich um diese Zeit gestalteten, sagt uns ein Schreiben an die Pflegemutter, welche wahrscheinlich sich einmal wieder recht besorgt um den geliebten Pflegesohn geäußert hatte. Es ist dies der letzte Brief an die Pflegemutter, welchen wir mitzutheilen haben; die folgenden sind immer nur an August Campe, häufiger an dessen Frau gerichtet:

„Hamburg, December 1811.

„Ihre Zuschrift vom November ist mir hierher nachgesandt worden, wo ich in meiner Mutter Hause die kürzesten Tage des Jahres zu verleben pflege. Es ist eine Eigenheit meines Schicksals, daß es Andere mehr bekümmert wie mich; so quält sich hier meine gute Mutter seit einigen Jahren über Alles, was mir künftig noch begegnen könne, und so blickt auch aus Ihrem freundschaftlichen Briefe eine Unruhe, die ich weit entfernt bin zu theilen. Daß ich mich keiner schlaffen Unthätigkeit hingeben werde, dafür muß Ihnen mein Pflicht- und Ehrgefühl bürgen; man kann nur dann ruhig sein, wenn man sich bewußt ist, das Seinige redlich gethan zu haben. Aber ich kann unter den gegebenen Verhältnissen meine Thätigkeit nicht in der Administration meines Gutes beweisen. Ein Verkauf desselben ist jetzt ganz unmöglich, und so werde ich in einigen Monaten das Gut meinen Gläubigern überlassen müssen. Unterdessen bewerbe ich mich um eine kleine Stelle im diplomatischen oder administrativen Fach. Mit 600 Thalern würde ich jetzt in einer kleinen Stadt auskommen können.

„Die kostbarsten meiner Bücher sind schon auf Reisen, um Liebhaber zu suchen. Ich werde nur das Fach der ältern deutschen Literatur (welches nur einen eingebildeten Werth hat) und das christliche Religionsfach behalten, und meine Bibliothek wird künftig nicht mehr aus Tausenden, sondern aus Hunderten bestehen. Sie sehen, daß ich mich einzuschränken weiß; von fremd-

---

Inbrunst des Gebets fast zu ergreifend für den öffentlichen Gottesdienst! „Dennoch", sagt er, „hab' ich Niemand gefunden, der ihn in dem rechten Sinn gelobt hätte."

(Auch jetzt noch bleibt es vorbehalten, über das Verdienst und die große Wirksamkeit dieses Mannes ein öffentliches Wort im rechten Sinne zu sagen.)

artigen Gaumengenüssen ist lange schon bei mir nicht mehr die Rede.

„Gegen Mitte Januar denke ich wieder auf dem Gute zu sein: sollte sich Vater alsdann zu einem Besuche entschließen können, so würde natürlich mir dadurch eine große Freude erwachsen, umsomehr, wenn Sie ihn begleiten könnten.

„Meine Familie wird wol den Winter in England zubringen; ich bin überzeugt, daß die äußere Noth einen heilsamen Einfluß auf unsere innern Verhältnisse haben wird, und erkenne auch darin die weisen Wege der Vorsehung!" — — —

Obgleich jetzt Böhl's äußeres Leben auf alle Weise bedroht war, er mochte es nun als gegenwärtige Bedrängniß auffassen oder mit der ihm eigenen Ruhe in die Ferne verweisen, so blieb er doch fortwährend in sich gesammelt, und seinen poetischen Neigungen mit immer gleicher Treue zugewandt. Mit großer Freude hatte er den von der schwäbischen Dichterschule veranlaßten „Dichterwald" begrüßt, den Uhland mit dem schönen Liede eröffnete

Singe wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald,
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt 2c.!

Der Anklang, den das kleine Büchlein überall gefunden, veranlaßte Justinus Kerner, einen zweiten Versuch zu unternehmen, gleichsam eine neue Folge, unter dem Titel „Poetischer Almanach". Campe hatte sich, zu Böhl's großer Ergötzlichkeit, zum Verlage desselben bereitwillig erklärt, und das Unternehmen gab in jener trüben, politisch aufgeregten Zeit manchen harmlosen Stoff zu erheiternden Gesprächen unter den Freunden, wohl geeignet, sich wenigstens auf kurze Augenblicke der unheimlichen Gegenwart zu entziehen. Ein Abend war bereits bestimmt, wo Böhl sich eben über eine Betheiligung an dem Inhalt aussprechen wollte, als er unerwartet zu einer plötzlichen Rückreise veranlaßt ward; er meldete dies in folgenden flüchtigen Worten:

„— — Diese Zeilen können nicht besser anfangen, als wie Ihre gestrigen: «Der Mensch denkt, Gott lenkt!» — Demzufolge muß ich heute gleich nach Tische mit meinem Schwager abreisen, und habe den Vormittag soviel in Ordnung zu bringen,

daß ich schwerlich werde zu Ihnen kommen können. Ich tröste mich damit, daß in der bevorstehenden Entfernung sich unsere Seelen näher sein werden, als sie es waren, weil wir einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt unsers Strebens in unserm Heilande Jesus Christus haben.

„Meine besten Grüße an Ihren Campe, und er solle mir nichts nach Mecklenburg senden, auch keine Auctionsverzeichnisse, bis er wieder von mir hört.

„Meine freundschaftlichste Achtung bleibt Ihnen stets gewidmet."

Diese Worte schienen fast auf eine längere Abwesenheit deuten zu wollen, die jedoch einer spätern Zeit vorbehalten blieb. Justinus Kerner schrieb wieder und zwar in Beziehung auf den „Poetischen Almanach", daß ihm Böhl's Beiträge willkommen sein würden. Dieser Brief, den wir hier im Auszug mittheilen wollen, ward an Böhl gesandt, und die wenigen Zeilen, welche denselben zurückgeleiteten, gaben die Gewähr seiner innern Ruhe. — Kerner schrieb bald nach dem Tode seines Bruders, des hamburger Arztes Dr. Georg Kerner, der im April 1812 starb und zwar in großer Aufregung und in seiner eigenthümlichen Weise, an welcher die damalige Zeit nicht geringen Antheil hatte. — —

„— Welch warmes und reiches Leben ist uns gefallen! Auch Ihnen wird der Tod meines theuern Georg nahe gehen; Allen, Allen, die ihn kannten! — — Wie muß man so recht tief trauern, wenn aus dieser kalten Zeit so ein warmes Leben scheidet! — — Dank, daß auch bei Ihnen das bessere deutsche Streben eine Freistätte findet! Nein! lassen wir auch nicht einen Tropfen unsers warmen Blutes, unserer theuer geweinten Thränen, in der wüsten Flut untergehen. Laßt uns zusammenkommen wie Jene bei der Pest, und sind es auch nur unserer Acht oder Zehn, und unbesorgt, was die Angesteckten, Ausgeschlossenen treiben, an heller Tafelrunde uns die Falten von der Stirne singen bei verschlossenen Thüren!

„Der «Poetische Almanach» wird, glaub' ich, auch zum Beweise dienen können, daß die Poesie nicht blos gewissen großen Namen und kunstfertigen Leuten in Deutschland als Monopol angehört, sondern daß sie eine Gottesgabe ist, die gar in manchem

deutschen Herzen wohnt, nur daß nicht Jeder ein Gewerbe daraus macht.

„Gott segne Sie Alle!

„O wären wir nur Alle erst bei meinem lieben Bruder!!“

„Vielen Dank für den mitgetheilten Brief, der hierbei zurückerfolgt. Dem Schlusse stimme ich andächtig bei: Eya, wären wir da! Unterdessen schlägt man sich nach besten Kräften durch und lebt soviel wie möglich im Reiche des Geistes und der Phantasie. Ich verspreche Ihnen wenigstens, daß weder die Participia noch die Tempora verborum mich abhalten sollen, einige altdeutsche Blumen zu dem „Poetischen Almanach“ hervorzusuchen. Gebe der Himmel nur auch altdeutsche Nasen, sie zu genießen!“

Und einige Wochen später:

„Heute den 13. Juni 1812, um 5 Uhr Nachmittags, fange ich an, Ihre lieben Briefe vom October vorigen Jahres und April dieses Jahres der Form und Regel nach zu beantworten. Kaum scheint es möglich, daß man sich im Raume so nahe und in der Zeit so fern sein kann! Ueber Manches haben wir seitdem gesprochen und können es bis zu einer neuen Anregung als abgethan ansehen. — Ueber die herrliche Recension F. Schlegel's im wiener «Deutschen Museum» sind wir völlig eins; wenn Sie sie zum zweiten mal lesen wollen, so bleibt Ihnen gewiß nichts darin dunkel; auch A. W. Schlegel's Aufsatz über die Nibelungen hat mir sehr gefallen.

„Die Bekehrung *), welche den wahrscheinlichen Verlag des «Poetischen Almanachs» zur Folge haben wird, hat mich so gerührt, daß ich mich recht angreifen werde, ihn nach besten Kräften auszustatten, und da ich seit ungefähr vierzehn Tagen aus dem Reiche der Participien und Zeitformen glücklich und mit unverwelktem Sinn nach Hause gekommen bin, so liegt jetzt schon für den «Poetischen Almanach» Manches neben mir. — — Kein eigentliches Lied, weil ich eine besondere Liedersammlung mit Dr.

*) August Campe's Bekehrung zum Romantiker.

Julius zu liefern noch immer im Kopfe trage. Aber Blumenlese aus deutschen Dichtern des 17. Jahrhunderts, Gedichte aus dem Englischen des Wordsworth, den Sie aus meinem Aufsatz in dem letzten Stücke des dortigen «Vaterländischen Museum» kennen werden, und Bruchstücke von Volksliedern aus dem Spanischen. Nun hoffe ich werden Sie mich recht loben. Ich las damals in Ihren Augen den leisen Vorwurf wol, da mich die Participia in ihren Kreis gebannt zu haben schienen; allein die Quelle war ehrwürdig. Es galt einen Erwerb. Daß es sich aber (ohne mein Zuthun) zerschlagen hat, thut meinem Herzen ebenso wohl, als es meinen Verstand kränkt. — Wahrlich lieber esse ich Brot und Wasser im Umkreis der deutschen Sprache (denn Deutschland gibt es ja nicht mehr) als Pasteten in Paris. Uebrigens rückt die von mir so sehnlich gewünschte, von meinen Verwandten so sehr gefürchtete Stunde der Lösung meines irdischen Schicksals immer näher. Ich werde fallen, aber mit Ehre, und die Zukunft wird beweisen, daß ich nicht auf Unkosten meiner Gläubiger leben will. — Mit meiner Familie bleibt es noch beim Alten, und Gott weiß, ob sie je wird überkommen können!

„Doch wieder zu angenehmern Dingen: — Den ersten «Poetischen Almanach» habe ich damals nicht beachtet wie er es verdient. Fouqué's Sagen sind trefflich, besonders am Ende das Schlachtabenteuer. Loeben's kleiner Beitrag ist allerliebst, und von Kerner selbst steht S. 129 ein herrliches Lied im Volkston, worauf ich Dr. Julius aufmerksam zu machen bitte.

„Nun was macht denn Ihr lieber Campe? Was bringt er für Nachrichten aus Braunschweig? von woher ich schon lange nichts gehört habe. Hat er mir auch die «Kritik der Participien» mitgebracht, und Radloff's Werke über die deutsche Sprache? Sowie sich der Sommer bisjetzt anläßt, haben Sie wenig Ursache, Ihr Sorgenfrei zu vermissen, die letzte Woche war besonders rauh und stürmisch, die Nachtigallen sind verstummt, statt deren haben wir Maikäfergesang gehabt — da lebe ich lieber in dem ewigen Frühling der Dichtkunst und habe mich die letzte Zeit durch meine alten Bekannten, die Iberier, besonders angezogen gefühlt, dabei ist mir folgende Stelle eines geistreichen Schriftstellers recht klar geworden:

«Es ist klar, daß ich durch eine Erlernung der Sprache, und durch ein Studium der poetischen Kunstwerke einer jeden Nation eigentlich zum Mitgliede dieser Nation selbst werde. — Ich durchlebe mit ihr die ganze Dauer ihrer Existenz, auch wenn sie viele Jahrhunderte begreift, und vereinige die reinsten Strahlen der Bildung derselben mit mir, es ist das ewige Leben in der Vergangenheit, was ich gewinne.»

„Bei einer solchen Ansicht verlieren die Uebersetzungen nur gar zu sehr, selbst die besten, wenn man etwas Anderes als eine bloße Aehnlichkeit des Dargestellten dadurch bezwecken will.

„Noch bleibt mir ein Punkt Ihres Briefes zu beantworten übrig, nämlich einen Unterstand (sujet) oder Stoff zu einer Oper für unsere liebe Luise Reichardt auszumitteln. Da Luise auch Novalis kennt und ich glaube auch liebt, so fiel mir gleich das Märchen von «Rosenblüth» und «Hyacinth», 2. Th., S. 196 bei. — — Doch wäre vielleicht alles lieblich Aetherische, alles tief Gedachte und Gefühlte, was diese Mythe enthält, für ein größeres und grobes Publicum nur gemeiner Dunst; ich will mich aber weiter umsehen, und bitte mir gelegentlich zu melden, ob die Oper groß oder klein, ernst, romantisch oder komisch sein soll.

„Was sagen Sie zu diesem Brief in klein Folio? Sieht er nicht gewaltig gelehrt aus? Er ist aber, wie Sie sehen, ganz unschuldig, und zeigt sich nur aus leidiger zwingender Oekonomie, auf wohlfeilem Landespapier: so weit ist es mit uns Gutsbesitzern gekommen! — Indessen:

Wer uns hat o h n e u n s gebracht in dieses Leben,
Der wird auch o h n e u n s uns unsre Nothdurft geben.

„Mit diesem Kraft- und Trostspruch des alten Logau beschließe ich diese lange Epistel und halte mich Ihrer Beider freundschaftlichem Andenken befohlen.“

Böhl sollte nun, nach wenig Wochen schon, die ihm längst bekannte Erfahrung an sich selber machen, daß alle Meinungen und Ansichten von der Zukunft, wie er sie hegte, einer höhern Weltordnung unterworfen bleiben. Wenn er eben schrieb: „Mit meiner Familie bleibt es noch beim Alten, und wer weiß, ob sie

je wird überkommen können!" — so war es in Gottes Rath schon anders beschlossen. — Die Freunde hatten seit jenem Briefe in Folio nichts Näheres von ihm und seinen Verhältnissen erfahren. Es trafen auch bei Campe nur Bücherbestellungen ein, fast allein Sprachliches enthaltend; aber was war Alles in diesen Kreis gezogen! Von Meiners' „Philosophischer allgemeiner Sprachlehre" aus dem Jahre 1781 an bis zu den neuesten Grammatiken der Zeit umfaßte seine nie zu stillende Lernbegierde alle europäischen Sprachen, die russische und polnische sowie die skandinavischen waren alle mit einbegriffen. Wenn er nun noch sein Stillschweigen damit entschuldigte, daß er sechs Stunden täglich Schulmeister sein müsse, so begreift man, daß seine Zeit völlig ausgefüllt war. — Endlich kam ein ersehnter Brief, der mehr noch von seinem innern Leben als von dem äußern Kunde brachte.

„Görslow, 26. Aug. 1812.

„Kurz vor meiner Abreise nach Osnabrück, um meine endlich übergekommene Familie in Empfang zu nehmen, erhielt ich Ihr liebes Schreiben vom 22. Juli, welches mir in jeder Hinsicht sehr angenehm gewesen ist. Ja wohl ist es ein Trost bei jetzigen Zeiten, in gleichgestimmten Gemüthern zu lesen und Beweise über das allgemeine Unglück einzuholen, um nicht an seinem Schicksale irre zu werden. In dem ersten Freudenrausch des Wiedersehens war meine Seele betäubt, jetzt aber fühlt sie die verdoppelten Sorgen für den Unterhalt einer zahlreichen, an Entbehrungen noch wenig gewöhnten Familie um desto schmerzlicher; da nun auch meine jetzigen Pflichten als Lehrer und Vorsteher dem süßen Versinken und Selbstvergessen in irgendeine Geistesbeschäftigung Eintrag thun, so fühle ich mich unglücklicher als vorher, denn das Bewußtsein erfüllter Pflicht will nicht immer auslangen. Ist es nicht sonderbar, daß uns der vergangene Zustand immer besser als der gegenwärtige scheint? Dieses Hängen an der Vergangenheit mit dem Sehnen nach der Zukunft in Uebereinstimmung zu bringen, ist eine schwere Aufgabe. Ich helfe mir durch eine poetische Ansicht heraus: Zeit und Raum nämlich sind Täuschungen, welche Poesie zu vertilgen strebt, Zeit durch den Rhythmus, Raum

durch die Metapher oder Uebertragung, welche allen poetischen Ideen zum Grunde liegt. Poesie ist Ahnung des künftigen vollkommnern Zustandes. So wäre demnach vielleicht nichts unwiederbringlich verloren, das Vergangene und das Zukünftige könnten dereinst zusammenfallen, Himmel und Erde eins werden, — und was sich darüber weiter noch Schönes fortträumen läßt! — —

„Von dem liebenswürdigen Fouqué habe ich nur das zweite Stück der «Jahreszeiten» gesehen, welches, wiewol schön, doch der reizenden «Undine» nachsteht. Den «Zauberring», die «Romanbibliothek» will ich mir zu verschaffen suchen, und freue mich, daß Sie diesmal so gut mit Neuigkeiten versorgt gewesen sind. — Von frühern Sachen unter dem Namen Pellegrin kenne ich die «Dramatischen Spiele»; dann stehen aber noch in dem «Pantheon» zwei vorzüglich schöne Märchen unter dem Namen Fouqué. — Ihres lieben Campe Bekehrung ist denn sowie die meisten Bekehrungen *): allerlei äußere Gründe können eine Wallung hervorbringen, wodurch man nicht allein Andere, sondern auch sich selbst täuschen kann, am Ende aber kehrt man zu seiner Natur zurück, zu diesem unveränderlichen, in sich begründeten tiefen und eigentlichen Kern unsers Wesens, der wie der Fels im Meere wol periodisch von den Wellen bedeckt, aber nie verrückt werden kann. — — Eigentlich aber möchte ich nun noch wissen: Erstens, ob Campe jetzt bei Ihnen ist? Zweitens, ob er den «Poetischen Almanach» doch noch verlegen wird? Drittens, ob ihm mit der «Altdeutschen madrigalen Anthologie» gedient ist oder nicht, ohne Furcht, daß ich die Ablehnung übelnehmen werde.

„Stellen Sie sich vor, daß ich den 12. d. M. um 8 Uhr Abends bei Madame Pauli in Bückeburg **) war und da-

---

*) Leider trugen die unglücklichen politischen Ereignisse dazu bei, den Druck des „Almanach" in Hamburg rückgängig zu machen. — Zu Campe's großem Leidwesen und keineswegs — wie Böhl zu glauben schien — aus Mangel an Interesse für die Sache.

**) Augenzeugen berichteten von einem scherzhaften Auftritt während Böhl s Anwesenheit in Bückeburg. Die heitere Schuljugend hatte sich zahlreich vor dem Hause eingefunden, wo er abgestiegen war, um den wirklichen Johannes

selbst den Baron Voght traf, der nach Flottbeck eilte; dadurch wird der dortige Cirkel ein vermehrtes Interesse gewinnen: vielleicht haben Sie schon davon genossen. Baron Voght bleibt doch immer ein belehrender und unterhaltender Gesellschafter, und seine letzte Reise gibt Stoff zu den interessantesten Gesprächen. — — Vielen Dank für die Nachrichten aus dem Sieveking'schen Kreise, von dem ich sonst nichts höre. Der liebe Gott wird überall lenken wie es dienlich ist, obwol wir es nicht immer verstehen."

Am Schlusse des Jahres sandte Böhl spanische Walzer, um diese, wenn sie dem deutschen Geschmack zusagen sollten, einem Musikalienhändler zu übergeben. Zugleich beklagt er sich über Campe's Schreibfaulheit, die bei dem Ueberhandnehmen der widerwärtigsten Verhältnisse mit den französischen Behörden, bei dem gänzlichen Stocken alles geistigen Verkehrs und jedweder Geschäfte in dieser Zeit leicht zu erklären war. Auch der Briefwechsel mit Campe's Frau erlahmte, da eine, den ganzen Winter von 1812 auf 1813 andauernde ernste Krankheit sie ergriffen hatte. — „Alles Gute für Sie Beide in dem, so Gott will, heilenden 1813", schloß Böhl seinen Brief.

Auf Campe's bald darauf erfolgte Zuschrift vom 1. Jan. erwidert er später:

„— — Gesund und so ziemlich froh haben wir Gott Lob das neue Jahr angetreten: es wird für uns in allen Fällen sehr bunt werden. Ein Trost dabei ist, daß es in Hinsicht der Glücksumstände nicht schlechter werden kann, und daß jede Veränderung darin eine Verbesserung sein muß. Ich glaube, Dasselbe gilt für den Zustand unsers guten Hamburg, und dann darf man hoffen, daß auch Sie und die lieben Ihrigen dadurch erfreut werden mögen, das ist der herzliche Wunsch Ihres wahren Freundes."

Diesen Brief begleitete eine Einlage, mit dem Wunsch, A. W. Schlegel's Aufenthalt zu ermitteln, um ihm dieselbe zukommen zu lassen. Es war dies ein Aufsatz von Madame Böhl, welche, geistreich und befähigt wie sie war, wie jetzt so auch früher (und nach ihrer Rückkehr nach Spanien) manche Flugschrift über die

---

aus dem „Robinson" zu sehen. Wahrscheinlich hatte sein schwatzhafter Bedienter die Anwesenheit seines Herrn unter dieser Bezeichnung verbreitet.

Zeitereignisse, jedoch ohne sich zu nennen, verbreiten ließ. — Es gelang Campe, Schlegel's Aufenthalt in Schweden ausfindig zu machen und ihm das kleine Manuscript zu übersenden, der dann auch unter dem 9. März den Empfang des Briefes dankbar anzeigt und, sehr erfreut über die Einlage, der unbekannten Dame mit nächster Post zu antworten verheißt. — —

Es sei uns vergönnt, bei dieser Gelegenheit der traurigen Lage der hamburger Buchhändler zu gedenken, indem uns Schlegel's Brief vorliegt, welcher Campe mit verschiedenen Verlagsanträgen entgegenkommt, sein «Continentalsystem» anbietet und ihn auffodert, selbst an die Frau von Staël zu schreiben (die eben im Begriff sei, nach England zu reisen), um von ihrem Werke über Deutschland gleichzeitig mit der Ausgabe in London auch eine in Hamburg erscheinen zu lassen. Der pariser Buchhändler habe 10,000 Exemplare gedruckt, welche alle vernichtet worden. Er schließt mit den Worten: „Ich gedenke selbst nächstens nach Deutschland zu kommen. Meine Theilnahme an den dortigen Ereignissen übersteigt allen Ausdruck!“ — — Doch konnte Schlegel damals nicht ahnen, auf welche unheilvolle Weise sich die Ereignisse später gerade für Hamburg gestalten sollten, wie die unglückliche Stadt soviel länger als andere Staaten unter dem französischen Joche seufzen mußte, und wie literarische Unternehmungen solcher Art zu einer Unmöglichkeit wurden. — — Die Zeit der Befreiung rückte zwar für Hamburg immer näher heran, aber nur wenig Wochen währte der Freudentaumel, in welchem die ganze Bevölkerung damals lebte, als Tettenborn eben so siegreich und verheißungsvoll in die Stadt eingezogen war; und nur Diejenigen, welche den Verwickelungen der Politik und den diplomatischen Verhandlungen näher standen, gleichsam hinter den Vorhang schauten, vermochten denselben nicht zu theilen.

Böhl, mit den Seinigen in Görslow vereinigt, kam um die Weihnachtzeit 1812 diesmal nicht nach Hamburg, wohl aber auf kurze Zeit im Frühjahr 1813, um sich von dem allgemeinen Jubel in seiner Vaterstadt zu überzeugen. Er theilte den kurzen Wahn seiner Freunde, wie ihre voraussehenden Besorgnisse, die sich nur zu bald verwirklichten, und bei der immer näher rücken-

den Ueberflutung französischer Truppen auch ihn zur schleunigen Rückkehr nach Görslow nöthigten.

So war er eines Tages plötzlich und unerwartet, ohne Abschied zu nehmen, verschwunden, und die Freunde sahen ihn niemals wieder!

Nach der Vereinigung mit seiner Familie war Böhl, obgleich noch in Deutschland, doch im Geist, wie ja schon vermittelst der Sprache nach Spanien zurückgekehrt. Hatte er doch schon früher, wie wir gelesen haben, seine lieben Iberier wieder hervorgesucht, mit denen die Beschäftigung auch niemals ganz geruht hatte; die altdeutschen Studien traten ohnehin, nachdem er sich von einem großen Theil dieser Schätze seiner Büchersammlung bereits losgerissen, mehr in den Hintergrund, während die Aussicht zur Rückkehr nach Spanien zur immer größern Gewißheit ward. Förderlich, wenn auch nicht ausreichend, war ihm hierbei im beträchtlichen Maße die benachbarte große Tychsen'sche Büchersammlung in Rostock, die, reich an spanischen Schriften, später in die dortige Universitätsbibliothek übergegangen ist. Seine treuen Bemühungen auf diesem, vor ihm in Deutschland bisher vernachlässigten Felde sollten aber erst auf ihrem heimatlichen Boden, durch ihn, auch für die Welt, ihre schönsten Früchte tragen. Dennoch aber haben wir Grund, zu vermuthen, daß solche Studien jetzt seine Mußestunden nicht, wie es früher zu sein pflegte, anhaltend ausfüllten; das häusliche Leben mit der Familie, der Unterricht des Sohnes, das Ordnen seiner Angelegenheiten, wie das Losreißen von seinen Gutsverhältnissen mochten wol auch keinen geringen Theil seiner Zeit in Anspruch nehmen. Und über diesem Allen lag das Wehen des Geistes, der ihn dem sichern Hafen zuführen sollte, um die Befriedigung zu finden, nach welcher er sich solange gesehnt hatte.

Kein Wunder war es, daß unter diesen zusammentreffenden Umständen die Freunde in Hamburg ohne schriftliche Nachrichten von ihm blieben. Böhl war zu sehr daran gewöhnt, in seinen Briefen nur — was ihm die Hauptsache war — sein Inneres zu offenbaren; wenn er das nicht vermochte, so schwieg auch die

Kunde vom äußern Leben. Die Freunde ihrerseits lebten unter dem Druck der Zeit, man trug das Unabänderliche, eben weil es nicht anders sein konnte; die Hoffnung auf eine bessere Zukunft war noch in die Ferne gerückt. So trafen von Böhl denn nur flüchtige Geschäftsbriefe ein, mit kurzen allgemeinen Nachrichten über sein und der Seinigen Wohlbefinden. Dr. Julius allein war so glücklich, auf einer kriegsdienstlichen Reise während des Waffenstillstandes im Juni 1813 einige Tage bei Böhl auf Görslow verweilen zu dürfen, wo er sich denn der Bekanntschaft der liebenswürdigen vielbegabten Frau und ihrer reizenden Töchter zu erfreuen hatte.

So kam der August heran, und in den ersten Tagen dieses Monats war es, als Böhl durch Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses sich in Schwerin öffentlich zur katholischen Kirche bekannte. Dies geschah in dem feierlichen Augenblicke, wo er sein inmitten beider schlagfertigen Heere gelegenes Gut nach Aufkündigung des Waffenstillstandes verließ und, den Pflichten des Familienvaters gehorchend, mit den Seinigen übers Meer nach Spanien zu schiffen beabsichtigte, um sich und ihnen durch einen neuen Lebensberuf die Mittel des Daseins zu erwerben und zu sichern.

Sein letzter Brief von Görslow war an den sich noch in Mecklenburg aufhaltenden Dr. Julius gerichtet; er schrieb, bereits zur Reise gegürtet, am 9. Aug. 1813:

„Endlich, lieber Freund, hat die hehre Stunde meines Lebewohls geschlagen, und ich muß meinem Vaterlande in demselben Augenblicke den Rücken kehren, da sich ihm eine herrliche Zukunft eröffnet. Doch, «mit Gott im Himmel hadre nicht», ich folge dem Gebote der Pflicht, und so hoffe ich den Lohn so vieler schwerer Opfer zu ernten, sei es äußerlich oder innerlich. — Sind Sie katholisch, so werden Sie sich freuen, wenn ich Ihnen hiermit anzeige, daß ich vor einigen Tagen mein öffentliches Glaubensbekenntniß nach dem Tridentinischen Concil abgelegt habe und demnach nun Mitglied der Allgemeinen Kirche geworden bin. Ich finde mich seitdem innerlich einig und beruhigt, und rathe jeder liebenden und suchenden Seele ein Gleiches zu thun. — Daß diese Bekehrung aus dem Herzen kommt, brauche ich Ihnen, der

Sie mich kennen, wol nicht noch besonders zu versichern. — Wo auch der Himmel mich hinführen wird, werde ich Ihrer, Deutschlands, unserer alten Lieder und besonders der hamburger Patrioten eingedenk sein."

Mit tiefer Wehmuth sahen die Freunde den theuern Mann scheiden, der denn doch immer einer sorgenvollen ungewissen Zukunft entgegenging. Die feste Stütze, die sein Inneres barg, war ihnen zwar eine sichere Gewähr gegen alle Stürme von außen, aber es ward ihnen nicht leicht, das liebe, so echtdeutsche Herz wieder dahin zu entlassen, wo es trotz des längern Aufenthalts niemals ganz heimisch wurde, wo es immer das Vaterland zu entbehren hatte und dafür keinen Ersatz fand. An eine Rückkehr in die Heimat konnte Niemand denken, ein gelegentlicher Besuch hätte an vernarbte Wunden erinnert und neue Trennung erheischt, es war dieser Abschied auf ein Nimmerwiedersehen, und so blieb es auch!

Blickten die Freunde auf sich, so entbehrten sie — wie schmerzlich! — die Erscheinung des lieben Einsiedlers von Görslow, den sie gewohnt waren wie ein Christgeschenk alljährlich zu empfangen; jetzt mußte die Erinnerung an die vielen traulichen Abendstunden in der Gesellschaft des liebenswürdigen Mannes, an jenen heitern Austausch von Ansichten, Gedanken und Gefühlen sie schadlos halten. Ersatz dafür fanden sie nimmermehr; selbst die brieflichen Mittheilungen waren übers Meer nicht dasselbe wie von Görslow aus; in der Natur der Sache lag es gleichfalls, daß sie nicht häufig stattfinden konnten; so werden wir uns denn auch jetzt nur darauf zu beschränken haben, aus dem seltener werdenden brieflichen Verkehr, ohne weitere Erläuterungen, soviel mitzutheilen, als möglich ist, um Böhl's liebes Bild bis zu dem Zeitpunkt, den sein Geist immer als erlösend und beseligend voraussah und herbeiwünschte, zu vervollständigen.

In den Jahren zwischen 1820—30 fand eine längere Pause in diesem Briefwechsel statt, die zum Theil durch überhäufte und veränderte Geschäfte der Schreibenden von beiden Seiten veranlaßt ward, besonders aber auch in Böhl's zwiefacher Thätigkeit

als Geschäftsmann und als Literat ihren Grund hatte; in letzterer Beziehung stand er in jener Zeit in einem häufigern Briefwechsel mit Dr. Julius, während an Campe nur hier und da ein Geschäftsbrief einlief. Durch jenen gemeinschaftlichen Freund fehlte es denn auch nicht an Kunde von dem Entfernten.

Die erste directe Nachricht von Böhl nach seiner Rückkehr nach Cadiz war ein Brief an Campe vom 6. Mai 1815.

„Es hat sich so sonderbar gefügt, daß ich Ihre freundschaftliche Zuschrift vom 3. Juli vorigen Jahres mit den vier Büchern erst ehegestern durch Herrn Grund erhalten habe. Ich ersehe daraus, daß Sie sich meiner schon früher erinnert haben, und bin Ihnen sehr dankbar. Was müssen Sie während der schrecklichen Belagerung ausgestanden haben! und wie hat Ihre liebe Frau so mannichfaltigen Drangsalen widerstehen können? Wie gern unterhielte ich mich mit Ihnen darüber mündlich! Doch diese Lust muß ich mir mit so manchem Andern vergehen lassen.

„Der scheinbare Zweck meiner Reise ist nicht erreicht, und ich wußte auch recht wohl, daß er nicht zu erreichen war. Das Handlungshaus ist total ruinirt und nichts für mich zu retten. Dagegen aber sind mir meine Freunde zur Errichtung einer Assecuranz-Compagnie behülflich gewesen, deren Besoldung so eben vor Verhungern sichert, und da nebenher noch andere kleine Verdienste aus Commissionen und Speditionen entspringen, so war ich sehr zufrieden, bis die Wiedererscheinung des Höllenhundes Alles wieder ins Stocken gebracht hat. Meine Empfindungen über diesen Gegenstand können Sie aus meinen frühern Expectorationen schließen; jetzt ist die Sprache für meinen Unwillen zu arm, und ich glühe mehr wie je von Begierde, ihn durch Thaten zu verwirklichen. Fühlen nur hunderttausend Deutsche so wie ich, so ist es mit Frankreich vorbei. Der neue Wahlspruch kann nur «Delendum» sein! —

„Vielen Dank für die Bücher. — Von altdeutschen Sachen aber müssen Sie mir nichts senden; alles darauf Bezughabende ist in Deutschland geblieben, und ich habe diesen Literaturzweig fürs erste an den Nagel gehangen. — Also nur die vorzüglichsten Sachen in der schönen Literatur, Religion und Politik. — Der dritte Theil von Goethe's Leben hat mir ungemein be-

hagt, wenngleich eine feine Ader von Ruchlosigkeit selbst da durchscheint, wo es am ernstesten aussieht. Seine Charakteristik berühmter Männer ist sehr unterhaltend, und die eingestreuten Bemerkungen ein wahrer Schatz von Lebensweisheit. — Niemand heitert mich so auf als Goethe; durch wenige schlichte Worte macht er mir die verwickeltsten innern und äußern Verhältnisse klar; ich fühle mich selbst doppelt, nachdem ich ihn gelesen, ich werde zufriedener mit mir selbst, weil ich mich besser kennen und meine Eigenthümlichkeit mehr ehren lerne. Ich merke wohl, daß sich hierbei leicht etwas Unmoralisches einschleichen kann; dieses ist aber eine Klippe, woran alle tiefern Untersuchungen über Willkür und Nothwendigkeit stoßen müssen und wobei nur das innere Bewußtsein entscheiden kann.

„Ich würde Sie jetzt bitten, mir durch meinen alten Freund Lohmann, der die Behändigung an die auf hier fahrenden Schiffe wol übernehmen wird, Einiges zu senden, auch von Tieck's «Phantasus» neuester Auflage den dritten Theil, und was Sie sonst wollen. Sie kennen meinen Geschmack und noch besser kennt ihn Ihre liebe Frau; was diese für mich aussucht, das senden Sie ohne Widerrede. Aber nur das Beste! Kein Mittelgut, auch nichts Dramatisches. Auf ein halb Dutzend Bände zur Messe rechne ich nur. —

„Ehe Sie dieses erhalten, haben Sie wahrscheinlich meinen Juan gesehen, der einige Jahre dort noch zulernen soll. Die Trennung ist mir sehr sauer geworden, allein es ist nothwendig, und Alles ist ja am Ende hienieden Entbehrung und Aufopferung."

Nachdem Böhl nun nach allen überstandenen Stürmen der letzten Jahre sich wieder eine geregelte Existenz geschaffen hatte und das Leben in die ruhigen Gleise einer täglichen Gewohnheit zurückgekehrt war, traten bei ihm die alten Neigungen mit allen ihren Ansprüchen wieder hervor. Aus bestäubten Winkeln wurden jetzt die alten Dichter und Helden, castilischer und maurischer Abkunft, hervorgesucht, und jeder Augenblick, den er sich von den Geschäften abmüßigen konnte, ward ihnen gewidmet, sowie den Vorarbeiten zu einer in Beispielen zu liefernden Geschichte der altspanischen Dichtung, für die er solange gesammelt hatte. Es wurden diese

gemüthlichen Beschäftigungen aber auch zugleich ein glückliches Abwenden von einer beengenden Gegenwart, die schwer und schwül auf allen Bessergesinnten lastete. In politischer Hinsicht mit ihrem Manne völlig einverstanden, unterwarf sich Madame Böhl in ihrer Heimat jeder Einschränkung leichter als bei dem Aufenthalt in der Fremde. Ihre Abendkreise (tertulias) waren, solange Böhl in Cadiz lebte, der Sammelplatz der königlichen (conservativen) Partei.

„Cadiz, 6. April 1816.

„Unglaublich scheint es mir, daß Ihr Brief, liebe Freundin, vom 25. Mai schon fast jährig ist und daß ich bisjetzt nichts darauf erwidert habe. Aber die Welt, in welcher ich lebe, ist von der dortigen so verschieden und meine Empfänglichkeit für alle Arten von Existenz so lebhaft, daß ich mich ordentlich zusammennehmen muß, um zu glauben, der görslower Philosoph und der spanische Geschäftsmann seien eine und dieselbe Person. Nur in der Poesie finde ich mich wieder; den alten Liedern bleibe ich getreu und bedauere jetzt sehr, daß ich meinen gesammelten Vorrath in der Verwahrung meines Bruders gelassen habe. Um desto eifriger vermehre ich meine Sammlung alter spanischer Poesie, und arbeite auch unterweilen an dem lange entworfenen Werke darüber. Je mehr ich diese Dichter studire, desto klarer fühle ich die Uebereinstimmung der altromantischen Sinnesart mit der meinigen, aber auch den Contrast mit der allgemeinen, und dann bleibt nur die Ertödtung des Nachdenkens und das Ergreifen des flüchtigen Genusses, den Zeit und Umstände darbieten. —

„Mit der Erinnerung an unsere letzten Zusammenkünfte geht es mir gerade wie Ihnen: Sie entwickeln Ihre Gefühle darüber so lebhaft, daß ich mich darin mir selbst verdeutlicht wiederfinde. Am Ende ist es aber die Elegie, worauf Alles in der jetzigen Zeit hinausläuft, und man muß sich selbst betäuben, wenn man nicht an der Menschheit verzweifeln will. Ich versetze mich ganz in Ihre ruhige harmlose gleichförmige Lebensweise und beneide Sie zuweilen, wenn zu viel Ansprüche an meine Geschäftskunde gemacht werden. Wenn ich mich aber in den Mußestunden meiner

brausenden Phantasie überlassen kann, wenn ich angehört werde von Einigen, die mich verstehen, wenn ich hier überirdische und irdische Gegenstände für die Bedürfnisse meines Herzens finde, dann freue ich mich, dem erkältenden nordischen Dunstkreise entgangen zu sein. — Der leblosen Natur so zugethan zu sein wie Sie, ist eigentlich eine nordische Unart, die den verzogenen Kindern schwer abzugewöhnen ist. Dennoch bedauere ich in Ihrer Seele den Untergang so vieler grünenden Freunde*) und verfluche in meiner die verruchten Hände, die so absichtlich ohne eigenen Nutzen wehe thaten.

„Alles was Sie mir über unsere gemeinschaftlichen Freunde sagen, hat mich sehr interessirt, hauptsächlich aber die sich nähernde poetische Bekehrung unsers lieben Campe. Vielleicht entschließt er sich noch, den zweiten Theil der von mir gesammelten deutschen Volkslieder, mit Melodien herauszugeben? Jedesmal, daß ich mir diese alten Dinger im Kopfe wiederhole, drücken sie sich mir tiefer ein.

„Die gesandten Bücher haben mir viel Freude gemacht, aber mitunter auch Wehmuth. Alles was so schön im Werden ließ, verliert seinen Zauber, sobald es fertig dasteht. Ach! über die Eitelkeit aller menschlichen Bestrebungen, und doch werden wir es nicht müde, dieses beständige Streben!

„Meine weltliche Lage ist, wie sie von der Zeit zu erwarten steht; mit einiger Anstrengung, aber in beständiger Angst zu versinken, wirft sie gerade das Nöthige ab. Meine Frau ist glücklich in ihrem Vaterlande und begnügt sich mit dem Nöthigen; meine älteste Tochter, Cäcilie, verheirathet sich mit einem schönen Grenadiercapitän von 28 Jahren, und geht mit ihm auf drei Jahre nach Puerto-Rico. Meine zweite, Aurora, ist ein gutes liebevolles Mädchen, ist aber von zarter Leibesbeschaffenheit, woraus Sorgen für uns erwachsen. Meine dritte Tochter leidet noch immer an der Hüfte und hinkt sehr stark; auch eben kein Trost! Von Juan habe ich fortwährend angenehme Nachrichten und wünsche fast, daß er seinen Beruf bei der Landwirthschaft finden möge, da

*) Die gänzliche Zerstörung der schönen Umgebungen Hamburgs durch die Franzosen während der Belagerung der Stadt von 1813—14.

es für den Kaufmannsstand so höchst betrübt aussieht. — Ich kann aber die Trennung von ihm bisjetzt noch nicht gerade ins Gesicht fassen und muß sie mir aus dem Sinn schlagen. Es ist das härteste Opfer gewesen, das ich gebracht habe. Gott Lob, daß mir diese Aufopferung, allem Anschein nach, guten Lohn bringen wird.

„Madame Siburg wird jetzt nach überstandenem Schmerz als Tochter gewiß einer ungetrübten Existenz genießen, und so stelle ich mir vor, daß es Ihnen an Einladungen nach Niendorf nicht fehlen wird, und daß Sie vielleicht Pfingsten daselbst diese Zeilen lesen werden, dann denken Sie in der Solitude des Menschen doppelt, dessen Herz kalt gegen Frühling und Natur, nur desto wärmer für schöne Seelen schlägt und beständig schlagen wird."

„Cadiz, 20. Mai 1819.

„Wenn nicht in höhern Verhältnissen das Geben und Nehmen beinahe Einerlei wären, so müßte ich mich wahrlich schämen, solange unthätig auf meiner Seite gegen Sie, beste Freundin, gewesen zu sein. Ihre mir so sehr liebe Mittheilung aus Ottensen (die über ein halbes Jahr unterwegs gewesen ist) erheischt jedoch wenigstens einen Empfangschein, der (ist die Feder nur einmal erst angesetzt), allen Beschäftigungen zum Trotz, einen schicklichen Bogen füllen wird. Während der mehrmaligen Lesung Ihres so ganz natürlichen Briefes habe ich mich so in Ihre Umgebung versetzt gefühlt, daß die Beendigung einem Erwachen glich, wo die Gegenstände des Gesichts schwanken, bis sich das Bewußtsein wieder mit der Wirklichkeit verknüpft hat. — Ich wende mich ab von dem Sterbebette des Verklärten, und hefte meinen Blick auf Ihr liebes Kind, da ich so ganz gefühlt habe und noch fühlen kann, welchen unendlichen Reiz unentwickelte Anlagen und Andeutungen für die Phantasie haben, und wie viel mehr uns eine grenzenlose Bildsamkeit, als die hienieden mögliche Ausbildung ergreift. Auch freue ich mich Ihrer Freude an der natürlichen Natur, obwol ich mich nun schon seit beinahe sechs Jahren auf dem öden cadizer Felsen ganz wohl ohne Schatten und Quellen behelfe und nur der poetischen Natur huldige.

„Sie errathen es, daß ich bei einer äußern Einförmigkeit und in ziemlich beschränkten Umständen ein höchst reiches inneres Leben führe und daß mir die den Berufsgeschäften abgewonnenen Stunden doppelt genußreich verfließen. Meine Thätigkeit ist lebendiger, als sie es je gewesen ist; Einiges ist schon gedruckt und manches Wichtigere nähert sich der Vollendung. Ich brauche darüber nicht weitläufig zu sein, indem ich darauf rechne, daß Dr. Julius Sie von meinen literarischen Fehden wird unterrichtet haben. Ich bin dadurch mit der altspanischen Literatur noch bekannter geworden, als ich es war, und finde immer mehr Nahrung für Geist und Herz in diesen, durch die Afteraufklärung so ganz verdunkelten Helden der Poesie. Jammervoll ist dagegen der Gemüthszustand der jetzigen Spanier. Von dem französischen Witze geblendet und von der französischen Vernünftelei bestochen, zwingen sie sich Alle, wahre Poesie zu verachten, und der unglückselige Hang, gelten zu wollen, aufgeklärt zu scheinen, sich über das Gewöhnliche und Gemeine zu erheben, hat sich in den Städten unter alle Classen verbreitet und einen bis an Haß grenzenden Widerwillen gegen alles Nationale erzeugt, der die Empfindung des unbefangenen Zuschauers aufs peinlichste quält. Von dem jetzigen Geschlecht ist in dieser Hinsicht keine Besserung zu erwarten, da der Spanier nicht weniger hartnäckig auf Irrthümern besteht, als er im Rechten beharrlich ist, und ich arbeite daher im eigentlichen Sinne für die Nachwelt, darum aber nicht weniger eifrig. Jede wahre, der innern Natur angemessene und aus der Tiefe des Wesens entsprungene Bestrebung pflegt sich auch schicklich zu gestalten und in einer verhältnißmäßig vollendeten Form unser Ich zu verdoppeln. Diese Verdoppelung ist ein von allem Beifall unabhängiger Genuß, das Phantom einer irdischen Unsterblichkeit, die Ahnung einer geistigen Berührung mit allem Edlen, was ist und sein wird, kurz eine Erscheinung, die alle Anfeindungen und Misverständnisse versüßt und mit der Hoffnung schmeichelt, nicht spurlos in das Meer der Zeiten zu versinken. — Sie sehen, ich bin der alte Schwärmer, obwol der Kopf greiset und ich bald ein halbes Jahrhundert hinter mir haben werde. Für mich aber ward gesagt:

«Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken:
Du bleibst doch immer was du bist.»

„Die Gegenstände mögen wechseln, die Glut bleibt dieselbe. — Und sonderbar, daß diese Glut, die eigentlich Vereinigung bezweckt, jetzt so ganz auf Vereinzelung oder Charakteristik, als eigenthümliche Poesie und Nationalität gerichtet ist! — Es ist sicherlich, weil ich fühle, daß dies von der Philosophie beabsichtigte Ein und All ein todtes Meer ist, ein grauer nebliger Kirchhof, eine stumme lichtlose Halle. Ich will dagegen lebendige scharfbegrenzte Körper, deren Anziehen und Abstoßen die Beweglichkeit unterhält, ohne welche gewöhnliche Naturen dem stehenden Wasser gleich faulen. Dieses ist nicht Krieg, denn angreifender Krieg ist nur ein Werkzeug der philosophischen Nivellirung und ein zur Vernichtung führender scheußlicher Zwang; es ist ein freies Spiel der so wunderbar verschiedenen Naturgaben in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse, ohne daß Dressur (alias Erziehung), Nützlichkeit (alias Moral), Verkehrtheit (alias Aufklärung), diese schönen Anlagen verhunzen und die sinnvolle Selbständigkeit in ein gleichförmiges Uhrwerk verwandeln. Werden wir nun inne, daß aus verschiedenen Tönen die eigentliche Harmonie entspringt, und sehr verschiedene Instrumente die prachtvolle Symphonie hervorbringen, so ist das Räthsel insoweit gelöst — als es ein Empfangschein zuläßt.

„Meine Aeußerlichkeiten haben sich wenig verändert; ich schlage mich so durch und lebe von Hand zu Mund. Außer meiner jüngsten Tochter, die von dem Hinken nicht ganz geheilt ist, genießen die Andern einer guten Gesundheit und machen uns Freude. Cäcilie, die junge Witwe, werden Sie nächsten Winter in Hamburg sehen. Juan (hoffe ich) ist jetzt unterwegs, um uns einen Besuch zu machen, ehe er seine Universität bezieht; nur wird die Freude des Wiedersehens durch die bevorstehende frische Trennung getrübt sein. — Meine freundschaftlichen Grüße Ihrem lieben Manne und einen Kuß dem Pflegetöchterlein, der ich gern Märchen erzählen und alte Lieder vorspielen würde, um den Sinn (der über alle Vernunft ist) zu nähren und bilden. Meine herzliche Anhänglichkeit bleibt Ihnen und den lieben Ihrigen stets gewidmet."

Die Heiterkeit und der Gleichmuth unsers Freundes, wie sie sich in dem vorstehenden Briefe so unverkennbar ausdrückten, sollten indessen noch im Herbst desselben Jahres abermals auf harte Proben gestellt werden. Das Gelbe Fieber trat einmal wieder im October 1819 mit großer Heftigkeit in Cadiz auf, und mußte unstreitig bei Böhl noch zu der Sorge der Gegenwart die traurigsten Erinnerungen wecken. Seine Ruhe blieb sich auch hier wieder gleich, und seine Freunde konnten darauf rechnen, daß es wirklich so um ihn stand, wie er schrieb:

„Das Gelbe Fieber wüthet bei der anhaltenden Temperatur von 19—20° R. mit trockenen Ostwinden heftig und nimmt an Bösartigkeit zu. Man nimmt an, daß wenigstens 20,000 Menschen es zu überstehen haben. 4—5000 sind glücklich durchgekommen, 11,000 liegen danieder, über 2000 sind schon begraben. Seine Periode pflegt drei Monate zu sein, wovon nur der erste vorüber ist. Es befeindet die eigentlichste Lebenskraft und ist den stärksten und blühendsten jungen Männern am gefährlichsten; gegen fünf Männer stirbt nur eine Frau und ein Kind. Es sterben jetzt über 100 Menschen täglich. Gott Lob, daß es sich nicht zum zweiten mal einstellt! Unsere jüngste Tochter hat es noch zu überstehen, ein Dienstmädchen in unserm Hause lag arg daran nieder, ist aber in der Besserung. — In der Mitte dieser Trübsal haben wir den Trost, daß es keinem Kranken an etwas gebricht. Die Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner kennt keine Grenzen. Nachdem sie die umliegenden Ortschaften, besonders San-Fernando auf das reichlichste unterstützt haben, vertheilen sie jetzt hier tausende täglich. Arzt und Apotheke haben alle Armen umsonst. Unser würdiger Bischof, ein Engel des Friedens, den wir erst seit dem Ausbruch der Krankheit besitzen, spendet persönlich die geistigen Tröstungen. Ich bin Gott Lob ruhig und auf Alles gefaßt, auch ohne eine solche Heimsuchung war ich von dem Nichtigen alles Irdischen hinreichend überzeugt, und daß wir nur Gäste auf Erden sind!" *) — —

---

*) Das Gelbe Fieber, zwar minder heftig als im Herbst 1819, wollte Spanien immer nicht verlassen. Im December 1821 schrieb Böhl: „Das Gelbe Fieber ist diesesmal eigensinniger als je gewesen, in Puerto hat es sich verbrei-

Diese Tage der allgemeinen Heimsuchung gingen aber diesmal an Böhl und den Seinigen glücklich vorüber, ohne irgendein Opfer von ihm zu fodern, und die Freunde waren sehr erfreut, wenn er bald darauf schreiben konnte: „Meine Lage hat sich verbessert auf Kosten meiner Muße. Gott gebe nur, daß die alten Augen es aushalten. Mein Gemüth bleibt jung und ich nehme immer den lebhaftesten Antheil an Allem, vom Ysop bis zur Ceder auf dem Libanon. Für diese Beweglichkeit und Empfänglichkeit der Phantasie kann ich dem Himmel nicht genug danken." — Es scheint aber fast, als habe er ein Geheimniß besessen die Zeit auszudehnen; es ist unglaublich, wie viel der körperlich sehr zur Ruhe geneigte Mann geistig zu arbeiten vermochte. In diese Jahre fiel eigentlich seine größte Thätigkeit für die altspanische Poesie. Fortwährend bemüht, seine Sammlungen zu vervollständigen und das Seltenste überall aufzutreiben, schrieb er einst an Dr. Julius, indem er Auctionsaufträge einsandte: „Sie werden sich wundern, wie hoch ich bei einigen gehe, da ich doch eben kein Geld habe; aber Sie sind auch Sammler und fühlen wie ich, daß man acht Tage hungern kann, um eine alte Romanze zu erhaschen!" — Es sollte für alle Entbehrungen ihm aber ein schöner Lohn zutheil werden, denn bald darauf, im April des Jahres 1828, konnte er demselben Freunde schreiben:

„Im Anfang dieses Monats sandte ich endlich durch meinen Freund Vargas die Abschrift meiner «Floresta» nebst mehren

---

tet und in Cadiz nicht, obwol der Zusammenhang nie gefehlt hat. Es hat diesmal die weibliche Jugend sehr mitgenommen, die sonst verschont blieb." Und ein Jahr später: „Diesen Herbst sollen sich hier in Puerto einige Fieberkranke gezeigt haben. Die cadizer Aerzte kamen herüber und erklärten, es sei das Gelbe Fieber. Puerto wurde mit hartem Interdict belegt, nichts sollte aus noch ein, und man schoß mit Kugeln auf unsere Fahrzeuge, die sich dem cadizer Ufer näherten. Man erschreckte vermuthlich das Fieber, und da sich in vierzehn Tagen kein einziger Fall von Fieber mehr zutrug, so wurden wir von der Sperre erlöst, und es heißt nun, daß die kräftigen Maßregeln der Regierung die Krankheit im Keime erstickt hätten."

Briefe späterer Jahre melden, daß trotz der größten Hitze sich keine Spur von Fieber wieder gezeigt habe. Böhl ist der Meinung, daß das Gelbe Fieber in Spanien ausgeraft habe und das etzige Geschlecht es nicht wiedersehen würde.

Abhandlungen über Metrum, Reime, Geschichte der Formen und Sprache an die Real Academia Española, und schon am 20. ernannte man mich zum Academico honorario (wer nicht in Madrid wohnt, kann nichts Anderes sein) mit einem schmeichelhaften Schreiben, dessen Abschrift ich beilege. Ich habe mich sehr darüber gefreut und halte mich jetzt für alle meine Anstrengungen belohnt, auch meine Gegner auf das empfindlichste bestraft."

Es ward ihm nun diese Auszeichnung — die um so größer war, als sie ihm, dem Fremden, zutheil wurde, zu einem großen Sporn, auf diesem Wege rüstig fortzuschreiten; er bedurfte auch eines solchen umsomehr, als ihn in dieser Zeit Alles anekelte, was in Spanien sowol in Literatur wie in Politik an der Tagesordnung war; er drückt sich darüber — und zwar nicht allein in Beziehung auf Spanien — in einem Briefe an Perthes unverhohlen aus, welcher kurz vor jener Ernennung sein kleines, mit Fouqué in Gemeinschaft geschriebenes Werkchen „Ueber den Adel" an Böhl gesandt hatte.

„— — Den Briefwechsel über den Adel habe ich gern gelesen; mein Gefühl neigt sich nach Fouqué's Seite, obgleich Ihre Gründe gewichtig sind. Es ist nicht abzusehen, was noch aus dieser Gährung endlich hervorgehen werde. Ich bin es von Herzen müde, gegen den Zeitgeist anzukämpfen, und möchte mich verschließen für alle Weltkunde und nur in alten Büchern leben. In meinen Augen ist die beliebte vernünftelnde Aufklärerei ein wahrer Gräuel, und der Tod der Poesie, des Enthusiasmus und aller schönen Gefühle, in denen ich lebe und webe. Mit dem innigsten Behagen habe ich kürzlich Ihres trefflichen Schwiegervaters Claudius sämmtliche Werke von Anfang bis zum Ende wieder durchgelesen und darin allenthalben die Andeutungen jener belebenden Sinnesart gefunden, die sich späterhin so vorzüglich entwickelt hat, leider aber immer Minorität geblieben ist!" — —

Sowie ihn hier der alte „Wandsbecker Bote" aufs neue gefesselt hatte, lebte Böhl, trotz ernster spanischer Studien, immer in seiner deutschen Bücherwelt fort. Aeußerungen wie die folgende kamen öfters vor: — „Anstatt daß das Alter mich abstumpfen sollte, wird mein Gemüth allen schönen Eindrücken stets offener.

Diese Fertigkeit, auch aus dem Geringsten das Edle abzuziehen, verdanke ich Goethe und Wordsworth."

Im Frühjahr 1820 hatte Campe das „Leben Friedrich Ludwig Schröder's" von Professor Meyer an Böhl gesandt, der unter dem 5. Aug. desselben Jahres darauf erwidert wie folgt:

„Ich kann Capitän V. nicht absegeln lassen, ohne diese Gelegenheit zu benutzen, Ihnen meinen besten Dank für «Schröder's Leben» abzustatten. Ich habe dieses interessante Werk im eigentlichen Sinne verschlungen, und wenn ich gleich von Professor Meyer nichts Gewöhnliches erwartete, so konnte ich mir doch nicht vorstellen, daß der Gegenstand so mannichfaltige Erörterungen, so viele geistreiche Bemerkungen und so manche Aeußerung der edelsten Sinnesart herbeiführen würde. Nicht weniger habe ich mich über die lebendige Darstellung des jugendlichen Abenteurers gefreut und die Kunst bewundert, mit welcher manches Unsägliche gesagt ist. — Kurz, dieses Werk zeugt im gleichen Maße von der Menschenkenntniß und von dem viel umfassenden Geist des Verfassers, und macht seinem Herzen nicht weniger Ehre als seinem Kopfe.

„Ich bitte ihm dieses ungeheuchelte Urtheil mitzutheilen und hinzuzufügen, daß, wenn ich ihn in den Wintern von 1806—11 gekannt hätte, so wie ich ihn jetzt kenne, er mir nicht wohlfeilen Kaufs entgangen wäre. *)

„Kann ich noch einige Stunden erübrigen, so schreibe ich noch mit dieser Gelegenheit an Ihre liebe Frau, wenn nicht, mit nächstem. Sie werden leicht ermessen, daß ich mich jetzt (wo nicht in Spanien) doch in Cadiz außer meinem Elemente befinde, da hier die allerseichteste Aufklärerei an der Tagesordnung ist, da Alles, was gedruckt wird, keinen andern Zweck hat, als die Machthaber und die Klerisei zu verunglimpfen, und sogar das Theater

*) Böhl hatte es oft bedauert, daß Meyer, der nur den November in Hamburg zuzubringen pflegte, häufig schon abgereist war, wenn er von Görslow eintraf; ein näheres Zusammenkommen war deshalb unmöglich. Auch fühlte sich Böhl von Meyer's frühern Arbeiten nicht angezogen. „Der Abend des Morgenländers", ein Schauspiel, auf welches Meyer viel Werth legte und welches er eines Abends bei Campe im Manuscript vorlas, hatte ihm sogar entschieden misfallen.

sich nur mit Verspottung der Mönche, Nonnen und der sogenannten Serviles beschäftigt; dabei

Duck ich mich und lass' über mir ga'n,
Das Wetter will seinen Willen ha'n.

„Es ist nicht übel, daß die Liberales wenigstens kein Blatt vor den Mund nehmen und geradezu auf eine Trennung von der römischen Kirche antragen. So weiß man, woran man sich zu halten hat. Auch den Juden steht eine ehrenvolle Aufnahme in Spanien bevor. Die Welt soll innewerden, daß sie künftig in Spanien die rechte Aufklärung suchen muß. Da Neapel jetzt die spanische Constitution angenommen hat, so erwartet man zuversichtlich, daß Preußen ein Gleiches thun werde. Dann bleibt nur die Kleinigkeit übrig, Rußland zu bekehren und das System der Zweikammern in England und Frankreich umzuwerfen; dann ist Europa frei und glücklich.

„Difficile est satiram non scribere, wenn man dieses unsinnige Treiben mit ansieht. Am empfindlichsten ist mir dabei wenn ich in fremden Blättern lese, daß man der spanischen Nation diese arge Posse aufbürdet; der große gesunde Theil der Nation nimmt von dem ganzen Kram nicht die geringste Notiz, das können Sie sicher glauben."

Wie wir es früher schon andeuteten: es trat jetzt eine lange Pause in dem Briefwechsel der Freunde ein. Auch in Böhl's Leben hatte sich in diesen Jahren Manches verändert, sowol in seiner Familie als in seinen geschäftlichen Verhältnissen. Seine Tochter Cäcilie war als junge Witwe nach Hamburg gekommen zum Besuch der bejahrten Großmutter und ihrer andern Verwandten und Freunde; hier hätte man sie gern festgehalten, allein sie war in der Stille bereits wieder mit einem wackern Mann in Sevilla verlobt, und die Entbehrung ihrer lieben Nähe wäre auch für Böhl zu schmerzlich gewesen; sie theilte nicht allein alle seine geistigen Interessen, sondern auch alle Erinnerungen des ihm so lieben görslower Aufenthalts, und in Gemeinschaft mit ihr konnte er immer aufs neue den Zauber jener Vergangenheit als schönes Traumbild wieder hervorrufen. Die Trennung von dem einzigen

Sohne ward ihm sehr schwer, als sie sich fürs Leben erwies; der Vater ertrug sie willig um des Glücks des Sohnes willen, der, bei der Landwirthschaft beharrend, später ein eigenes Gut erwarb und dann in der Verbindung mit einer liebenswürdigen Nichte von Böhl's einziger Schwester einem Lebensglück entgegen ging, auf welchem der Segen des theuern Vaters ruhte, während dem Letztern schmerzlicherweise jede persönliche Theilnahme an demselben für immer versagt blieb.

In geschäftlicher Beziehung trat innerhalb jenes Zeitraums an die Stelle der Leitung eines Versicherungsvereins die unbeschränkte Oberaufsicht über das sehr umfangreiche Weinbau- und Weinversendungsgeschäft des britischen Hauses Duff Gordon u. Comp., das er mit seltener Uneigennützigkeit führte und welches bald darauf seinen völligen Umzug nach dem an der gegenüberliegenden Küste der Meeresbucht befindlichen Puerto Santa-Maria veranlaßte. Wir entlehnen einigen Briefen an Dr. Julius verschiedene Aeußerungen Böhl's aus den nun folgenden Jahren, zunächst den poetischen Ausdruck der Zufriedenheit mit dieser neuen Gestaltung seines äußern Lebens. Aber ungeachtet der größern Gebundenheit an die Geschäfte fand Böhl dennoch Zeit und Gelegenheit zu literarischen Fehden, wozu die große Umwälzung in Staat, Kirche und Literatur, wie sie sich damals in Spanien offenbarte, nur zu häufig Veranlassung gab.

„An die Geschäfte bin ich gebundener als je, doch mit ziemlicher Lust, da Alles fortwährend gelingt und ich immer mehr Einsicht in die wirklich kunstvolle Behandlung der Weine erlange. Das Weinlager hat sich durch Zuziehung angrenzender Gebäude und Plätze nicht allein vergrößert, sondern ist auch angenehmer geworden und gegenwärtig ein höchst romantischer Aufenthalt. Mehre Höfe sind mit Orangenbäumen und Granatäpfeln besetzt und mit Weinreben überzogen und beschattet. Durch die hohen und vergitterten, immer offenen Fenster spielen die Lüfte auf allen Seiten; auch fehlt es nicht an gefiederten Sängern. Von Kindern und Kindeskindern gewöhnlich umgeben und an der Spitze einer blühenden Handlung, mit Muße zum Lesen und Träumen, habe ich Niemanden zu beneiden. Ich wünsche Ihnen und meinen sonstigen Freunden ein ähnliches Alter!"

Und etwas später: „Wer hätte mir in den ersten Jahren auf Görslow vorgesungen, daß ich in meinen alten Tagen noch ein Weinbrauer sein würde? Und wer unter meinen Freunden hätte geahnt, daß ich auch dieser Beschäftigung eine interessante Seite abgewinnen würde und solche jetzt mit Vorliebe treibe? Und wer unter den Gegnern meiner poetischen Sinnesart hätte geträumt, daß ich in diesem praktischen Fach alle meine Gesellen aus dem Felde schlagen würde? — In anderthalb Jahren, welche ich an der Spitze dieses Hauses bin, haben sich dessen Geschäfte reichlich verdoppelt und sind noch im Zunehmen. — — —

„Den meisten Genuß unter den von dort erhaltenen Sachen hat mir der Klavierauszug des «Freischütz» (es sollte heißen: «Die Freikugeln») gewährt. Wenn ich schildern sollte, was ich dabei fühle, so sollten Sie sehen, daß die Poesie in mir nicht ausgegangen ist! Das erste Duett im zweiten Act hat mich zum Sterben verliebt in Aennchen gemacht; die herrlichen Jägerchöre regen das innerste Leben auf. — Seit der Ankunft meines Neffen (Eduard Berkemeyer), der sich als tüchtiger gewandter Comtoirgehülfe ausweist, denke ich an einen Besuch in Hamburg nächsten Sommer. Die erste Triebfeder ist natürlich, mit meiner guten alten Mutter noch ein paar Monate zu verleben; die zweite, Sie und meine dortigen Freunde und Bekannte zu besuchen; die dritte wäre die deutsche Oper, der «Freischütz», Mozart, und die Uebersetzungen des Calderon. — — —

„Von dem letzten Bücherpacket haben (1827) mich die Schriften des ruchlosen **Heine** außerordentlich interessirt. Ich ärgere mich blau und blaß an ihm, und werde nicht müde ihn zu lesen. «Die Nordsee» sind ganz originelle Gedichte, und der darin waltende Humor spricht mich recht eigentlich an. Wenn er aber den kleinen Byron spielt und seiner abgeschmackten Vergötterung Bonaparte's die Zügel schießen läßt, dann ist er um so widerlicher, da man es bei seinem Geiste nur als eine bezweckte Verhöhnung des Publicums ansehen kann, gleichsam als wolle er sehen, **wie viel sich die deutschen Leser bieten lassen**. — — —

„Obgleich ich Hamann's Tiefsinn bewundere, kann ich mich doch nicht mit seiner Manier befreunden. Ich ermüde bald dabei, wie es mir vormals mit Jean Paul's Schriften ging.

Meine Art Einbildungskraft eignet sich nicht zu so gewaltigen Sprüngen."

Im Jahre 1828 starb die Geheimräthin Faber. Böhl schrieb nach ihrem Tode an Dr. Julius: „— — Wenig dachten wir daran, als wir uns mit Plänen über meine Reise unterhielten, daß meine gute Mutter ihrem Manne so bald folgen würde! Ich habe sie von Herzen beweint, bin aber sehr ruhig, wenn ich an ihr hohes Alter und sanftes Ende denke. Ich danke Gott, daß sie einen Brief von mir nicht mehr erhalten hat, worin ich die Unmöglichkeit meiner Reise für dieses Jahr zu erklären gezwungen ward. — — Daß ich auch ohne den Zweck, meine gute Mutter zu umarmen, mächtige Antriebe zu einem Besuch der Vaterstadt habe, kann Ihnen nicht entgehen. Wie gern wäre ich nicht Zeuge der Niederlassung und Heirath meines einzigen so geliebten Sohnes, die wahrscheinlich diesen Sommer stattfinden wird! Wie würde ich mich freuen, Schwester, Bruder und Nichten, Sie, Campes, Perthes und sonstige Freunde wiederzusehen! Wie sehr würden mich die Verschönerungen Hamburgs, das neue Schauspielhaus und Weber's Opern ergötzen! Ich gebe also den Plan keineswegs auf, aber den Zeitpunkt kann ich nicht bestimmen. — — Mein letzter Endzweck bleibt immer eine sorgenfreie Ruhe dorten, das Wann ist Oben verzeichnet!"

Im Frühjahr 1831 gab die Bitte eines Bekannten um einen Empfehlungsbrief an den deutschen Landsmann in Spanien für Campe und seine Frau eine erwünschte Veranlassung nach so langem Schweigen, dem fernen Freunde freundliche Worte treuen Andenkens zu senden; gab es doch so Mancherlei zu berühren, zunächst Näheres von den braunschweigischen politischen Ereignissen im Jahre 1830. Zugleich benutzte Campe diese Gelegenheit, um Böhl durch Uebersendung literarischer Zeitblätter einen Gesammtblick des Neuesten auf diesem Gebiete zu verschaffen, und seine Frau fügte in einem längern Schreiben einen umständlichen Bericht sowol früherer Erlebnisse als auch von ihrem Reiseleben des Sommers 1829 hinzu. — — Böhl erwidert im Juni desselben Jahres dankend für alles Empfangene, besonders für die Familiennachrichten aus Braun-

schweig. Mit den deutschen kritischen Anstalten kann er sich nicht einverstanden erklären und meint, sie erreichten in keiner Beziehung, was ähnliche englische Blätter leisteten; entweder wären sie übergelehrt, wie die „Wiener Jahrbücher", oder seicht und unbedeudeutend, für allgemein gebildete Weltleute nicht geeignet. — — Jetzt kündigt er auch die Vollendung seiner Handschrift des „Teatro español anterior a Lope de Vega" an, welches hoffentlich die Literatoren interessiren würde, da es lauter vergrabene und vergessene Dinge enthielte. Von seinem innern Leben berichtet er auf gewohnte Weise der Frau seines Freundes:

„Ich würde mich, beste Freundin, vergebens bemühen, den Eindruck Ihres lieben Briefes vom 19. März 1831 lebendiger darzustellen als mit den Worten unsers einzigen Goethe:

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halb verklungnen Sage
Kommt alte Lieb' und Freundschaft mit herauf.

Meine Umgebungen sind seitdem so ganz verschieden gewesen, meine Wirksamkeit der damaligen so sehr entgegengesetzt, meine Bestimmung so sehr das Widerspiel der philosophischen Abgeschiedenheit auf Görslow, daß ich manchmal mir eine doppelte Persönlichkeit anzueignen mich geneigt fühle, besonders da diese Contraste meinen innern Frieden auf keine Weise beeinträchtigt haben und mich ebenso heitere Phantasien bei der Rechentafel und im Weinkeller umschweben, als damals am schönen Schweriner See im Sommer und dem mir so lieben Hamburger Stadttheater im Winter. Auch bin ich überzeugt, daß die flüchtigen Genüsse unserer irdischen Pilgerfahrt weder an bestimmte Orte noch an gewisse Personen gebunden sind. Jeder echte Seelengenuß ist ein freies Geschenk des Himmels, das kommt und geht, Niemand weiß wie, und dennoch tiefe Spuren in der Erinnerung läßt. Deren sind mir mehre aus unsern winterlichen Zusammenkünften in Hamburg geblieben, und darunter auch unser guter Kampf für die Romantiker, den ich (wie Sie wissen) durch besondere Umstände veranlaßt wurde in Spanien fortzusetzen, der die Bekanntmachung meiner spanischen «Floresta» veranlaßte und mir dadurch die Thore der spanischen Akademie zu Madrid eröffnete. So hängen die Dinge

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

zusammen! Was aber unserer Spürkraft noch mehr Ehre macht, ist, daß seit einigen Jahren gerade die Gebildetsten unter den Engländern und Franzosen das eigenthümlich Poetische der deutschen Romantiker anerkennen, daß Goethe, Jean Paul und Tieck viele Verehrer daselbst haben, und sogar die grellsten Erzählungen unsers Hoffmann in den besten englischen und französischen Zeitschriften prangen. Daraus entspringt nun wieder, daß die Superklugen unter den Deutschen die Romantiker von neuem bekriteln müssen, wie die kalte Beurtheilung der «Fata Morgana» von Fouqué darthut. Jetzt, da sich die großartige liberale Kritik der Schlegel nach so langen Kämpfen in England und Frankreich zu entwickeln anfängt, wollen gerade die Norddeutschen wieder Alles über Einen Leisten schlagen, und weil Fouqué's Manier dem Kritiker nicht entspricht, muß die Manier nichts taugen.

„Im Frühjahr 1830 war ich auf dem Sprung, meine Reise zu unternehmen, hauptsächlich um meinen Sohn und seine Familie zu besuchen, nebenher meine wenigen übrig gebliebenen Freunde zu sehen, die Verschönerungen meiner guten Vaterstadt zu genießen und mich des frischen und nassen Dunstkreises nach so langer Röstung an der Sonne zu freuen. Es kam etwas dazwischen, und im Juni hatte ich das Unglück auf einer Treppe auszugleiten und mir das rechte Bein zu verletzen; es war weder Bruch noch Verrenkung, sondern wie die Aerzte sagen: eine Subluxation; das Schienbein ist aus seiner verticalen Stellung gewichen, und ich kann natürlich ohne Krücken keinen Schritt zurücklegen, und da das ganze Gewicht des Körpers immer auf Eine Seite fällt, so ermüdet mich das Gehen sehr; ich gehe so ins Einzelne, um Ihnen zu beweisen, daß an Heilung jetzt nicht mehr zu denken ist. Sollte ich also auch hier fortkönnen (was Schwierigkeiten hat), was würde mit mir dort aufzustellen sein? — — Es ist klar, liebe Freundin, daß die göttliche Vorsehung eine Versetzung aus meiner Lage nicht für gerathen hält, sondern mir den hiesigen Kirchhof zum Ruheplatz des Leibes bestimmt hat, wogegen ich auch nichts einzuwenden habe. Noch andere zwei Betrachtungen machen mir die Scheiterung meines Reiseplanes erträglich; erstlich der unvermeidliche Abschied nach Verlauf einiger Monate bis zum Wiedersehen in jener Welt; zweitens der Schrecken, alle meine Freunde (nach achtzehnjähriger

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Abwesenheit) so alt vorzufinden, und die Unlust, selbst ihnen als ein Krüppel zu erscheinen. Lange Abwesenheiten sind der Tod aller kleinen Verhältnisse und Beziehungen, in denen die eigentliche Annehmlichkeit eines vertrauten Umgangs liegt. Man muß zusammen altern, um sich im Alter erträglich zu finden, denn wenngleich die Seele immer dieselbe ist, so sträubt sich der Körper gegen diese Anerkennung.

„Meiner Tochter Cäcilie habe ich Ihren Brief nach Sevilla gesandt. — Ihre Jugend in Deutschland wird ihr eine Feenwelt bleiben. Aurora lebt sehr glücklich in Cadiz mit einem trefflichen Manne und einer lieblichen Tochter von vier Jahren. Angela lebte in Frankreich sehr angenehm mit ihrem Manne, und ihre Gesundheit hatte sich gestärkt. Bei der politischen Umwälzung im Juli ward ihr Mann von seinen Unteroffizieren abgesetzt und ist jetzt in Paris, mit der Aussicht, anderweitig angestellt zu werden, während seine Frau mit uns ist, bis sich das Schicksal des Obersten entscheidet.

„Wie freue ich mich in Ihrer Seele über Ihren schönen Reisegenuß und der herrlichen Abende bei Tieck, dessen Gedicht an Goethe *) ich mit dem größten Interesse gelesen.

„Herzlich dankbar bin ich für die Nachrichten über alle unsere Freunde, von denen ich solange nichts wußte. — — — — Beruhigend ist, was Sie von den letzten Tagen unserer guten Siburg melden. So mögen wir Alle sanft hinüberschlafen!" — — —

Unterm 28. April 1833 schrieb Böhl aus Puerto Santa-Maria an Campe:

„— — — — — — Ich freue mich, daß Sie durch Herrn L... umständliche Nachrichten über unser Leben und Weben erhalten. In einer halben Stunde läßt sich mehr plaudern, als in einem halben Jahr schreiben. — — Der Schaden an meinem Bein ist, Gott Lob, nicht derart, dem Lebensgenuß eines alten Mannes Eintrag zu thun. Da ich keine Schmerzen leide, so bleibt der Geist frei und ich kann mich einer beliebigen Thätigkeit über-

---

*) Ein Prolog von Tieck zu der ersten Darstellung des Goethe'schen „Faust" in Dresden im Sommer 1829.

lassen. Nichts reizt mich jetzt, Haus, Hof und Weinlager je den Rücken zu wenden, und auch ohne gelähmt zu sein, würde ich keine andere Lebensart führen. — Daß ich den Gedanken, Deutschland noch ein mal zu besuchen aufgeben muß, ist die schlimmste Seite meiner Unbehülflichkeit. Meine wenigen alten Freunde und Verwandte wiederzusehen und die Familie meines Sohnes kennen zu lernen waren mächtige Magnete! Doch ist es überwunden. — —

„Was mir sonst beigefallen ist, werden Sie aus der Einlage an Ihre liebe Frau sehen. Ich stimme ihr ganz darin bei, daß einige Zeilen von Zeit zu Zeit hinreichend sind, das geistige Band zwischen Gleichgesinnten aufrecht zu erhalten, und daran wollen wir es nicht fehlen lassen!" — —

„Kaum kann ich es, beste Freundin, glauben, daß Ihr Brief vom September 1831 schon solange unbeantwortet gelegen hat. Bergab geht es viel reißender als bergauf, und dieses, vereint mit der Einförmigkeit meiner Lebensart, verschlingt die Zeit auf eine sehr behagliche Weise. Den vorigen Sommer brach zwar mein schlimmes Bein auf, doch heilte es wieder nach dem Gebrauch der kalten Schwefelbäder in Chiclana, seitdem genieße ich der besten Gesundheit, und habe nur die Unbequemlichkeit, nicht ohne Krücken gehen zu können. Appetit und Schlaf sind gut, und die Stimmung noch besser. Da mir Muße genug bleibt, mehre Stunden täglich den Musen zu weihen, so halten Sie mich für eines der glücklichsten Menschenkinder! —

„Meine nächste Umgebung ist mit ihrem Schicksal weniger zufrieden. Die natürlichen Schwächen des Alters scheinen ihr unerhört, und die Annäherung des Todes schrecklich. Ich schiebe dies auf ein Misverständniß der christlichen Ansicht. Schon unser alter Logau sagt:

Wenn wir aus dieser Welt durch Sterben uns begeben,
So lassen wir den Ort, wir lassen nicht das Leben.

Und da wir nun schon auf dieser Erde so weit kommen können, daß uns an dem Orte wenig oder nichts gelegen ist, solange der Geist geregelt und für alles Schöne und Gute empfänglich bleibt, so ist das Böse oder Gute, was von einem andern Ort erwartet wird, eine bloße Täuschung, und die Hölle ist mir ebenso wenig

ein Ort, wo nur körperliche Qualen walten, als der Himmel ein Concertsaal, wo Ohren und Augen erquickt werden. Wer in der Liebe ist und lebt, der hat Himmel hier und dort und allerwärts; wer sich dem Haß und Neid hingibt, fühlt sich in der Hölle hier und dort. Bei dieser Ansicht, bei dieser innern Ueberzeugung, nirgend auf die Dauer unglücklich sein zu können, bei der Wahrscheinlichkeit, durch die nächste Seelenwanderung einen vollkommenern, dem Geiste folgsamern Körper zu gewinnen, bei der Herrlichkeit des Gefühls, von dem Poesie und Musik nur schwacher Abglanz sind, endlich bei dem Bewußtsein der Empfänglichkeit für die kaum zu ahnenden Geheimnisse der höchsten Liebe . . . . . . kann das Jenseits sich uns als erfreulich darstellen.

„Dank für alle Nachrichten, die Sie geben. — — — Mein Hamburg stirbt immer mehr aus: kaum kann ich ein halb Dutzend Freunde mehr aufzählen.

„Die Cholera hat Sie sehr mild behandelt, wofür ich Gott danke. Hier fährt die Regierung in ihren ängstlichen Vorkehrungen fort, besonders seitdem man von einigen verdächtigen Fällen in Portugal spricht. Ich bleibe dabei, daß einer gesunden Ansicht die allen Verkehr lähmenden Vorsichtsregeln viel schrecklicher sind als die Vertilgung einiger sich selbst und Andern zur Last fallenden Menschen.

„Ich fühle mit Ihnen das Unbehagliche der allgemeinen Empörung gegen alles Bestehende; aber es ist unnütz, gegen eine solche Mehrheit anzukämpfen, die siegen wird, wenn nicht überirdische Hülfe erscheint. Bis dahin ziehen wir uns in den engsten Cirkel zurück, zufrieden, wenn noch hin und wieder ein unverfälschter Sinn mit uns fühlt, daß unser inneres und wahres Glück ganz unabhängig von allen Regierungsformen und Freiheitsanstalten nur auf Liebe, Glauben und Hoffnung gegründet sein kann.“

Im September desselben Jahres sandte Böhl eine in deutscher Sprache geschriebene Erzählung seiner Tochter Cäcilie, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, den spanischen Charakter und spanische Sitten zu schildern, was ihr in diesem ersten Versuche, nach dem Urtheil des Vaters, auch gut gelungen war. Es ist zu beklagen, daß sie diesen Weg nicht weiter verfolgt hat; vielleicht

geschah es in Spanien? In Deutschland ist nichts mehr von der befähigten Frau bekannt geworden, welche deutsche Ausbildung und Anschauung mit südlicher Lebendigkeit verband.

Ueber sich und die Seinigen berichtete Böhl noch mit dieser Sendung:

„Wir genießen hier und in Cadiz der besten Gesundheit, wenngleich die Cholera in Sevilla heftig wüthet und auch andere spanische Orte angesteckt sind. Von meiner Familie sind die drei Töchter und zwei der Schwiegersöhne mit uns hier vereinigt und warten wir in Ruhe ab, was die Vorsehung weiter über uns verhängen wird."

Das Andenken an Böhl war in diesen letzten Jahren nicht allein wieder aufgefrischt, durch Briefe und Sendungen und mündliche Ueberlieferung, es hatte sich auch um den fernen lieben Freund so beruhigend gestaltet; seine innere erhöhte Stimmung und Zufriedenheit, sein glückliches Familienleben, und seine willige Ergebung in das ihm auferlegte körperliche Leiden, — das Alles gab zwar einen sehr wohlthuenden Eindruck, dennoch durfte man sich nicht verhehlen, daß eben dies Beinübel bei der körperlichen Beschaffenheit des sehr starken Mannes zu ernsten Besorgnissen fortwährend Veranlassung gab. Dazu gesellten sich dann die politischen Nachrichten, welche die Zeitungen aus dem unglücklichen, immer aufs neue von Parteiwuth zerrissenen Lande brachten, sodaß die Freunde nicht überrascht waren, als durch Briefe vom Frühjahr 1836 diese Besorgnisse sich nur zu begründet erwiesen.

„Puerto Santa-Maria, 20. März 1836.

„Werden Sie es, beste Freundin, glauben, daß ich Ihren Brief vom 10. Oct. 1834 gerade vor vier Tagen erhalten habe? welches darthut, daß er 526 Tage auf der Reise gewesen ist! *) Dieses hat indessen dem Interesse, das er in mir erweckt, keinen Eintrag gethan, und ich bin dafür so dankbar, als wäre er nur einen Monat alt. Auch sind, was Sie mir darin melden, alles Neuigkeiten für mich gewesen, da meine Correspondenz dort sich auf die Familie meines Sohnes beschränkt, die sich nur mit ihrer näch-

*) Durch Schiffsgelegenheit.

sten Umgebung beschäftigt, übrigens aber in dieser Beschränkung so glücklich lebt, als es uns auf diesen Erdenkloß Verbannten möglich ist.

„Ihre so lebendig ausgedrückten Gefühle bei dem Hinscheiden der gewohnten Umgebung berühren harmonische Saiten auch in meiner Seele. Nur finde ich mich leider nicht so vollkommen resignirt, als Sie es sind. Ich fühle mich immer gedrungen, mit unserm Klopstock auszurufen: «Warum muß ich gerade solange zurückbleiben? und warum vielleicht der Letzte sein?» — Es wäre indessen undankbar, zu verkennen, daß mir die periodische Umgebung von Kindern und Kindeskindern ein schöner Ersatz für den Abgang der Zeitgenossen ist, und daß meine Niedergeschlagenheit mehr leiblich wie geistig ist. Der Zustand meiner Beine hat sich leider seit sechs Monaten sehr verschlimmert, ich habe offene Wunden, die sehr schmerzhaft sind und mir den so nöthigen Schlaf rauben. Magen und Kopf sind bisjetzt noch gut, und wenn es Gott gefällt und mir dienlich ist, wird er mir die letzten Lebensjahre mildern! Alle Nachrichten, die Sie mir von unsern Freunden geben, haben mich sehr interessirt. Vieles geht mir ungemein zu Herzen, — — — ich hoffe, Sie werden mir das nächste mal Beruhigendes sagen können.

„Mein Interesse an der deutschen Literatur stirbt immer mehr ab. Meine Weise trifft mit den schönen Jahren von Goethe und Schiller und Tieck zusammen. Was seitdem erschienen ist, stellt sich mir als matter Abglanz dar, und der neuesten Tendenz kann ich kein Interesse abgewinnen. Die Herren Heine und Börne sind witzig genug, allein solche Ruchlosigkeit kann durch keine Blume gedeckt werden.

„Im Anfange gefiel mir die sogenannte romantische Literatur der Franzosen, und es wird immer heilsam bleiben, den lächerlichen Damm der akademischen Convenienz in Paris zerstört zu haben. Sie haben aber kein Maß und Ziel gehalten, und es bleibt einer neuen Generation vorbehalten, das Romantische (insoweit es in französischer Sinnesart möglich ist) edel und anständig darzustellen. — — Englisch lese ich am meisten, nicht nur die ältern Werke, sondern auch die stets interessanten vierteljährigen Reviews.

„Unsere liebe Cäcilie ist seit einem Jahre zum zweiten mal Witwe; der Tod ihres trefflichen Mannes hat ihre Gesundheit sehr heruntergebracht. Sie denkt bald eine Reise zu machen, und ihre Schwester, die Generalin La Fosse, nach Paris zu begleiten. Wie gern würde ich diese Reise mitmachen! — — —

„Ich wünsche Ihnen ein wärmeres Frühjahr, als wir hier erleben. Nie habe ich einen rauhern April gekannt; das Kaminfeuer brennt ohne Unterbrechung. — — —

Unwandelbar Ihr warmer Freund."

An Campe schrieb er sechs Wochen später:

„Wenngleich, werther Freund, unsere Briefe sich nicht häufig kreuzen, so thut dies sicherlich dem treuen Angedenken keinen Eintrag, und ich werde mich jederzeit mit Wehmuth meiner hamburger Winter (die schon so weit hinter uns liegen) erinnern. Diese Rückblicke sind um so schmerzlicher, wenn man sie mit der kahlen Gegenwart zusammenstellt. Uns bleibt nichts übrig, als uns an diejenige Zukunft zu halten, die hinter dem Schleier unserer Verwandlung verborgen liegt. O wäre sie uns doch schon nahe, diese glückliche Stunde, die uns von der Last eines entfremdeten unlenksamen Körpers befreien wird, der allen Aufschwung lähmt, alle edeln Gefühle unterdrückt und unser ganzes Dasein auf den Erdenkloß beschränkt!

„Ich danke für alles Gesandte, allein ich wiederhole, was ich Ihrer lieben Frau schrieb: Ich bin der deutschen Literatur total abgestorben, und kann nichts m o d e r n e s Deutsche lesen. Solange ich so fühle, will ich nichts von Deutschland erhalten.

„In Hinsicht auf Familiennachrichten beziehe ich mich auf meinen Brief an Ihre liebe Frau; von unsern öffentlichen Angelegenheiten mag ich nicht reden. Beide Parteien haben so gänzlich Maß und Ziel verloren, daß man sich schämen muß, eine derselben anzuerkennen. Es ist kein Funke von Edelsinn weder auf der einen noch auf der andern Seite, und nur der niedrigste Egoismus, erhöht durch barbarischen Starrsinn und Rachsucht, zeigt sich unverhohlen. Wenn die fremden Mächte sich nicht ins Mittel legen, so werden sie sich wie die tollen Hunde einander total aufreiben. O wer hätte geglaubt, daß man Bonaparte jetzt

als einen Schutzengel ansehen würde, um dieses Höllengesindel zu Paaren zu treiben! — Gott erlöse uns und vereinige uns in friedevollern Gefilden!"

Mit diesen Worten schließt der Briefwechsel. Der Sommer verging beiden Freunden unter körperlichem Siechthum bei geistiger Ruhe und warmer Theilnahme für alles sie Umgebende. Als der Herbst herankam, ging Böhl's Wunsch in Erfüllung: August Campe erlag nach längerer Kränklichkeit am 22. Oct. einem Brustleiden und Böhl erlöste ein sanfter Tod von der lang andauernden schmerzhaften Krankheit am 9. Nov. 1836.

Sie ruhen in Frieden!

* *
*

Letztwillig, obgleich nicht in bündiger Rechtsform, bestimmte Böhl der hamburger Stadtbibliothek seine reiche Büchersammlung altspanischen Inhalts. Leider hat aber das werthvolle Vermächtniß infolge der Berufung auf ein altes, nur allzu oft in Spanien übertretenes Gesetz, das die Ausfuhr seltener Bücher aus dem Königreich untersagte, seine Bestimmung nicht erreicht, und Deutschland muß diese ihm von ihrem Sammler und rechtmäßigen Besitzer zugedachten Schätze jetzt auf immer entbehren, denn die spanische Regierung hat dieselben 1849 von Böhl's Erben erkauft und ihre Seltenheiten der großen madrider Büchersammlung einverleibt.

Die jetzt folgenden Blätter haben wir Dr. Julius zu verdanken. Sie sind wörtlich seiner Bearbeitung von George Ticknor's bereits mehrfach erwähntem Werke entlehnt und geben einen Gesammtüberblick von Böhl's Leistungen auf diesem Gebiete. Wir glauben, daß sie, auf diese Weise besonders zusammengestellt, einen übersichtlichern Leitfaden für seine Arbeiten abgeben, als wenn dieselben chronologisch seinem Lebensabriß eingefügt wären.

Dr. Julius über Böhl von Faber.

Die Kämpfe mit seinen literarischen Gegnern und seine Siege über dieselben hatten Böhl nicht abgehalten, seine schon erwähnten görslowschen Entwürfe wieder aufzunehmen und Deutschland, ja die ganze gebildete Welt, auf den richtigen Standpunkt zur Kenntniß der spanischen Literatur vermittels seiner Arbeiten zu bringen. Er schreibt hierüber (am 28. Febr. 1817) an mich Folgendes:

„Durch unverwandten Fleiß, durch Tausch und durch soviel Aufwand, als meine Lage es nur gestattet hat, habe ich zusammengebracht, was vielleicht kein Privatmann in dem poetischen Fache vereinigt und keiner je wieder vereinigen wird, weil durch das Ankaufen der Engländer und durch die Zerstörung der Franzosen es gar keine zu kaufenden Bücher dieser Art mehr gibt. Alles dieses sind Materialien zu dem spanischen Parnaß, den ich im Kopfe trage und dessen Einleitungen größtentheils schon bearbeitet sind, hauptsächlich eine ganz neue Metrik*) der alten spa-

---

*) Was Böhl unter dieser leider niemals erschienenen ganz neuen Metrik u. s. w. verstand, läßt sich aus nachstehender Briefstelle an mich vom Jahre 1818 abnehmen: „In meiner Ansicht, die in der Einleitung zu meinem «Parnaß» gehörig ausgeführt erscheint, ist die Hauptbestimmung des Reims, eine metrische Reihe scharf zu begrenzen, und demnach der Reim in der Mitte der Reihe eine

nischen Poesie, worüber Sie sich freuen würden. Daneben ein «Altspanisches Theater», welches nur Stücke enthält, die vor Lope de Vega, also am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben wurden, so gut wie unbekannt; dann eine Romanzensammlung aus fliegenden Blättern. Kurz, gibt mir die Vorsehung noch einmal Brot und Weile, so hoffe ich in einigen Bänden den Kern der alten spanischen Poesie ans Licht zu fördern und dadurch ein Denkmal meiner irdischen Laufbahn zu hinterlassen, woran sich alle poetischen Gemüther freuen sollen."

Ferner (am 30. April 1818): „Gerade ist es meine inner-

Künstelei, die erst spät in der spanischen Poesie erschienen ist und auch dann nicht den Endreim aufgehoben hat. Der Einschnitt findet sich sehr früh in der spanischen Poesie, sowol in den jambischen als in den trochäischen Silbenmaßen. Meistens finden sich in den ältern Handschriften die zwei Hälften der Reihe in eine geschrieben, wie bei Sanchez und Grimm. Einige Beispiele aber auch gibt es, wo die zwei Hälften der Reihe in zwei Zeilen geschrieben sind. Nach der Weise findet sich am Ende jeder Reihe ein Reim, welcher sich später in Assonanz verwandelte; nach der andern Art (welche ohne Zweifel der Bequemlichkeit zu Liebe, und um gleiche Form mit den Redondillas zu erhalten, die gewöhnliche geworden ist) erfolgt der Reim oder die Assonanz nur am Ende jeder zweiten Zeile, weil der Einschnitt keine Reime hat, wenn in Romance geschrieben wird, welches der Natur dieser Gattung völlig angemessen ist, die eben, weil derselbe Reim oder Assonanz durchgehend ist, keine so häufige Wiederholung derselben braucht als die Redondille und alle ihre Gattungen. — Ich theile übrigens nicht mit Ihnen Ihre Parteilichkeit für die Romanzen; mir behagen nur die alten gereimten der Cancioneros; die spätern mit Assonanzen, die den Hauptinhalt der Romanceros ausmachen, sind nur leichte Speise, die weder Herz noch Geist erquicken, besonders wenn verliebte Schäfer erscheinen."

Man vergleiche die Abhandlung von F. Wolf, „Ueber die Romanzenpoesie der Spanier" („Wiener Jahrbücher der Literatur", CXVII, 84—86), und das von Demselben in der zweiten Beilage zur deutschen Bearbeitung von Ticknor's Werk S. 480 fg. Gesagte, über die zwei stattfindenden Ansichten von der Urgestalt der Romanzen, ob selbige in Langzeilen mit Einschnitten, oder in der gegenwärtigen Gestalt von sechs- oder achtsilbigen kurzen Verszeilen abgefaßt gewesen seien. Für die erste Ansicht, die dem epischen Gebrauche aller Völkergemäß ist, sprechen sich fast alle deutschen Kenner und Kritiker entschieden aus, deren Zahl ich zu meiner wahren Befriedigung hier noch durch das Zeugniß des kundigen, zwischen Deutschland und Spanien in der Mitte stehenden Böhl zu vermehren im Stande bin.

liche und genauere Bekanntschaft mit der spanischen Poesie, die das Hervortreten meines «Parnaß» verzögert."

Bald jedoch erweiterten sich diese Entwürfe, während der ihm durch den Ausbruch des Gelben Fiebers in Cadiz, im Spätsommer 1819, gewordenen unfreiwilligen mehrmonatlichen Muße. In dieser schrieb er den schon längst vorbereiteten ersten Band seiner unter dem Namen „Floresta" erscheinenden lyrischen Blumenlese, deren musterhaft schöne Handschrift *) im Februar 1820 an mich nach Hamburg abging. Dort begann durch den schönsten Wetteifer der Uneigennützigkeit zwischen dem Verfasser und dem Verleger, Friedrich Perthes, im April 1820 unter meiner Aufsicht der Druck, sodaß das Werk 1821 ans Licht treten konnte **) und bald europäische Anerkennung fand, die ihm, sowie den darauf folgenden, gleich zu erwähnenden Bänden der „Floresta" und der „Altspanischen Bühne" seitdem in steigendem Maße geworden ist.

Zu Anfang 1821 begann Böhl die Ausarbeitung des zweiten Bandes der „Floresta", dessen Hauptinhalt die großen spanischen Lyriker des 17. Jahrhunderts in einer Quintana weit übertreffenden Vollständigkeit bilden, während dem ersten Bande derselben die Quintana'sche Sammlung, wenngleich die beste bisherige, nichts Aehnliches über die ältere Dichtung gegenüberzustellen vermag. Im November 1822 wurde auch dieses Bandes Handschrift gleich druckfertig mir nach Hamburg gesendet, und ist daselbst 1823 auf dieselbe Weise erschienen. Auf gleiche Art stellte Böhl 1823 auch den dritten und letzten Band der „Floresta" zusammen, welcher dann auch im Jahre 1825, gleich den beiden frühern, gedruckt worden ist.

---

*) Diese, durch ihre Deutlichkeit, Sauberkeit und Zierlichkeit ein treues Abbild des Wesens ihres Urhebers darbietende Foliohandschrift, sowie die seiner sämmtlichen in Hamburg gedruckten spanischen Werke, habe ich nach dessen Tode der hamburgischen Stadtbibliothek als bleibendes Angedenken an ihren vaterlandsliebenden Verfasser übergeben. Sie gehörten umsomehr an diesen Ort, da dessen Wille, ihr auch seine herrliche spanische Büchersammlung zuzuwenden, unerfüllt geblieben ist.

) *D. Juan Nicolas Bohl de Faber*, „Floresta de rimas antiguas castellanas**" (**3 Theile, Hamburg 1821—25; zweite Ausgabe 1825—43**).

Welches Urtheil der bescheidene Verfasser selbst über die unter schweren Hemmnissen von ihm glücklich beendete Sammlung fällte, geht aus nachstehenden drei Stellen an mich gerichteter Briefe desselben (vom 12. Aug. 1833, 8. März 1825 und 26. Juli 1831) am deutlichsten hervor. „Jede Individualität begründet natürlich Abstufungen in Dem, was mehr oder minder anspricht. Was mich am meisten ergreift, habe ich im ersten Theile gegeben. Ich habe immer geglaubt, daß der zweite Theil, als sich dem Hergebrachten und Geregelten mehr nähernd, noch allgemeiner gefallen würde. Der dritte Theil hat mehr Sonderbares und Ungewöhnliches. Er hat mir die meiste Mühe gemacht, wegen Lope de Vega und Quevedo, die ich aufs neue habe durchlesen müssen. Jetzt aber auch glaube ich kühn behaupten zu können, daß es kein schönes lyrisches Stück in der alten spanischen Poesie gibt, welches nicht in der „Floresta" enthalten wäre. *) Das Ganze aber (glaube ich) ist ein treuer Spiegel spanischer Eigenthümlichkeit in allen ihren Richtungen. — Ich bleibe der Meinung, daß (einige Lückenbüßer ausgenommen) jedes Stück dieser ansehnlichen Sammlung einen eigenthümlichen Werth hat, und daß, wenn nicht das ganze gesellschaftliche Gebäude zu Grunde geht, die Zeit nicht fern sein kann, wo die „Floresta" als das einzige treue und umfassende Handbuch der spanischen Poesie gelten wird."

Es war Böhl's Absicht gewesen, diesen drei Bänden in deutscher Sprache, einen Band „Spaziergänge durch die Floresta" folgen zu lassen, um unsern Landsleuten das gründlichste Verständniß der fremdartigen castilischen Poesie zu erleichtern. Leider ist dieser Vorsatz unausgeführt geblieben, weil schwere leibliche Leiden Den, der ihn faßte, zu früh überraschten, nachdem das Gefühl der Nothwendigkeit, das vor zwei Jahrzehnden verlassene Deutschland erst wieder einmal sehen zu müssen, um den rechten Standpunkt eines Führers und Erklärers für die beabsichtigte Ar-

*) Bowring hat in seiner „**Ancient Poetry and Romances of Spain**" von 193 Stücken, die sein Werk enthält, 158 aus der „**Floresta**" entlehnt. Sie sind sehr wohl gewählt und größtentheils trefflich übersetzt.

heit zu treffen, vielleicht dazu beigetragen hatte, selbige zu verzögern. Minder zu beklagen, als die Entbehrung dieses nur für nichtspanische Leser bestimmten Werkes, dürfte die einer gleichfalls beabsichtigten Blumenlese der schönsten Stellen aus den spanischen Heldengedichten (Böhl besaß ihrer nicht weniger als 104) sein, die den Beschluß seiner Arbeiten bilden sollte. Denn das bei allen Völkern den ersten Platz unter den Dichtungsarten einnehmende Epos ist gerade der schwächste Fleck der Spanier, bei denen die ganz eigenthümliche Romanzendichtung selbiges auf andere Weise vertritt.

Hingegen glückte es Böhl, gleich zu Anfang des Jahres 1831, die Mittheilung eines Abdrucks des auf Kosten König Ferdinand's VII. längst gedruckten, aber erst später ausgegebenen Werkes des jüngern Moratin „Ueber die Ursprünge des spanischen Dramas" mitgetheilt zu erhalten. Um dieses Werkes willen hatte er bisher mit der Erscheinung seines „Altspanischen Theaters" noch gezögert, und er fand nun durch die ihm gewordene Mittheilung, daß auch Moratin nicht mehr als er hierüber besaß. Er ließ daher, da er und seine spanischen Freunde es für unzart hielten, auch das Eigenthum eines Verstorbenen vor dessen allgemeiner Kundmachung zu benutzen, alsbald seine „Spanische Bühne bis zu Lope de Vega's Zeit", auf gleiche Weise wie seine „Lyrische Blumenlese", im Juni und Juli 1831 zum Druck nach Deutschland abgehen, woselbst sie im folgenden Jahre ebenso wie die frühern Werke erschienen ist*) und die Reihe derselben aufs würdigste beschließt. Er selbst schrieb hierüber (am 26. Juli 1831) an mich: „So wie das Theater jetzt erscheint, ist es ganz der «Floresta» gleich; möglichst treue Ueberlieferung der besten Originale, als Anhang oder Ergänzung jeder Geschichte der Literatur. Dann urtheile ein Jeder nach Belieben! — Was ich in den deutschen Andeutungen zum Lobe dieser alten Herrlichkeiten

---

*) *D. Juan Nicolas Bohl de Faber*, „Teatro español anterior á Lope de Vega" (Hamburg 1832).

Die unterbliebene Romanzensammlung hat Duran, Böhl's geistiger Erbe, aufs schönste in dessen Fußstapfen tretend, wie anderweit auseinandergesetzt wurde, eben vollständigst ans Licht treten lassen.

sage, hätte ich nie im Spanischen gewagt. Sie haben mir aber einmal gesagt, daß manche Deutsche es lieben, mit der Nase auf das Vorzügliche gestoßen zu werden. Dieses hat mich ermuthigt; ich habe mich indessen sehr gezügelt. — Vieles bleibt mir noch auf dem Herzen, besonders über die unvergleichliche Diction des Torres Naharro und die so ganz idiomatische Sprache des einzigen Lope de Ruedo. Doch wie Wenige können dieses ganz beurtheilen!"

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Elisabeth,

Versuch einer Lebensskizze von Johan[n] Nikola[u]s Böhl von Faber

[Leipzig] 1858

Biogr. 106 rs
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061812-1